

Jahrbuch
Migration und Gesellschaft /
Yearbook
Migration and Society
2023/2024

»GENDER*QUEER«

Hans Karl Peterlini,
Jasmin Donlic (Hg.)

[transcript]

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)
Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2023/2024

Jahrbuch Migration und Gesellschaft /
Yearbook Migration and Society | Band 5

Editorial

Die Reihe wird herausgegeben von Hans Karl Peterlini und Jasmin Donlic.

Hans Karl Peterlini (Dr.), geb. 1961, ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Interkulturelle Bildung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit 2020 ist er Inhaber des UNESCO-Lehrstuhls »Global Citizenship Education – Culture of Diversity and Peace«. Seine Forschungsschwerpunkte sind ethnische und sprachliche Diversität in nationalstaatlichen Kontexten, personales und soziales Lernen in Schule und Gesellschaft, transformative Bildung sowie gesellschaftliche Inklusion.

Jasmin Donlic (Dr.), geb. 1990, ist Assoziierter Professor am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung (Arbeitsbereich Diversitätsbewusste Bildung) an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte sind Postmigration, Diversität und Bildung sowie qualitative Forschungsmethoden.

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)

Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2023/2024

Schwerpunkt »Gender*Queer«

[transcript]

Veröffentlicht mit Unterstützung des Forschungsrates der Universität Klagenfurt.
Veröffentlicht mit der Unterstützung des Open Access Publikationsfonds der Universität Klagenfurt.



Veröffentlicht mit Unterstützung der Fakultät für Kultur- und Bildungswissenschaften der Universität Klagenfurt.



@aau.at

Mitgetragen vom Unesco Chair »Global Citizenship Education – Culture of Diversity and Peace« der Universität Klagenfurt.



Chair



Die Manuskripte wurden in einem double-blind peer review Verfahren begutachtet. Die Herausgeber danken den nationalen und internationalen Gutachter*innen für die Qualitätssicherung der Publikation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Satz: Christian Herzog

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN 978-3-8376-6293-1 | PDF-ISBN 978-3-8394-6293-5

<https://doi.org/10.14361/9783839462935>

Buchreihen-ISSN: 2700-6824 | Buchreihen-eISSN: 2703-0547

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Contents

Intersektionale Allianzen: Migration und die Dekonstruktion von Normen
Einleitung..... 7
Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

Intersectional alliances: Migration and the deconstruction of norms
Introduction..... 15
Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

Iranian women’s struggle for freedom and equality 23
Azadeh Kian

Situation queer migration: displacement and a sense of belonging in Georgian queer migrants..... 39
Tamar Shatberashvili

Postmigrantische Allianzen aus Genderperspektive
Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse 51
Anita Rotter

Frauen und Kinder zuerst?
Die Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext 65
Paul Scheibelhofer

Challenges and support for LGBTQIA+ refugees in Luxembourg and in the DACH countries	79
---	----

Christel Baltes-Löhr, Jasmin Donlic, Nina Held

Zwischen Schutz und Vulnerabilität Zu prekären Alltagswirklichkeiten von LGBTQI in Geflüchtetenunterkünften	91
--	----

Anett Schmitz

The Absent Exploring non-heteronormative desire	109
---	-----

Urmila Goel

Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus Annäherungen an das schulische Feld	121
---	-----

Florian Cristóbal Klenk, Theresa Kulick, Olga Zitzelsberger

University as 'privileged space' for being queer?/ Universität als ,privilegierter Ort' für Queer-Sein? Perspectives from different migration backgrounds/ Perspektiven aus verschiedenen Migrationshintergründen.....	145
---	-----

Blake Shedd, Alice Pechriggl, Caroline von Korff, Cristina Beretta, Heidi Siller

Contributors/Beitragende	157
---------------------------------------	-----

Intersektionale Allianzen: Migration und die Dekonstruktion von Normen

Einleitung

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

In den vergangenen Jahrzehnten lässt sich eine verstärkte Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Migration, Geschlecht und Sexualität in den Sozialwissenschaften und in der Politik beobachten (Hartmann et al. 2017). In Europa, wo Migrationsbewegungen und transnationale Mobilität das soziale Gefüge maßgeblich verändern, wird die Frage nach Zugehörigkeiten und Identitäten vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen mit besonderer Dringlichkeit diskutiert (Küppers/Hirschfeld 2019). In diesem Kontext haben sich neue Formen des Widerstands und des Engagements entwickelt, welche sowohl alte Machtstrukturen als auch traditionelle Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität in Frage stellen. Eine zentrale Rolle spielen in diesem Kontext postmigrantische Allianzen (Foroutan et al. 2018; sianos/Karakayalı 2014; Römhild 2017; Yildiz/Rotter 2022; Donlic/Yildiz 2023) sowie insbesondere feministische Bewegungen, die von Migrantinnen* und queeren Personen initiiert und getragen werden. Diese Bewegungen setzen sich für eine grundlegende Transformation gesellschaftlicher Strukturen ein und fordern ein inklusiveres Verständnis von Identität und Zugehörigkeit, welches rassistische, sexistische und heteronormative Normen durchbricht.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Emotionen – insbesondere intersektionales Engagement (Mertlitsch et al. 2024) – als Antrieb für soziale und politische Veränderungen genutzt werden können, stellt ein wichtiges Element postmigrantischer Allianzen dar. Sie wird zu einem Instrument, um hegemoniale Machtstrukturen aufzudecken und Widerstand gegen tief

verwurzelte Ungerechtigkeiten zu leisten. Die durch persönliche und kollektive Erfahrungen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt herausgeforderte intersektionale Haltung ermöglicht es den Betroffenen, ihre Stimmen zu erheben und den Status quo zu hinterfragen. In postmigrantischen Bündnissen wird diese Emotion nicht nur als Ausdruck des Protests, sondern als kreativer Impuls verstanden, der neue Perspektiven auf Gemeinschaft, Solidarität und soziale Gerechtigkeit eröffnet.

Die vorliegende Anthologie versammelt eine Reihe von Beiträgen, die sich aus verschiedenen disziplinären und methodischen Perspektiven mit den Themen Migration, Geschlecht und Sexualität auseinandersetzen. Die Beiträge beleuchten sowohl historische als auch aktuelle Phänomene und legen den Fokus auf die Verflechtungen von Macht, Identität und politischem Handeln. Sie verdeutlichen aus unterschiedlichen Perspektiven, dass Migrationsprozesse nicht allein als Bewegung von Menschen betrachtet werden sollten, sondern auch als Umwälzungen von Normen und Werten, welche die Gesellschaft nachhaltig prägen.

Ein wiederkehrendes Thema in den Beiträgen ist die Analyse von intersektionalen Machtverhältnissen. Die Überlagerung und wechselseitige Verstärkung von Diskriminierungsformen in Bezug auf Geschlecht, ethnischer Herkunft, sexueller Orientierung, sozialem Status, sozialer Behinderung ist besonders auch für die Migrationsforschung von zentraler Bedeutung. Diskriminierung und Ungerechtigkeit können nicht isoliert betrachtet werden, sondern sind stets als komplexe Geflechte von sozialen, politischen und ökonomischen Mechanismen wirksam. Die in diesem Buch behandelten postmigrantischen Erzählungen durchdringen die komplexen Verflechtungen und skizzieren alternative Wege des Zusammenlebens.

Die feministische und queere Perspektive auf Migration und Zugehörigkeit eröffnet neue Ansätze zur Verhandlung von Fragen der Macht und Marginalisierung. Obgleich Migration vielfach als Herausforderung für nationale Identitäten und soziale Kohäsion dargestellt wird, zeigen die hier präsentierten Texte, dass migrantische und queere Erfahrungen wertvolle Erkenntnisse über soziale Gerechtigkeit und Inklusion bieten. Die Beiträge beschäftigen sich mit der Frage, auf welche Weise postmigrantische Allianzen aktiv zur Schaffung einer gerechteren Gesellschaft beitragen können. Interessant ist die Frage, inwiefern feministische und queere Akteur*innen durch ihre Forderungen nach Gleichberechtigung und Anerkennung den Diskurs über Migration und Zugehörigkeit verändern.

Die hier versammelten Beiträge präsentieren ein vielschichtiges Bild von Migration und Identität, welches einfache Dichotomien von „Wir“ und „Andere“ überwindet. Die dargestellten Texte laden dazu ein, Migration als einen dynamischen Prozess zu verstehen, der immer wieder neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung, Solidarität und Gemeinschaft hervorbringt. Die als Katalysator wirkenden feministischen Impulse werden dabei nicht nur als Reaktion auf bestehende Ungerechtigkeiten betrachtet, sondern auch als produktive Kraft, die dazu beitragen kann, die Grundlagen einer gerechteren und inklusiveren Gesellschaft zu schaffen.

In diesem Sinne präsentiert das Buch eine kritische Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Chancen, die Migration und postmigrantisches Allianzen in einer globalisierten Welt mit sich bringen. Es wird aufgezeigt, wie queere Bewegungen auf die politischen und sozialen Realitäten reagieren und wie sie durch ihre Widerstandsstrategien neue Visionen für eine gerechtere Welt entwickeln. Die Beiträge verbinden theoretische Reflexion mit empirischer Analyse und eröffnen so ein breites Spektrum an Perspektiven, die neue Einblicke in die komplexen Zusammenhänge von Migration und Geschlecht bieten.

Die nachfolgenden Abstracts geben einen Überblick über die spezifischen Themen und Fragestellungen, die in den einzelnen Beiträgen behandelt werden. Sie verdeutlichen die Vielfalt postmigrantischer Allianzen sowie die Bedeutung intersektionaler Analysen für die Dekonstruktion von Machtverhältnissen.

Azadeh Kian

Iranian women's struggle for freedom and equality

The murder of Jina Mahsa Amini, a young Iranian Kurdish woman arrested in Tehran by the “morality police” for “improperly wearing” the veil and beaten to death on 16 September 2022, provoked major demonstrations of anger against the Islamic regime and political Islam in power since 1979. However, Iranian women's partaking in protest activities goes back to the beginning of the Twentieth century. This paper concentrates on the period under the Islamic regime (1979-) that has been a prelude to the ongoing women's revolution against political Islam. It distinguishes six periods in the life of the Islamic regime in Iran, its policies on women, and the mobilization of women: the Revolutionary period, the period of Reconstruction, the Reformist

period, the Radical populist period, the Moderate conservative period, and the period of Iranian-style Talibanization. Despite harsh repression of their protest activities, women continue their struggle for freedom, gender equality, democracy and social justice.

Tamar Shatberashvili

Situation queer migration: displacement and a sense of belonging in Georgian queer migrants

This article explores the experiences of Georgian queer migrants negotiating displacement and a sense of belonging in-between home and host countries. It departs from feminist International Relations and problematises dominant narratives around concepts and institutional practices of statehood, citizenship and identity that contribute to the exclusion of Georgian queer citizens. The empirical case study of ten Georgian queer migrants, I interviewed, builds on discourse analysis, and narrates stories of (un)seen identities and experiences across borders. Building on notions of movement, attachment, displacement, belonging and 'home', the core of my dissertation finds refuge in double consciousness and mestiza consciousness. The research aims at contributing to the existing literature and encourages a more nuanced investigation of an understudied topic of queer migration from Georgia, as part of Eastern Europe and the Former Soviet Union (FSU).

Anita Rotter

Postmigrantische Allianzen aus Genderperspektive. Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse

Die historische Migrationsforschung forcierte die Herstellung einer dualen Denkweise zwischen migrantisch und nicht-migrantisch markierten Personen. Sie schuf ein wirkmächtiges Migrationsdispositiv, das bis in die Gegenwart reicht. Dieser Macht-Wissens-Komplex, der Migration als defizitär verhandelt, wurde unter anderem politisch angeeignet. Feministische Migrantinnen*, die sich in postmigrantischen Allianzen organisieren, reagieren auf das politisch „Normalisierte“ und legen Widerspruch ein. Im Kollektiv dekonstruieren sie hegemoniale Ordnungsverhältnisse. Gleichzeitig werden Ideen ausformuliert, die zur Ausgestaltung postmigrantischer Lebensrealität beitragen. Als zentrale Emotion und probates Mittel, gesellschaftspoli-

tische Veränderungen herbeizuführen, wird feministische Wut vorgeschlagen. Beispiele aus Musik und Literatur illustrieren die produktive Kraft von Wut innerhalb der Zusammenschlüsse.

Paul Scheibelhofer

Frauen und Kinder zuerst? Die Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext

Das Leid geflüchteter Männern steht selten im Fokus öffentlicher Debatten und humanitärer Hilfe. Dieser Artikel untersucht diskursive und institutionelle Ursachen für diese Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext. Forschungsergebnisse werden präsentiert, die Gefährdungen und Verletzungserfahrungen aufzeigen, von denen geflüchtete Männer betroffen sind. Der Artikel argumentiert, dass diese Vulnerabilitäten insbesondere durch zwei Prozesse verdeckt werden: In dominanten Diskursen wird geflüchteten Männern Gefährlichkeit zugeschrieben und Hilfsbedürftigkeit abgesprochen. Darüber hinaus zeigt sich auf institutioneller Ebene, dass die Etablierung eines neoliberalen Humanitarismus in der Flüchtlingshilfe zu einer Verfestigung eines feminisierten Vulnerabilitätsverständnisses führte. Der Artikel schließt mit einem Plädoyer dafür, diese Verdeckungszusammenhänge zu überwinden. Wie jedoch gezeigt wird, stellen sich hier neue Fragen problematischer Festschreibungen, die bei der Thematisierung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext zu beachten sind.

Christel Baltes-Löhr, Jasmin Donlic, Nina Held

Challenges and support for LGBTQIA+ refugees in Luxembourg and in the DACH countries

2022 waren laut UNHCR 101,3 Millionen Menschen auf der Flucht, mit stark steigender Tendenz. Kriege, Klimawandel und alle daraus resultierende Konsequenzen vertreiben immer mehr Menschen aus ihren Lebensbereichen. Menschen fliehen jedoch auch aus Angst vor Verfolgung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder ihrer Geschlechtsidentität. In diesem Beitrag geht es um die vergleichende Ausleuchtung spezifischer Massnahmen für TINA-Menschen, die im deutschsprachigen Raum Asyl und Schutz suchen, sowie um die Frage, auf welchen theoretischen Annahmen diese Massnahmen beruhen. Positive Erfahrungen sowie dringliche Erfordernisse

an Politik, Zivilgesellschaft, Wissenschaft und Forschung werden verdeutlicht und anhand eines innovativen theoretischen Rahmens, der Figur des Kontinuums, diskutiert.

Anett Schmitz

Zwischen Schutz und Vulnerabilität. Zu prekären Alltagswirklichkeiten von LGBTQI in Geflüchtetenunterkünften

Der vorliegende Beitrag beleuchtet das komplexe Spannungsfeld zwischen Schutz und Vulnerabilität, dem LGBTQI-Geflüchtete aufgrund ihrer Geschlechtsidentität in Unterkünften ausgesetzt sind. Durch eine ethnografische Herangehensweise gewährt der Beitrag Einblicke in die prekären Alltagswirklichkeiten dieser Personengruppe und diskutiert die ambivalente Rolle der bestehenden Schutzkonzepte wie Mindeststandards und Gewaltschutz in Geflüchtetenunterkünften, die einerseits Schutz für die Betroffenen bieten, andererseits aber auch Vulnerabilitäten aufrechterhalten können. Die Analyse zeigt aus einer kritischen Perspektive auf, wie institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen und Normen des deutschen Asylsystems zur „Produktion der Vulnerabilität“ beitragen und dazu führen, ob ein Leben Schutz benötigt oder es nicht wert ist, anerkannt und geschützt zu werden. Dies wird exemplarisch an einem Fallbeispiel skizziert.

Urmila Goel

The Absent. Exploring non-heteronormative desire

This paper explores the absence of non-heteronormative desire in narratives of and about migrants in Germany. Using the example of migrant nurses from India and their families it discusses examples of non-heteronormative desire within this migrant group, which can be found, if one mistrusts the heteronormative surface. The paper offers theoretical deliberations, why these desires are kept in the opaque, methodological thoughts about how they can be accessed and epistemological considerations why this is both important and needs to be done very cautiously.

*Florian Cristóbal Klenk, Theresa Kulick, Olga Zitzelsberger
Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus.
Annäherungen an das schulische Feld*

Die Frage, wie Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus im schulischen Feld wirksam werden, ist in der deutschsprachigen erziehungswissenschaftlichen Forschung mit Blick auf LGBTIQ*-Lebensweisen noch nicht hinreichend untersucht. Theoretische und empirische Studien aus der geschlechterreflektierten Rassismus- und der rassismuskritischen Geschlechterforschung verweisen zwar auf die hohe Relevanz der Verschränkung von Geschlechter- und Migrationsverhältnissen, betrachten diese jedoch überwiegend aus zweigeschlechtlicher sowie heterosexueller Perspektive. Demgegenüber stellt der Beitrag historische, theoretische und empirische Befunde vor, die auf eine enge Verwobenheit beider Differenzordnungen verweisen und Queerness als genuinen Bestandteil intersektionaler, feministischer und migrantischer Bewegungsgeschichte herausstellen. Im Hinblick auf das Zusammenwirken von Heteronormativität und Rassismus in der Schule werden aktuelle empirische Studien sowie differenzreflexive Perspektiven vorgestellt, die die wechselseitige Verfestigung von Heteronormativität und Rassismus aufzubrechen versuchen.

*Blake Shedd, Alice Pechriggl, Caroline von Korff,
Cristina Beretta, Heidi Siller
University as 'privileged space' for being queer? Perspectives from
different migration backgrounds/Universität als ‚privilegierter Ort‘ für
Queer-Sein? Perspektiven aus verschiedenen Migrationshintergründen*

Dieser Beitrag widmet sich Reflexionen und Auseinandersetzungen mit Queerness/Queer-Sein, oder als queer definiert zu werden, und Mobilität in einem (bedingt) privilegierten Kontext. Hierbei werden die Universität und akademische Mobilität bzw. Migration als ‚privilegierter Kontext‘ diskutiert. Es werden soziale Charakteristika bzw. Kategorien betrachtet, die in ihrem Zusammenwirken von Queer und Mobilität in diesem Kontext eine Rolle einnehmen können. Dabei kommt es zu wiederholten Ausverhandlungen mit Queer-sein, belonging, Privilegien, Diskriminierung und Vulnerabilität und wie sich diese in unterschiedlichen Bereichen zeigen können. In

einer abschließenden Reflexion werden die theoretischen Darlegungen mit Erfahrungen in Bezug gesetzt. Eine intersektionale Sichtweise ist dem Beitrag inhärent.

Literatur

- Donlic, Jasmin/Yildiz, Erol (2023): Gesellschaftlicher Zusammenhalt aus postmigrantischer Perspektive: Konviviale Alltagspraktiken und Artikulationsformen. *Migration und Soziale Arbeit*, Ausgabe 2, Jahr 2023, S. 148–157.
- Foroutan, Naika/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hrsg.) (2018): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/Main: Campus.
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (2017): „Queering Bildung“, in: dies. Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 15–28. <https://doi.org/10.25656/01:17334>
- Küppers, Carolin/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.) (2019): Refugees & Queers. Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken. Bielefeld: transcript.
- Mertlitsch, Kirstin/Hipfl, Brigitte/Kumpusch, Verena/Roeseling, Pauline (Hrsg.) (2024): Intersektionale Solidaritäten: Beiträge zur gesellschaftskritischen Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742667>
- Römhild, Regina (2017): „Beyond the bounds of the ethnic: for postmigrant cultural and social research“, in: *Journal of Aesthetics & Culture* 9 (2), S. 69–75.
- Tsianos, Vassilis/Karakayali, Juliane (2014): „Rassismus und Repräsentationsverhältnisse in der postmigrantischen Gesellschaft“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64, S. 13–14.
- Yildiz, Erol/Rotter, Anita (2022): „Postmigrantische Artikulationen als Dissens.“, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften*, Jahrgang 50, Sonderband 39/2022, S. 359–383.

Intersectional alliances: Migration and the deconstruction of norms

Introduction

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

In recent decades, there has been an increased focus on the topics of migration, gender and sexuality in the social sciences and in politics (Hartmann et al. 2017). In Europe, where migration movements and transnational mobility are significantly changing the social fabric, the question of affiliations and identities is being discussed with particular urgency against the backdrop of these developments (Küppers/Hirschfeld 2019). In this context, new forms of resistance and engagement have developed that challenge both old power structures and traditional notions of gender and sexuality. Post-migrant alliances play a central role in this context (Foroutan et al. 2018; Sianos/Karakayalı 2014; Römhild 2017; Yildiz/Rotter 2022; Donlic/Yildiz 2023), as do feminist movements in particular, which are initiated and supported by migrant women* and queer people. These movements advocate for a fundamental transformation of social structures and demand a more inclusive understanding of identity and belonging that breaks through racist, sexist and heteronormative norms.

Addressing the question of how emotions - especially intersectional engagement (Mertlitsch et al. 2024) - can be used as a driver for social and political change is an important element of post-migrant alliances. It becomes a tool for exposing hegemonic power structures and resisting deep-rooted injustices. The intersectional stance challenged by personal and collective experiences of discrimination, exclusion and violence enables those affected to raise their voices and question the status quo. In post-migrant alliances,

this emotion is understood not only as an expression of protest, but also as a creative impulse that opens up new perspectives on community, solidarity and social justice.

This anthology brings together a series of contributions that deal with the topics of migration, gender and sexuality from various disciplinary and methodological perspectives. The contributions shed light on both historical and current phenomena and focus on the intertwining of power, identity and political action. They illustrate from different perspectives that migration processes should not only be seen as a movement of people, but also as upheavals of norms and values that have a lasting impact on society.

A recurring theme in the contributions is the analysis of intersectional power relations. The overlapping and mutual reinforcement of forms of discrimination in relation to gender, ethnic origin, sexual orientation, social status and social disability is of central importance, especially for migration research. Discrimination and injustice cannot be viewed in isolation, but are always effective as complex networks of social, political and economic mechanisms. The post-migrant narratives dealt with in this book penetrate the complex entanglements and outline alternative ways of living together.

The feminist and queer perspective on migration and belonging opens up new approaches to negotiating issues of power and marginalization. Although migration is often presented as a challenge to national identities and social cohesion, the texts presented here show that migrant and queer experiences offer valuable insights into social justice and inclusion. The contributions deal with the question of how post-migrant alliances can actively contribute to the creation of a more just society. An interesting question is the extent to which feminist and queer actors are changing the discourse on migration and belonging through their demands for equality and recognition.

The contributions collected here present a multi-layered picture of migration and identity that overcomes simple dichotomies of „us“ and „others“. The texts presented invite us to understand migration as a dynamic process that constantly generates new possibilities for self-determination, solidarity and community. The feminist impulses acting as a catalyst are not only seen as a reaction to existing injustices, but also as a productive force that can contribute to creating the foundations of a fairer and more inclusive society.

In this sense, the book presents a critical examination of the challenges and opportunities that migration and post-migrant alliances bring with them in a globalized world. It shows how queer movements react to political

and social realities and how they develop new visions for a more just world through their strategies of resistance. The contributions combine theoretical reflection with empirical analysis and thus open up a broad spectrum of perspectives that offer new insights into the complex relationships between migration and gender.

The following abstracts provide an overview of the specific topics and issues addressed in the individual contributions. They illustrate the diversity of post-migrant alliances and the importance of intersectional analyses for the deconstruction of power relations.

Azadeh Kian

Iranian women's struggle for freedom and equality

The murder of Jina Mahsa Amini, a young Iranian Kurdish woman arrested in Tehran by the „morality police“ for „improperly wearing“ the veil and beaten to death on 16 September 2022, provoked major demonstrations of anger against the Islamic regime and political Islam in power since 1979. However, Iranian women's partaking in protest activities goes back to the beginning of the Twentieth century. This paper concentrates on the period under the Islamic regime (1979-) that has been a prelude to the ongoing women's revolution against political Islam. It distinguishes six periods in the life of the Islamic regime in Iran, its policies on women, and the mobilization of women: the Revolutionary period, the period of Reconstruction, the Reformist period, the Radical populist period, the Moderate conservative period, and the period of Iranian-style Talibanization. Despite harsh repression of their protest activities, women continue their struggle for freedom, gender equality, democracy and social justice.

Tamar Shatberashvili

Situation queer migration: displacement and a sense of belonging in Georgian queer migrants

This article explores the experiences of Georgian queer migrants negotiating displacement and a sense of belonging in-between home and host countries. It departs from feminist International Relations and problematizes dominant narratives around concepts and institutional practices of statehood, citizenship and identity that contribute to the exclusion of Georgian

queer citizens. The empirical case study of ten Georgian queer migrants, I interviewed, builds on discourse analysis, and narrates stories of (un)seen identities and experiences across borders. Building on notions of movement, attachment, displacement, belonging and ‚home‘, the core of my dissertation finds refuge in double consciousness and mestiza consciousness. The research aims at contributing to the existing literature and encourages a more nuanced investigation of an understudied topic of queer migration from Georgia, as part of Eastern Europe and the Former Soviet Union (FSU).

Anita Rotter

Postmigrant alliances from a gender perspective. Feminist anger as a catalyst within postmigrant alliances

Historical migration research forced the creation of a dual mindset between migrants and non-migrants. It created a powerful migration dispositive that extends to the present day. This power-knowledge complex, which negotiates migration as deficient, was politically appropriated, among other things. Feminist migrants* who organize themselves in post-migrant alliances react to the politically „normalized“ and raise objections. Collectively, they deconstruct hegemonic relations of order. At the same time, ideas are formulated that contribute to shaping post-migrant living realities. Feminist rage is proposed as a central emotion and an effective means of bringing about socio-political change. Examples from music and literature illustrate the productive power of anger within the associations.

Paul Scheibelhofer

Women and children first?. The suppression of male vulnerabilities in the context of flight

The suffering of male refugees is rarely the focus of public debate and humanitarian aid. This article examines the discursive and institutional reasons for this neglect of male vulnerabilities in the refugee context. Research findings are presented that highlight the vulnerabilities and experiences of injury that affect refugee men. The article argues that these vulnerabilities are obscured by two processes in particular: Dominant discourses attribute dangerousness to refugee men and deny their need for help. Furthermore, at an institutional level, it is shown that the establishment of neoliberal hu-

manitarianism in refugee aid has led to the consolidation of a feminized understanding of vulnerability. The article concludes with a plea to overcome these contexts of concealment. However, as will be shown, this raises new questions of problematic definitions that must be taken into account when addressing male vulnerabilities in the refugee context.

Christel Baltes-Löhr, Jasmin Donlic, Nina Held
Challenges and support for LGBTQIA+ refugees in Luxembourg and in the DACH countries

According to the UNHCR, 101.3 million people were displaced in 2022, and the trend is rising sharply. Wars, climate change and all the resulting consequences are driving more and more people out of their homes. However, people are also fleeing for fear of persecution due to their sexual orientation and/or gender identity. This article is about the comparative illumination of specific measures for TINA people seeking asylum and protection in German-speaking countries, as well as the question on which theoretical assumptions these measures are based. Positive experiences as well as urgent requirements for politics, civil society, science and research are illustrated and discussed on the basis of an innovative theoretical framework, the figure of the continuum.

Anett Schmitz
Between protection and vulnerability. On the precarious everyday realities of LGBTQI people in refugee shelters

This article sheds light on the complex tension between protection and vulnerability to which LGBTQI refugees are exposed in shelters due to their gender identity. Using an ethnographic approach, the article provides insights into the precarious everyday realities of this group of people and discusses the ambivalent role of existing protection concepts such as minimum standards and protection against violence in refugee shelters, which on the one hand offer protection for those affected, but can also perpetuate vulnerabilities on the other. From a critical perspective, the analysis shows how institutional and structural framework conditions and norms of the German asylum system contribute to the „production of vulnerability“ and determine

whether a life needs protection or is not worthy of recognition and protection. This is outlined using a case study as an example.

Urmila Goel

The Absent. Exploring non-heteronormative desire

This paper explores the absence of non-heteronormative desire in narratives of and about migrants in Germany. Using the example of migrant nurses from India and their families it discusses examples of non-heteronormative desire within this migrant group, which can be found, if one mistrusts the heteronormative surface. The paper offers theoretical deliberations, why these desires are kept in the opaque, methodological thoughts about how they can be accessed and epistemological considerations why this is both important and needs to be done very cautiously.

Florian Cristóbal Klenk, Theresa Kulick, Olga Zitzelsberger

Intersections of heteronormativity and racism.

Approaches to the school field

The question of how intersections of heteronormativity and racism become effective in the school setting has not yet been sufficiently investigated in German-language educational research with regard to LGBTIQ* lifestyles. Theoretical and empirical studies from gender-reflective racism and racism-critical gender research point to the high relevance of the intertwining of gender and migration relations, but view these predominantly from a bisexual and heterosexual perspective. In contrast, the article presents historical, theoretical and empirical findings that point to a close interweaving of both orders of difference and emphasize queerness as a genuine component of intersectional, feminist and migrant movement history. With regard to the interaction of heteronormativity and racism in schools, current empirical studies and difference-reflective perspectives are presented that attempt to break up the mutual reinforcement of heteronormativity and racism.

Blake Shedd, Alice Pechriggl, Caroline von Korff, Cristina Beretta, Heidi Siller
University as ‚privileged space‘ for being queer? Perspectives from different migration backgrounds

This article is dedicated to reflections and discussions on queerness/being queer, or being defined as queer, and mobility in a (conditionally) privileged context. Here, the university and academic mobility or migration are discussed as a ‚privileged context‘. Social characteristics and categories are considered that can play a role in the interaction of queer and mobility in this context. This leads to repeated negotiations with queerness, belonging, privilege, discrimination and vulnerability and how these can manifest themselves in different areas. In a concluding reflection, the theoretical explanations are related to experiences. An intersectional perspective is inherent in the article.

References

- Donlic, Jasmin/Yildiz, Erol (2023): Gesellschaftlicher Zusammenhalt aus postmigrantischer Perspektive: Konviviale Alltagspraktiken und Artikulationsformen. Migration und Soziale Arbeit, Ausgabe 2, Jahr 2023, pp. 148–157.
- Foroutan, Naika/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hrsg.) (2018): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/Main: Campus.
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (2017): „Queering Bildung“, in: Jutta Hartmann/Astrid Messerschmidt/Christine Thon (Eds.) Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, pp. 15–28. <https://doi.org/10.25656/01:17334>
- Küppers, Carolin/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Eds.) (2019): Refugees & Queers. Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken. Bielefeld: transcript.
- Mertlitsch, Kirstin/Hipfl, Brigitte/Kumpusch, Verena/Roeseling, Pauline (Eds.) (2024): Intersektionale Solidaritäten: Beiträge zur gesellschafts-

- kritischen Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.3224/84742667>
- Römhild, Regina (2017): „Beyond the bounds of the ethnic: for postmigrant cultural and social research“, in: *Journal of Aesthetics & Culture* 9 (2), pp. 69–75.
- Tsianos, Vassilis/Karakayalı, Juliane (2014): „Rassismus und Repräsentationsverhältnisse in der postmigrantischen Gesellschaft“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64, pp. 13–14.
- Yildiz, Erol/Rotter, Anita (2022): „Postmigrantische Artikulationen als Dissens.“, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften*, Jahrgang 50, Sonderband 39/2022, pp. 359–383.

Iranian women's struggle for freedom and equality

Azadeh Kian

The murder of Jina Mahsa Amini, a young Iranian Kurdish woman arrested in Tehran by the “morality police” for “improperly wearing” the veil and beaten to death on 16 September 2022, provoked major demonstrations of anger against the Islamic regime. In a sign of rejection of the Islamic regime, women removed their compulsory veil, the ideological symbol of the regime, and demanded freedom. They initiated a protest movement that spread throughout the country and gained the support of young men. However, Iranian women's plight for equality and freedom goes back to the beginning of the Twentieth century. Many of them participated actively in different social movements and revolutions: the Constitutional Revolution of 1906–1911, the Movement for the Nationalization of Oil (1952–1953), the 1979 Revolution, the Green Movement of 2009, and the revolts of the past several years.¹ In this paper, I concentrate on the period under the Islamic regime (1979–) that has been a prelude to the ongoing women's revolution against political Islam.

Six periods can be distinguished in the life of the Islamic regime in Iran, its policies on women, and the mobilization of women: the Revolutionary period, the period of Reconstruction, the Reformist period, the Radical populist period, the Moderate conservative period, and the period of Iranian-style Talibanization.

1 Eliz Sanasarian (1982): *The Women's Rights Movement in Iran: Mutiny, Appeasement and Repression from 1900 to Khomeini*. Praeger. Janet Afary (1996): *The Iranian Constitutional Revolution, 1906–11. Grassroots Democracy, Social Democracy, and the Origins of Feminism*, New York, Columbia University Press. Parvin Paidar (1997): *Women and the Political Process in Twentieth-Century Iran*, Cambridge, Cambridge University Press.

1980–1989: Revolutionary period

Barely a month after the establishment of the Islamic regime in Iran in February 1979, the Family Protection Law promulgated under the Shah in 1967, which granted more rights to women and was constantly reformed, was retracted to apply a conservative Islamic model to women's rights and family law: significant limitation of the right to divorce and custody of children for divorced mothers, return to the minimum age of marriage and criminal responsibility for girls from 18 years to 9 years and 15 years for boys (increased to 13 and 17 years respectively in 2002), prohibition of women from serving in the judiciary. The wearing of the veil, the first sign of the construction of the Islamic regime and its guarantor, became compulsory. According to the new rulers, it symbolized the pure blood of the martyrs and the honor of the Shi'ite nation that the Islamic state claimed to preserve. Slogans and effigies such as "We did not give our blood for women to walk around naked (unveiled)" or "My sister, your veil is your honor" illustrate this assimilation claimed by Islamists.

Family planning initiated under the shah in 1968 was deemed un-Islamic and abandoned.

Women from the modern middle classes who refused to submit to the moral order of the Islamists (symbolized by the compulsory wearing of the veil) lost their jobs and were pushed out of the public sphere in favor of Islamist women. The latter, of more modest social and family origins, often less educated and traditional, thus assured their social mobility. Calling themselves heirs to the Revolution, these Islamist women were associated with the revolutionary government. However, some of them (educated and from the traditional middle classes) later realized that the regressions concerned all women, secular as well as religious, and traditional as well as modern.

During the revolutionary period, state authorities attempted to confine women to domesticity. By marginalizing women and excluding women from the public sphere they imposed private patriarchy² and denied women autonomy and independence. Indeed, they perceived women exclusively as family members whose rights and obligations should be defined in relation to their male relatives.

2 Sylvia Walby. *Theorizing Patriarchy*, Oxford, Blackwell, 1997.

The imposition of private patriarchy also meant overwhelming privileges granted to men by law. According to the Civil Code, the man has the unilateral right to polygamy and divorce (Article 1133); the woman has no right to leave the home, to travel or to work without her husband's permission if he pays her alimony; parental authority is vested exclusively in the father or paternal grand-father, or failing that, in the father's line of male descent; the man is the head of the family to whom the woman must submit (tamkin). If the wife refuses to submit, her husband is allowed by law to punish her, first by refusing to provide her with her pension (article 1108) and, in some cases, by divorce (Article 1105). The man has the right to enter into an indefinite number of temporary marriages. Temporary marriage (called nekâh-e monqate', mot'eh, or sigheh), which can last from a few minutes to 99 years, is specific to Twelver Shi'ism. These regressions provoked the general discontent of many women and forced the Islamist women parliamentarians, who occupied 4 seats (or 1.7 %) in each of the first three parliaments, to hold that the teachings of Islam were not respected.³ The outbreak of the Iraq-Iran war (1980–1988) however, mobilized the country's resources, and was a major impediment to the flourishing of debates on gender inequalities. Although Islamist women contributed to war efforts, and some were recruited by the Pâsdârân (Revolutionary Guards) and the Basidj (militia), women's social role was not recognized by the power elite, who considered women primarily as biological reproducers and house-workers.⁴

Women were expected to show their commitment to Islam and to the Islamic Republic by accepting gendered roles. As presumed main guardians of traditions they were required to reinforce Islamic family ties thereby maintaining social cohesion. In addition to traditional instruments of propaganda such as mosques and Friday prayers, school books and modern communication networks, especially television and cinema, perpetuated the state ideology on women. Women activists, both the seculars and the disillusioned educated Islamists, who gained social mobility thanks to the revolution and the thrusting aside of secular women during the revolutionary period challenged the dominant ideological discourse.

3 Azadeh Kian (1997): "Women and Politics in Post-Islamist Iran: A Gender Conscious Drive to Change", in: *British Journal of Middle Eastern Studies* 24 (1), pp. 75–96.

4 Mateo Mohammad Farzaneh (2021): *Iranian Women and Gender in the Iran-Iraq War*. Syracuse: Syracuse University Press.

The existence of a women's movement at the turn of the twentieth century, statutory changes under the Pahlavis (1925–1979), and women's participation in the 1979 revolution have largely contributed to women's mobilization against gender inequality. Today these past social and political struggles and the rights women had been granted or had gained have become women's collective memory to which they refer in order to challenge the Islamization of laws and institutions and gendered power relations.

1989–1997: the period of Reconstruction

After the end of war, a new period called the period of reconstruction started under the presidency of Ali-Akbar Hashemi-Rafsanjani⁵. The power elite, who were forced to concede to women's professional skills due to the shortage of specialists, played a double role and maintained a double ideological discourse. On the one hand, they continued to perceive women primarily as biological reproducers and house-workers, simultaneously, however, they responded to the demands of the female population in general, and the pressure of active, professional women. The policies of women's occupation adopted in 1992 by the High Council of Cultural Revolution chaired by the former president Hashemi-Rafsanjani reflected the contradictions of such double standards and discourses. The power elite however, started to accept that women had specific problems. The Office of Women's Affairs (an offshoot of the presidential bureau) was created in 1992 with the aim of "finding solutions to women's problems". With the readopting by the government of family planning and birth control in 1989, the birth rate started to diminish sharply. The results of the first national census of the population under the Islamic Republic (taken in 1986) had revealed a total increase of fifteen million in the population since 1976, the last national census of the population under the shah. The annual population growth rate thus averaged 3.9 percent, one of the highest in the world. The economic crisis, the lack of resources to respond to the needs of the young generation (in matters of education, health, employment, etc.) forced the government to adopt projects to diminish this birth rate, despite clerical opposition and the pro-birth traditions in Islam. To strengthen birth control, a law was enacted that stipulated that

5 Hashemi-Rafsanjani died in 2017.

government assistance to large, low-income families would not be granted beyond three children. This policy was accompanied by the establishment of a growing number of rural health clinics, as well as the training of local health workers to conduct family planning and child immunization campaigns and improve the health status of the rural population.

Women also became very active in the realm of journalism. Some women's magazines published in the 1990s by Islamic advocates of women's rights (especially Zanân, Farzâneh, Zan) played a crucial role in establishing a dialogue between Islamic and secular advocates of women's rights. The editors of these magazines invited secular women to contribute to women's press that served as a forum for criticizing gendered citizenship as reflected in the Constitutional law, the civil and penal codes, or work legislation. Despite their political and ideological differences, a gender and class solidarity emerged among these women who overwhelmingly belonged to Persian/Shi'ite urban middle classes. Those activists attempted to obtain gender equality through reforms in institutions and laws. Their strategy was therefore to question relations of power within both state and society in the context of concrete constraints, a version of what Deniz Kandiyoti has called "bargaining with patriarchy".⁶

In the 1990s, the scope of debates on the condition of women expanded. The Islamic women's associations, women's religious seminaries, and secular women's informal groups and gatherings reinforced gender solidarity and increased collective consciousness. Common grievances led to the emergence of an unprecedented gender solidarity between secular and Islamic women's rights advocates. Secular specialists who had been forced into isolation for several years, adopted a new strategy of asserting their social identity through critical writings. Thanks to women activist's pressures, women judges were rehabilitated in the judiciary and started to serve in the courts although they still don't have the right to append their signature. Despite women's plights and struggles, however, only minor legal changes occurred during the period of reconstruction. The ruling elite continued to perceive women as minors who needed assistance.

However, Islamic doctrines, laws and principles as well as traditional values and norms were constantly challenged and reinterpreted by female

6 Deniz Kandiyoti, "Bargaining with Patriarchy", *Gender and Society*, 2 (3), September 1988, pp. 274–290.

social actors who rejected the fixed and traditionalist reading of the Qur'an and Islamic traditions, attempting to interpret the texts and traditions for the benefit of women, hence the emergence of a female reading of the Qur'an based on the premise of gender equality. Several articles of the enforced Civil Code, including one concerning men's right to polygamy, are directly based on Qur'anic texts and, in particular, the Surat, "The Women" (*Al-Nisa*). This is why some female Islamic activists, without claiming to be feminists, embarked on a process of historicizing and contextualizing Islam in order to re-examine the Qur'anic verses. The magazine *Payam-i Hajar*, published by Azam Taleqani (died in October 2019), was the first in Iran after the Revolution to reject the legalization of polygamy and propose a new interpretation of the texts. "The analysis of the Qur'anic texts on polygamy shows that this right is endorsed by the Qur'an only in certain specific cases, and solely to respond to a social need, with the aim of extending social justice. These specific instances were times of war during which heads of households were killed at the front, leaving behind numerous orphaned children and widows without resources. In those days, such situations caused significant problems for the Muslim community. In the absence of social institutions to take care of widows and orphans, the responsibility was passed on to Muslim men through polygamy". This new interpretation of the Qur'anic texts confirms that "God has endorsed polygamy in the case of social need and on the condition that men can maintain equity between their spouses." The paper refers to the situation prevailing in post-revolutionary Iranian society in order to exclude any justification of polygamy on the basis of social necessity, since "in contrast to ancient times, the modern state and its institutions are constructed to help needy families and polygamy no longer has a social function to fulfill."⁷

Among the magazines published by Islamic feminists, *Zanân*, published by Shahla Sherkat, occupied a unique position. Shortly after it was launched in 1992, it published a series of articles to demonstrate that the Qur'an did not forbid women to pronounce religious edicts and that it even permitted them to take on leading roles in a society's religious, legal and political life. Rejecting laws that strengthened men's superior position in the family, the

7 Forouq Ebn Eddin (1992): "Louzoum-e eslah-e qavanin-e marbout beh talaq, t'addod-e zojat va hezanat" [The need for reform of the laws on divorce, polygamy and the guardianship of children], in: *Payam-e Hajar*, 10 September 1992, pp. 28–29.

Islamic feminists made a case for equality under the law and the sharing of responsibilities between the spouses. In re-interpreting Islamic texts and laws, Islamic feminists sought to confirm the legitimacy of female authority in political, religious and legal institutions.⁸ "The Qur'an did not forbid women from being judges." Obstacles to the exercise of religious authority by women were also discussed in a series of articles in the magazine. "In the central Islamic texts, nothing demonstrates or justifies Islam's ban on women from delivering religious edicts or from becoming sources of imitation. In the secondary sources, however, a number of such indications exist." According to this author, there is no consensus among the religious authorities to justify such obstacles.⁹

The "divine character" of Islamic laws and traditions faded away to make room for critical discussion. These efforts were facilitated by the diversity of interpretations within the clergy due to the multiplicity of sources of imitation and the centrality of the notion of *ijtihad* in Shi'ism. These civic practices were, however, limited to urban women from the educated middle classes, often Persian and of Shi'ite origin, who still constitute the hard core of the current feminist movement.¹⁰

1997-2005: Reformist period

The third period started with the election of Mohammad Khatami, to which women largely contributed. It was with a strong hope for a radical political, juridical, and cultural change and the improvement of their status and condition that the majority of women, from different social and family backgrounds, participated in the presidential elections of 1997 and 2001,

- 8 Azadeh Kian (2011): "Gendering Shi'ism in Post-revolutionary Iran", in: Rokhsana Bahramitash/Eric Hooglund (eds.), *Gender in Contemporary Iran: Pushing the Boundaries*, London: Routledge, pp. 24–35.
- 9 Mina Yadegar-Azadi (1992): "Qezavat-e zan", *Zanan*, 1992, 5, p. 21 and p. 28. The author of these articles, who adopted a female pseudonym, is in fact Hojjat-ol Eslam Mohsen Saidzadeh. In 1998, he was summoned before the Clerical Court, stripped of his religious position and imprisoned for his reformist ideas.
- 10 For a discussion on Islamic Feminisms in Iran, see, Azadeh Kian (2010): "Islamic Feminism in Iran: A New Form of Subjugation or the Emergence of Agency?", in: *Critique internationale* Volume 46, Issue 1, pp. 45–66. <https://www.cairn-int.info/journal-critique-internationale-2010-1-page-45.htm>

municipal elections of 1999 and parliamentary elections of 2000, and their near-unanimous votes for Mohammad Khatami and other reformist candidates. The 13 reform-minded women in the sixth parliament attempted to pass laws to improve the legal status of Iranian women. However, the Guardian Council (appointed by the Leader and dominated by conservative clerics, charged with ensuring the constitutionality of laws and their compatibility with Islam) aborted these reforms on the grounds that they were incompatible with Islam. Among these disapproved bills were Iran's membership of the Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women (CEDAW). After many discussions, finally, the minimum age of marriage and penal responsibility for girls was increased to 13. Likewise, gender issues were largely absent from debates between reformers and conservatives, and the law continued to consider women as minors and placed them for life under the guardianship of their fathers or husbands.

President Khatami excluded government intervention to promote women's status arguing that the development of the civil society inevitably would contribute to satisfying women's demands and would provide women with the means to transform their demands into laws. Secular feminists finally obtained the authorization to publish a magazine in 1998 called *Second Sex* (*Jens-i Dovvom*), edited by Noushin Ahmadi-Khorasani. They also founded the Women's Cultural Centre, organized public meetings to discuss women's citizenship rights and publicly celebrated 8 March, International Women's Rights Day. During the reformist era, some reformist women members of parliament also publicly celebrated this day. Despite the crucial role played by women in his election and re-election in 2001, president Khatami conceded to conservative pressures by refusing to nominate women ministers.

The persistence of gender inequality during Khatami's presidency and the sixth parliament disillusioned women activists and widened the gap between the female population and the state. It both demobilized women's participation in politics as voters and radicalized women in movement who started to exclusively rely on their own to promote women's status and the equality of rights.

2005–2013: Radical populist period

Political demobilization of the educated middle class women (and men) first led to the election of a neo-conservative seventh and eighth parliaments (2004–2008, 2008–2012), then to the election of a radical populist president in 2005, supported by fundamentalist clerics and gender segregationists. Anti-feminist women members of the seventh and eighth parliaments supported polygamy, advocated more repressive measures against “badly veiled women”, and rejected the approval of the CEDAW. These regressions reinforced the gap between civil society and state.

The centrality of the state's role in the rentier economy allowed it to maintain the dependence of the poorest groups through social policy, and to clientelize other social groups, including part of the middle class, through the allocation of resources and thus co-option. During this period, women's rights and activities were curtailed and conservative laws were passed, including the Family Protection Act of 2007, which facilitated polygamy and male-initiated divorce. Campaigns by women's rights activists continued, some of the collective actions of women in Iran were initiated by the educated middle-class activists, such as the One Million Signatures Campaign to Change Discriminatory Laws (started in 2006), Campaign against all forms of Violence Against Women, or the White Scarf Campaign to end gender discrimination and gain the right to enter the stadiums. However, these campaigns were better known outside the country than inside, and even less so among lower class and/or provincial women. Thus, it is the interpersonal ties that often create the political and ideological ties. The impact of this recruitment process explains the quasi-homogenous nature of women's social movements. Lower class women who did not have access to the social networks of middle-class activists, used the means available to them to help each other, without immediately taking up women's rights issues. In some villages, educated women organized literacy classes in their homes for women who were even poorer than they were, so that they could negotiate a better position for themselves within their families and social environments.

The Green Movement of June–July 2009 against massive electoral fraud during the presidential elections was a social movement that also expressed the specific demands of the educated middle-class women against discriminatory laws and for equality between women and men. The women of the Green movement transgressed the norms. Many of the young women who

participated in the protest movement were “badly veiled,” wore makeup, and had nail polish. In short, they did not fit the dominant norms or the classic image of the political activist and had even been often labeled by the authorities as “apolitical” youth, the target of the “Western cultural invasion”. However, they participated in demonstrations at the risk of their lives, often finding themselves at the forefront of the protest scene. They exhibited their multiple and ever-changing identities and affiliations. The Green Movement was crushed, tens of people were killed and over five thousand other arrested and imprisoned. Some leaders of the Green movement, i.e. Mir Hossein Moussavi, a former Prime minister and his wife Zahra Rahnavaard, a Muslim feminist scholar, and Mehdi Karoubi, a former president of the Islamic Parliament are still under house arrest.

It should be remembered that during the two terms of office of the populist President Mahmoud Ahmadinejad (2005–2009, 2009–2013), an all-out attack was also orchestrated against women’s paid economic activity outside the home. In order to restrict women’s presence in the public space and confine women to the domestic space, women, including those with a high level of education, who wanted or needed to work were pushed to work at home. The only exceptions were in sectors such as primary and secondary education or certain branches of medicine (such as gynecology) where gender segregation applies and women are expected to serve the female population exclusively. The nine female members of the Islamic Parliament, the majority of whom were conservative and close to Ahmadinejad, and who made up 3 % of those elected, did nothing to facilitate women’s access to the job market. Several of these women MPs had even proposed a bill to reinforce gender segregation in the workplace and to punish more severely the non-respect of the Islamic veil. The percentage of women working in the formal sector of the economy dropped from 20 % under Khatami to only 15 %, 40 % of them in the public sector.

2013–2021: The Rohani period

During his electoral campaign, President Hassan Rohani promised much to women, but no significant legal changes took place during his term. Just as under Khatami, the disappointment of women’s rights activists who had actively supported Rohani’s candidacy in 2013 and 2017 was great as he did not keep

his electoral promises, submitting to the dictates of the Leader Ali Khamenei. Likewise, the Joint Comprehensive Plan of Action (JCPOA) signed by Iran and five permanent members of the Security Council plus Germany on 14 July 2015 triggered significant hope within civil society. International and European sanctions were lifted in January 2016. However, hopes were shattered when Iranians realized that Western companies refrained from investing in their country and especially when in 2018 the American President Donald Trump left JCPOA and imposed sanctions with extraterritorial effects on Iranian oil and gas and other products. The American policy has strengthened the power of ultraconservatives, especially the Revolutionary Guards and their repressive policies, and weakened the civil society, especially women's rights.

The offensive of the Leader and the conservatives against women's rights and their presence in the public sphere accelerated after the election of Rohani. The Leader questioned the modern demographic behavior of women summoning the government to end family planning (in effect since 1989) which has reduced the population growth rate from 3.9 to 1.2 and the fertility rate from 6.8 to 1.6. Free distribution of contraceptives in clinics was banned, exposing poor women to the risk of unwanted pregnancies. Voluntary female and male sterilization is criminalized, and doctors who perform it are subject to prison sentences. It should be mentioned that 49 % of the population is under the age of 29, and 75 % are urbanized, 85 % of Iranian women 6 years and older and 70 % of rural women are literate. The literacy rate of the 6 to 24 has reached 96 %. In September 2016, aiming to double the population, the Leader issued an order stating that women are mothers and wives and the birth rate should increase. Women's work outside the home continues to be discouraged unless it is essential for the survival of her family, and the home is considered the best place for women. Despite his public statements in favor of gender equality, Rohani's government did not take any steps to increase women's economic activity or guarantee their rights within the family and society. Women continue to suffer from a civil code that institutionalizes gender inequality in the domestic sphere, discrimination in employment, and a minimum legal age for marriage that does not reflect reality (the average age of marriage for Iranian women is 24). In the absence of paid employment, many women depend on their husbands for survival and are forced to endure a difficult life, including domestic violence, against which they are not protected by law while the majority of the nearly four mil-

lion students are women. “The female labor force participation is one of the lowest in the world. In 2019, at just 18 percent participation rate, it ranked 175 out of 180 countries. This is caused by a host of long-standing legal and social impediments, hiring bias, and discrimination.”¹¹

Women's (and men's) activism is increasingly globalized and transnational and relies more on modern means of communication (internet, weblogs, telegram, instagram, facebook, twitter) that facilitate relations with the diaspora, than on face-to-face meetings with women in the country. Cyber activism has thus become the dominant form of expression for women's rights activists due to the crackdown on protest activities in civil society.

As of December 2018, Iran had 56,700,000 internet users, a penetration rate of almost 70 %; and 40,000,000 people had subscribed to facebook, a penetration rate of almost 50 %. Instagram reached 24 million active users in Iran in January 2018, ranking 7th in the world.

In rapidly changing societies, individuals gain power through social networks and individualized communication technologies that allow an increasing number of ordinary people to connect with and be recognized by many others.

In Iran, due to various state limitations set on the activities of organized groups, including women's rights groups, individuals further codify their political action through the values of their personal way of life as a means to empowerment. The empowerment of the younger generation is reflected, among other things, in the rejection of compulsory veil by a growing number of young women.

The personal action of women who determine their own goal and decide their forms of struggle corresponds to the action of young women called “the Girls of Enghelab Avenue” who started to remove their compulsory veil in public from December 2017 onward. These individual actions focused on gender identity and undermined dress codes of which the mandatory veil is the symbol. These young women have evolved on a globalized scene and are located between the local and the global. They question political Islam and its precepts in the unifying wake of globalized gender norms that have

11 Nadereh Chamlou (2021): “COVID-19 depressed women's employment everywhere, and more so in Iran”, The Atlantic Council, April 29, 2021. <https://www.atlanticcouncil.org/blogs/iransource/covid-19-depressed-womens-employment-everywhere-and-more-so-in-iran/>

transformed their relationships and interactions with state power as well as with society.

The act of unveiling in public has been an innovation in women's repertoire of action and a nucleus of resistance against power injunctions with myriads of personal claims even if all observed a homogenized methodical performance: climbing on a stage, removing the white or black headscarf, putting it on a stick, then waving it like a flag. The images of these young women advocating for individual freedom of choice, were widely disseminated on social networks giving them a wide scope both nationally and internationally. Although these individualized collective actions were sometimes inspired by the past repertoires of action, they often sought a rapid response to claims related to individual values and lifestyles (in this case the desire not to hide hair or the body).

2021-2024: The period of Iranian-style Talibanization

The Iranian presidential election of June 18, 2021, took place in a context of all-out political, economic and social crises, combined with a climate of mistrust of civil society. In the face of the complete locking of the political system that has substituted the appointment to the election, the abstention of the majority of voters (51,2 % according to official statistics) reflected a strong political act that intended to delegitimize the Islamic regime. To this massive and historic abstention was added the 4 million blank ballots that came second after Raisi's votes. Raisi, who died in a helicopter crash in May 2024, was a member of the "Death commission" that ordered the execution of thousands of political dissidents in Evin and Gohardasht prisons near Tehran in 1988.

Later, he was appointed head of the judiciary by the Leader, who also decided that he should become the next president. Raisi was thus supported by a large coalition of ultraconservatives and part of the Revolutionary Guards (Pasdarans), some of whom were candidates for the presidential election, but withdrew to support him. Raisi's presidency resulted in the ultraconservatives further restricting individual and collective freedoms and continuing to impose conservative and religious values.

Repression of all women's protest activities, imprisonment or prolongation of imprisonment sentences for women's rights activists (currently tens

of them have been sentenced to several years of imprisonment), increasing offensive public policies against women's rights (end of family planning, more limitations imposed on abortion rights of married women), increase in the number of early marriages especially due to poverty, are some of the outcomes of his rule. According to the Ministry of Labor, 36 million Iranians out of 80 million are poor. The number of girls attending school in several poor provinces decreased due to the pandemic that imposed online courses and the impossibility for children from poor families to access tablets or computers or cell phones.

The government encourages early marriage. According to the Center for Statistics, in 2021 there were 31379 cases of marriages of girls aged 10 to 14 years, an increase of 10 % compared to the previous year. The major reason of early marriage is poverty. According to the welfare organization, 17 % of marriages are before the age of 18 and 5 % of women who married were under 15. To encourage the youth to marry and to have children, the state provides important sums of money for each early marriage. Recently, new regulations were adopted to increasingly repress women who refused compulsory veiling. Women's initiatives against compulsory veiling gathered momentum in July 2022 when following an appeal by some young women in social networks, a number of them challenged the Islamic regime and walked in the streets unveiled. Several of them both in Tehran and in provincial towns were arrested. They aired demands to decide for their own life and said "I'm my own leader, you are your own leader", thus rejecting Ayatollah Khomeini's claim to have the right to decide for all Iranians.

The assassination of Jina Mahsa Amini and the harsh repression of demonstrators are examples of the Talibanization of power. The police and the militia have received carte blanche to repress civil disobedience and all protest activities.

Conclusion

The implementation of Islamic laws in the immediate aftermath of the revolution institutionalized gender inequality and aimed to reinforce patriarchal order. However, revolutionary changes combined with the implementation of modernization policies, especially in rural areas and small towns, have had crucial consequences for women from traditional religious middle and

lower class families and ethnic and religious minorities and unintended consequences for the power elite.¹²

The paradoxical modernization of women's attitudes, despite religious precepts and the predominant Islamist ideology has also led to their mounting resistance or opposition against gendered social relations. In a move that took the form of a collective strategy, Islamic and secular women's rights activists rallied to reject gender hierarchy, the norms imposed by the state and its laws in the name of religion and tradition, and to demand changes in laws and power relations. Through a feminine/feminist, dynamic and critical reading of the Qur'an and traditions, they proceeded to historicize and contextualize Islam and rejected the deterministic vision of religion that serves to justify discrimination and domination. Claiming their right to full citizenship, they have defended the idea that social inequalities between men and women are not a divine will. They are a political choice. These women have adopted a strategy of challenging power relations as illustrated by the ongoing *Woman, Life, Freedom Movement* against the Islamic regime and political Islam in power in Iran since 1979. An increasing number of Iranians from all religions and ethnicities now agree that gender equality, social justice and democracy are intertwined.

12 Azadeh Kian (2023): *Rethinking Gender, Ethnicity and Religion in Iran. An Intersectional Approach to National Identity*. London/New York: I.B.Tauris/Bloomsbury.

Situation queer migration: displacement and a sense of belonging in Georgian queer migrants

Tamar Shatberashvili

“You have two hearts,
I am unaware of which one to sing to
eternally,
I have two homes,
I am unaware of which one to protect.”¹

I hum the lyrics and begin an academic contemplation. Identifying myself as a queer woman from Khashuri, Georgia, located fifty kilometers from Tskhinvali the conflict zone between Russia and Georgia, I share empathy with individuals and communities perceived as ‘the other’.

Over the years I have found myself heavy with personal stories of marginalized queer individuals from Georgia, the former Soviet Union (FSU) and a post-socialist region (Eastern Europe) attempting to find refuge in spaces where they can embrace the complex nature of multiple identities. There have been made countless efforts of living and sometimes only existing in a home country, but it continues to be met with only violence and hatred. Some manage to gather all their resources left and remain, and some reached the limit of their resistance and were not given any other choice but to leave their home countries.

Contemplating how Georgian queer migrants negotiate displacement and a sense of belonging in-between home and host countries, this case study is an illuminating example of a study of queer subjects. The country’s geopolitics, Soviet past, and European stance together with relatively progressive but restricted antidiscrimination legislation (Sakellarakis 2014) add

1 Chikhladze and Chikhladze 1976 (own translation).

an authentic contribution to a limited body of literature on queer migration from Georgia as part of Eastern Europe and FSU (Pearce 2019; Mole 2019; Novitskaya 2021). Examination of my interlocutors' experiences gives a platform to marginalized migrants' (un)seen identities across borders.

Migration manifests in an endless journey between two or more worlds. Accordingly, the multiplicity of selves tries to navigate between these spaces and distinct personal and social identities (Upegui-Hernandez 2009: 129). Being in a process of constant negotiation of multiple identities, double consciousness, a concept coined by W.E.B. Du Bois, and the *mestiza* consciousness (Martinez 2002: 166) coined by Gloria Anzaldúa, become central notions for me to think with. The commonality between these two concepts provides an insightful interpretation of what it is like to be a Georgian queer migrant. I refer to self-identified queer individuals who had no other choice but to leave Georgia as migrants (The United Nations High Commissioner for Refugees 2016). Some of them migrated to host countries to seek asylum while others left for education and labor purposes. What is important to note is the shared struggle of finding refuge in host countries where they can embrace their true selves. This research encourages nuanced investigation of migration paths different groups go through and introduces themes that could be further explored. When I unfold the experiences of participants of my research, I interchangeably engage with umbrella terms of lesbian, gay, bisexual, trans, queer and Intersex + (LGBTQI+) and queer individuals. Contemplating conceptual and practical understandings of queer migration, I describe this journey as a 'quest for identity' symbolizing "an embodied search for sexual identity – an individual search which can be materialized at differing, multiple scales and paths of relocation" (Di Felicianantonio and Gadelha 2016: 3). Considering the sensitivity of the research and the safety of my participants, their names and other personally identifiable information are anonymous.

1. The practice and politics of queer migration

1.1 Contextualization

Georgia, the country at the border of 'East' and 'West', has been undergoing social, political, economic, and cultural transformation since the declaration of independence from the Soviet Union on April 9, 1991. As a post-Soviet state, the country is "at once its nation and its struggles are in some ways emblematic of those of other post-Soviet states" (Barkaia and Waterston 2018: 7). The process of an ongoing transformation is largely shaped by the "Western project of modernization, with its newly made liberal subjects and neoliberal capitalism political economy" (Barkaia and Waterston 2018: 9). During this process, sexual minorities have been attempting to claim personal, social, and political spaces.

Participants of the interviews I conducted frequently mentioned May 2013 and July 2021 events. May 17 is the International Day against Homophobia, Biphobia and Transphobia (IDAHOT). May 17, 2013, marked the loudest violent homophobia by counter-protesters reported to number in the thousands, including priests (Amnesty International 2013). The government failed to protect queer activists (Bertelsmann Foundation 2022: 39). Actions spoke louder than words, and the Georgian Dream (GD) government allowed violent attacks on peaceful protesters. According to media reports, the attackers were accompanied by religious authorities from the Georgian Orthodox Church (GOC) (Amnesty International 2013). The interlocutors recalled the death of Alexandre Lashkarava, a thirty-seven-year-old cameraman working for the independent station TV Pirveli, during a protest against an LGBTQ+ Pride march in July 2021 (Agence France-Presse 2021). More than fifty journalists were attacked that day by far-right assailants during the protest. This was a tragedy indicating a grave violation of human rights and mishandling of the safety of not only a sexual minority but also the freedom of media and journalists. The horror brought back public and international attention to the unseen and unheard discrimination against the LGBTQ+ community, which especially deteriorates during the Pride month every year.

My findings are based on interviews with ten Georgian queer individuals, who have spent six months to eight years and a half in host countries, by the time of conducting research in spring 2022. While it is not represen-

tative of other Georgian queer migrants, it analyzes shared experiences of displacement and a sense of belonging in-between 'home' as origin and destination. Shared feelings of guilt and fear were present when participants of the research recalled experiences of social exclusion and push factors influencing the decision to migrate. Living in Belgium, Sweden, the UK, Germany, and the US, they continue their journey toward self-exploration and engage with practices of freedom, familiarity, attachment, isolation, separation, and loss.

1.2 Theoretical grounding

Firstly, I pay respect to my interlocutors, Georgian queer migrants, towards whom I carry the responsibility of writing a piece that speaks to individuals, communities, and the broader public. I try to move from and with the discipline of International Relations (IR) and allow space to express the pain, trauma, anger, happiness, joy and hope of marginalized individuals and communities. I intend to achieve this through the medium of narrating personal stories, (re)thinking and (re)writing practical applications of theories I have been working with.

I aim to contribute to claiming a space in the IR discipline for the personal stories of (un)seen marginalized individuals. Moving from and with feminist IR, what is relevant to question is the primacy of the nation-state as an international, and the boundaries between international, national and local (Enloe 1989: 3). Zooming in on my research, I ask a question about whether Georgia as a nation-state allows queer citizens to claim personal, social and political spaces to live free and secure life guaranteed by the Universal Declaration of Human Rights (United Nations n.d.). Questioning the primary position of the nation-state, it is important to understand what the positionality of the self as a citizen is. According to Eleanor O'Gorman and Vivienne Jabri, when the private comes into confrontation with the public, "the self as citizen comes under scrutiny" (Jabri and O'Gorman 1999: 2). The confrontation of the private with the public is apparent when we look at LGBTQI+ experiences worldwide. A clear target of discrimination becomes their queer identity, an integral part of oneself as an LGBTQI+ person. "Identity requires specific social affiliations for its survival" (Booth 1994: 5). Social interactions and recognition of identity contribute to the acknowledgement of individuals' presence in society. According to Judith Butler's vital contri-

bution to a feminist discussion of identity, there is a need to replace the fixed notion of identity and adapt its rather fluctuating and fluid discursive forces (Hekman 2000: 289).

How can queer migrants born in Georgia navigate between the experiences created in their home countries and current host countries? My interlocutors during interviews often mentioned phrases such as travelling back home, “nothing compares to my Georgian friends” and “I have my closest friends in Georgia”. Origins and local cultural contexts are always part of individuals and the need of belonging to a national community as well as ‘national love’ can be individually and communally recreated, reclaimed and felt.

2. Migration experiences in-between home and host countries

2.1 Migration in response to social exclusion

After the dissolution of the Soviet Union, migration developed into a noticeable tendency in Georgia. In the first years of independence, international labor migration “became a major survival strategy for many Georgian households” (Barkaia and Waterston 2018: 181). While in the first years of independence, migratory flows consisted of mostly men migrating, primarily to Russia in the early 2000s, later on, more women began migrating to the European Union, Turkey, Israel, and North America (Barkaia and Waterston 2018, 181). Although the feminization of emigration from Georgia influenced the formation of a new body of scholarship focusing on gender and migration in Georgia (Zurabishvili and Zurabishvili 2010; Hofmann and Buckley 2013), there is no comprehensive data produced about minorities, specifically about Georgian queer migrants. Consequently, I mainly rely on general migration data and my conversations with participants of the interviews and members of prominent queer organizations in Georgia, Equality Movement and Tbilisi Pride.

The migration of sexual minorities from Georgia differs from general migration tendencies. Firstly, unlike economic hardship which is a prominent reason for general migration from the country, Georgian queer citizens decide to leave for personal safety and security. Radio Freedom, a prominent media platform in Georgia, published an article in 2021 addressing the

reasons for Georgian citizens leaving the country. Tamaz Zubiashvili, an expert in migration studies, reported that more and more people emigrate from Georgia and the main reason often is economic difficulties (Topuria 2021). Regarding queer migrants, according to my interlocutors, discrimination-based exclusion plays the most important role. Secondly, a general migration flow from Georgia is significantly affected by a Georgian diaspora worldwide (Topuria 2021). However, in the case of queer migrants, based on my interviews, they count on informal networks instead of the Georgian diaspora. As a result of data collected from my interviews and conversations, Georgian queer migrants often receive a residence permit as a result of a successful asylum-seeking application, education purposes and employment.

Throughout interviews, experiences of migration brought up points of reworking lived experiences across borders. Anger, fear, sadness, happiness, and hope were present in all conversations. While my interlocutors acknowledged their privilege of safely continuing their journey toward self-exploration, they also reflected on the feelings of separation and loss they have been experiencing.

2.2 Movement out of place

According to my research, the personal journey of queer 'quest for identity' for Georgian queer migrants comes to light with (re)working displacement in their home country, the help of queer individuals' informal networks and perception of 'home-as-familiarity' (Fortier 2001: 407). Searching for alternative ways of being, my interlocutors found themselves physically distant from familiar marginalization, expectations of tight-knit family, kinship and community relationships and reinventing their everyday lived spaces and their meanings (Gorman-Murray 2007: 112). Although distancing from the familiar, some of them found themselves keeping in contact with the familiar environment by settling in places that remind them of home. Engaging in the movement away from a home country, informal networks played an important role. While queer diaspora is more widely referenced in academic articles (Mort 1994; Puar 2001; Sinfield 2008), it did not come up during the interviews. Instead, stories about informal connections and friendships with Georgian queer migrants having left the country were shared.

Although COVID-19 restricted travel, the most explicit destination that is and would be frequently visited by my interlocutors is Georgia. For in-

stance, Participant 9 (P9) travels home twice a year. Similar to other interlocutors' wishes, she wants to become a citizen of her host country and later on, perhaps return to Georgia for a certain period. Although the wish has been present ever since she left, she is afraid of being legally dependent on Georgia and, on the one hand, finds her ontological and emotional security in frequent visits and, on the other hand, the safe space she has created for herself in Sweden.

Having extended on migration experiences of Georgian queer migrants, movement manifested in temporary or permanent relocation practices in host countries and frequent visits to Georgia leads to the core of my research, double consciousness and the mestiza consciousness, tying together the building blocks of the article.

2.3 Finding refuge in double consciousness and the mestiza consciousness

While I have attempted to pay respect to the courage and vulnerability of my interlocutors' authentic stories that moved me to the core, plenty of insights, emotions and experiences remain (un)told, with us, with me. My research finds refuge in double consciousness and the mestiza consciousness. Although Du Bois and Anzaldúa resonate with experiences of oppression in African Americans and Latina/os in America, the commonality between these two concepts ties together my research. Du Bois deals with race and class issues and Anzaldúa additionally focuses on gender and sexuality (Martinez 2002: 159). In order to showcase the connection between the concepts and the topic of my article, I introduce them in the context of my interlocutors' experiences.

According to Du Bois, "experience of the double consciousness –means to be both split apart from one's self and connected to one's self, to be at tension with one's self and ease with one's self" (Martinez 2002: 170). Referring to P5's story, he recalled that when he was a kid, he would go to the sea in his hometown. He would always feel that across the horizon there is a different universe and he wished to be there. "I thought I would feel good in a place, where I am a stranger." This wish originated from the experience of aggression he has been receiving from people in this universe perhaps because of the reason that they recognized him. After arriving in Germany, he liked the feeling that he was a stranger to everyone. However, he noted

that it is very difficult to be a nobody and have no sense of belonging. P5's experience is an instance of the twoness of double consciousness, in which neither self is abandoned or rejected (Martinez 2002: 170). It also manifests in his self-esteem. On the one hand, he believes he is smart and can make it. On the other hand, at times his self-esteem drops. One example influencing the fluctuation is his experience at a public service office. After sharing that he is a refugee, he was asked if he has finished school. P5 was struck by the expectation that refugees are uneducated.

Anzaldúa resists the multiple axes of race, class, gender, and sexuality with her oppositional/mestiza/border consciousness (Martinez 2002: 166). She reflects on the experiences of queer individuals emerging from multiple determinants of the matrix of domination. Border consciousness is a concept she uses to map out a sense of "the plurality of self" (Yarbro-Bejarano 1994: 11). What is equally essential to note is her background as a Chicana lesbian of the working class. Anzaldúa extends on this in her project "Belonging" nowhere, depicting her multiple identities always prohibiting her from feeling completely "at home" in any one of the many communities she is a member of (Yarbro-Bejarano 1994: 13) Resonating with my interlocutors' experiences, P10 shared that she does not feel well in the UK, or in Georgia. "There is no guaranty I would feel better somewhere else." While constant yearning for friends, family and memories from Georgia is present, she tries to negotiate her safety and life with her partner and often visits Georgia.

2.4 Transgressing displacement and a sense of belonging

Unfolding closer observations on displacement and a sense of belonging across borders, the experiences of my interlocutors show the liminality of emotions and physical movements between home and host countries. Accordingly, double consciousness and the mestiza consciousness of queer migrants transgress binary conceptual and empirical practices of migration and encourage further research. One direction of research could be exploring the relationship between migration and transnational queer activism. For instance, while my interlocutors go through the phase of double consciousness, they express the will to continue and/or renew engagement in Georgian queer social movements after they make peace with identities rooted in multiple spaces. The turning point for marking this new phase

seems to be becoming a citizen of host countries to always have a home as origin in Georgia and a home they created for themselves.

Reconciling differences in understandings of sexuality and gender identity, migrant inflows increase the tendency for queer social movement organizations to orient their focus beyond the state, often manifesting in the promotion of queer rights in migrants' home countries (Ayoub and Bauman 2018: 2759). One of the most successful cases of showcasing the potential and importance of queer mobilization is Polish transnational queer activism. Polish example reflects the feeling of guilt, moral responsibility and social obligations to the homeland (Ayoub and Bauman 2018: 27761), similar to what my interlocutors' have been experiencing. Most queer individuals I spoke with had been actively involved in Georgian queer organizations and the political scene in Georgia and have the wish to find ways of continuing participation.

Conclusion

Approaching the finishing lines of my academic contemplation, I continue humming the lyrics and I feel the rush of melancholy, fear, anger, happiness, and hope. This article engaged with conceptual and empirical analysis of how Georgian queer migrants negotiate displacement and a sense of belonging in-between home and host countries. The study of Georgian queer migrants' experiences contributes to an understudied topic of queer migration from Georgia, as part of Eastern Europe and FSU.

Describing spaces conceptually and geographically, my interlocutors continue to negotiate multiple personal and social identities in the physical sites of home and host countries. Experiences of displacement and a sense of belonging of Georgian queer migrants examined throughout the article finds refuge in double consciousness and the *mestiza* consciousness. Continuous navigation of liminal spaces calls for recognition of multiple ways of being.

References

- Amnesty International (2013): "Georgia: Homophobic Violence Mars Tbilisi PrideEvent". AmnestyInternational. 17.05.2013. <https://www.amnesty.org/en/latest/press-release/2013/05/georgia-homophobic-violence-mars-tbilisi-pride-event/>
- Ayoub, Phillip,/Bauman, Lauren (2018): 'Migration and Queer Mobilisations: How Migration Facilitates Cross-Border LGBTQ Activism', in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45 (July), pp. 1–21. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1497955>
- Barkaia, Maia/Waterston, Alisse (2018): *Gender in Georgia: Feminist Perspectives on Culture, Nation, and History in the South Caucasus*. 1st ed. Berghahn Books.
- Bertelsmann Foundation (2022): "BTI 2022; Georgia Country Report". Bertelsmann Foundation. <https://bti-project.org/en/reports/country-report?isocode=GEO&cHash=291f37185coe7cf2f26eed5afd68d479>
- Booth, Ken (1994): *Security and Self. Reflections of a Fallen Realist*. Taylor and Francis Group. <https://www.taylorfrancis.com/chapters/edit/10.4324/9780203501764-11/security-self-reflections-fallen-realist>
- Chikhladze, Makvala/Archil Chikhladze (1976): *ორი გული გაქვს* [You Have Two Hearts]. <https://www.youtube.com/watch?v=FLeykjpejv4>
- Di Felicianantonio, Cesare/Gadelha, Kaciano B. (2016): "Situating Queer Migration Within (National) Welfare Regimes", in: *Geoforum* 68, pp. 1–9.
- Enloe, Cynthia (1989): *Bananas, Beaches and Bases: Making Feminist Sense of International Politics*. 2nd ed. University of California Press. <https://www.jstor.org/stable/10.1525/j.ctt6wqbn6>
- Fortier, Anne-Marie (2001): " 'Coming Home': Queer Migrations and Multiple Evocations of Home", in: *European Journal of Cultural Studies* 4(4), pp. 405–24. <https://doi.org/10.1177/136754940100400403>
- Agence France-Presse (2021): "Georgian Cameraman Dies after Attack by Far-Right, Anti-LGBTQ Mob", in: *The Guardian*, 11.07.2021, <https://www.theguardian.com/media/2021/jul/11/georgian-cameraman-dies-after-attack-by-far-right-anti-lgbtq-mob>
- Gorman-Murray, Andrew (2007): 'Rethinking Queer Migration Through the Body', in: *Social & Cultural Geography* 8(1), p. 105–121. <https://doi.org/10.1080/14649360701251858>

- Hekman, Susan (2000): "Beyond Identity: Feminism, Identity and Identity Politics", in: *Feminist Theory* 1(3), pp. 289–308. <https://doi.org/10.1177/14647000022229245>
- Hofmann, Erin Trouth/ Buckley Cynthia J. (2013): "Global Changes and Gendered Responses: The Feminization of Migration from Georgia", in: *International Migration Review* 47(3), p. 508–538. <https://doi.org/10.1111/imre.12035>
- Martinez, Theresa A (2002): "The Double-Consciousness of Du Bois & The 'Mestiza Consciousness' of Anzaldúa", in: *Race, Gender & Class* 9(4): pp. 158–176.
- Mole, Richard C. M. (2019): "The Post-Communist Identity Crisis and Queer Migration from Poland", in: *The Oxford Handbook of Migration Crises*. 28.02.2019. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190856908.013.21>
- Mort, F. C. (1994): "Essentialism Revisited? Identity Politics and Late Twentieth Century Discourses of Homosexuality". *The Lesser Evil and the Greater Good. The Theory and Politics of Social Diversity*. [https://www.research.manchester.ac.uk/portal/en/publications/essentialism-revisited-identity-politics-and-late-twentieth-century-discourses-of-homosexuality\(db4f85d9-1fff-423e-9238-1c5a79cac596\)/export.html](https://www.research.manchester.ac.uk/portal/en/publications/essentialism-revisited-identity-politics-and-late-twentieth-century-discourses-of-homosexuality(db4f85d9-1fff-423e-9238-1c5a79cac596)/export.html)
- Novitskaya, Alexandra (2021): "Sexual Citizens in Exile: State-Sponsored Homophobia and Post-Soviet LGBTQI+ Migration", in: *The Russian Review* 80 (1), pp. 56–76. <https://doi.org/10.1111/russ.12298>
- Pearce, Susan C. (2019): "Cultures in Contrast: LGBTQ Movements and Post-Soviet Religious Resurgence in the Republic of Georgia", in: *Religion in Gender-Based Violence, Immigration, and Human Rights*. Routledge.
- Puar, Jasbir Kaur (2001): "Global Circuits: Transnational Sexualities and Trinidad", in: *Signs* 26(4), pp. 1039–1065.
- Sinfield, Alan (2008): "Diaspora and Hybridity: Queer Identities and The Ethnicity Model", in: *Textual Practice* 10(2), pp. 271–293. <https://doi.org/10.1080/09502369608582247>
- The United Nations High Commissioner for Refugees (2016): 'Definitions'. *Refugees and Migrants*. 12.04.2016. <https://refugeesmigrants.un.org/definitions>
- Topuria, Tea (2021): 'რატომ მიდიოდნენ საზღვარგარეთ ადრე და რატომ მიდიან ახლა – მიზეზები იცვლება [Why People Emigrated Abroad Previously and Why do they Do it Now – Reasons Change]'. *Radio Freedom*, 03.11.2021. <https://www.radiotavisupleba.ge/a/31544281.html>

- United Nations (n.d.): 'Universal Declaration of Human Rights'. United Nations. United Nations. Accessed 16 April 2022. <https://www.un.org/en/about-us/universal-declaration-of-human-rights>
- Upegui-Hernandez, Debora (2009): "Double-Consciousness: A Journey Through the Multiplicity of Personal and Social Selves in the Context of Migration", in: Jean Lau Chin (ed.), *Diversity in Mind and Action: Vol I. Multiple Faces of Identity*, pp. 129–49.
- Yarbro-Bejarano, Yvonne (1994): "Gloria Anzaldúa's Borderlands/La Frontera: Cultural Studies, 'Difference', and the Non-Unitary Subject.", in: *Cultural Critique* 28, pp. 5–28. <https://doi.org/10.2307/1354508>
- Zurabishvili, Tamar/Zurabishvili, Tinatin (2010): "The Feminization of Labor Migration from Georgia: The Case of Tianeti", in: *Laboratorium: Russian review of Social Research* 2010.1, pp. 73–83.

Postmigrantische Allianzen aus Genderperspektive

Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse

Anita Rotter

Die historische Migrationsforschung forcierte die Herstellung einer dualen Denkweise zwischen migrantisch und nicht migrantisch markierten Personen. Sie schuf ein wirkmächtiges Migrationsdispositiv, das bis in die Gegenwart reicht. Dieser Macht-Wissens-Komplex, der Migration als defizitär verhandelt, wurde unter anderem politisch angeeignet. Feministische Migrantinnen*, die sich in postmigrantischen Allianzen organisieren, reagieren auf das politisch „Normalisierte“ und legen Widerspruch ein. Im Kollektiv dekonstruieren sie hegemoniale Ordnungsverhältnisse. Gleichzeitig werden Ideen ausformuliert, die zur Ausgestaltung postmigrantischer Lebensrealität beitragen. Als zentrale Emotion und probates Mittel gesellschaftspolitische Veränderungen herbeizuführen, wird feministische Wut vorgeschlagen. Beispiele aus Musik und Literatur illustrieren die produktive Kraft von Wut innerhalb der Zusammenschlüsse.

Einleitende Überlegungen: Vom wissenschaftlichen Migrantismus zum politischen Ausschluss von Menschen

Hegemoniale Diskurse über Migration und über migrantisch gelesene Subjekte bilden ein historisches Kontinuum ab. Insbesondere die Migrationsforschung der Vergangenheit trug erheblich dazu bei, eine einseitige Sprech- und Denkweise zu erzeugen und zu reproduzieren, die wiederum alltagsbasierte, migrationsfeindliche Handlungsanweisungen beförderte

(vgl. Yildiz/Rotter 2022: 302). Die Wirkmächtigkeit der bis in die Gegenwart tradierten Diskursstränge manifestiert sich auf allen Ebenen der Gesellschaft. Innerhalb dieser tendenziell negativ ausgerichteten Diskurse werden Migrant*innen und ihre Nachfolgenerationen als zu integrierende Defizitobjekte festgeschrieben. Diese Sprechakte sowie Denk- und Handlungsweisen, die Michel Foucault als Dispositiv beschreibt (vgl. Foucault 1983), wirken nachhaltig normierend. Im Migrationskontext¹ lässt sich ein Migrationsdispositiv herausarbeiten, also ein Macht-Wissens-Komplex, der Migration als „Phänomen“ sowie Migrant*innen als „homogene Gruppe“ entlang binärer, ethnisierender, kulturalisierender und/oder rassifizierender Kategorien einsortiert. Ergo werden Menschen mittels Dispositivs vordefiniert, diskursiv eingeordnet und auf die Zuschreibung des Migrationshintergrundes reduziert. Die normierende Ordnung des Migrationsdispositivs formiert künstliche Gruppen, schließt die „Einen“ in die Gemeinschaft ein und die vermeintlich „Anderen“ aus eben dieser aus. Erol Yildiz spricht in diesem Zusammenhang von „Migrantismus“ (Yildiz 2021: 17), der ein spezifisches, dominantes Wissen über den*die Migrant*in herstellt und damit eine vorgefasste migrantische Wirklichkeit kreiert (vgl. Nieswand/Drotbohm 2014: 4), die daraufhin beobachtet und analysiert wird. Diese Logik, Menschengruppen zum Zwecke der eigenen Überbewertung als „unterlegen“ zu kategorisieren, ist nach wie vor vereinzelt Teilen der heutigen Migrationsforschung inhärent. Die Klassifizierung von Menschen steht reziprok zur Emotionalisierung der (politischen) Debatte über Migration. Wie Diskurse zugleich sowohl emotionalisierend als auch normierend wirken können, zeigte jüngst der österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer im sogenannten Kanzlergespräch. Dort problematisiert er, ausgehend von einer dominanten Wir-Gruppe, die Historie und vor allem die Subjekte der Arbeitsmigration und mahnt davor „die Fehler der 60er- und 70er-Jahre [zu] wiederholen, als sogenannte Gastarbeiter geholt wurden, diese dann aber wider Erwarten hierblieben“ (Rauscher 2023: o. S.). Im selben Satz attestiert Nehammer jenen Menschen, die zum wirtschaftlichen Aufbau Österreichs erheblich beitrugen, ein „Integrationsproblem inklusive“ (ebd.). Die in der Rede vorausgegangene Aussage „Plötzlich haben wir uns gewundert, dass wir ein Migrationsproblem haben“ (ebd.), unterstreicht den in der Tradition des Migrantismus stehenden Versuch, Migration als Chiffre für das

1 Migrationskontext bedeutet Gesellschaftskontext und umgekehrt.

Nichtfunktionieren gesellschaftlicher Prozesse festzulegen. Diese Art des Sprechens hat weitreichende Folgen für Migrant*innen und ihre Nachfolgenerationen. Einer Vielzahl von Menschen wird, von höchster politischer Stelle, die Zugehörigkeit zum nationalen Wir abgesprochen; infolgedessen wird sie von politischen, gesellschaftlichen und sozialen Prozessen ausgeschlossen. Die in der Ansprache erfolgte Festlegung des Politikers, wer gesellschaftlich als (nicht) dazugehörig gelesen wird, ignoriert und missachtet Generationen von Menschen und macht ihre Verortung in Österreich unkenntlich. Des Weiteren fehlt eine feministische Perspektive bzw. die Anerkennung, dass Frauen^{*2} als Pionierinnen der Arbeitsmigration tätig waren (vgl. Lorber 2017; Rotter 2023).

Einleitend wurde versucht, anhand der Reichweite des historischen Migrantismus abzuleiten, wie und wo das Normierende des Migrationsdispositivs zum Tragen kommt. Es gibt auch kritische Reaktionen auf Nehammers Rede³ sowie Gegenentwürfe zu den national kodierten Debatten über Migration. Diesen Gegenbewegungen im weitesten Sinne, konkreter den Allianzen junger Frauen*, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, möchte ich mich nun widmen. Die Annahme des Beitrages lautet, dass migrantisierte Feminist*innen (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 11), die sich innerhalb postmigrantischer Allianzen organisieren, einen entschiedenen Widerspruch gegenüber dem „Normalisierten“, dem „Eindeutigen“ formulieren. Mehr noch, sie nutzen auf eine sinnvolle Art und Weise ihre Wut. Produktive Wut, hier als feministische Wut gelesen, gilt ihnen als eine Art Katalysator, um gleichzeitig politische Ziele zu forcieren, gemeinsame Utopien zu formulieren und schließlich zur Ausgestaltung einer postmigrantischen Gesellschaft beizutragen.

2 *Frau ist, wer sich als Frau definiert.

3 Kritisch äußert sich Baltaci (2023) und spricht über die „Unwillkommenen“, die „für die Versäumnisse der Politik herhalten [müssen]“ (o. S.). Von sozialdemokratischer Seite reagiert Babler: „Das sind nicht die Leute da draußen, über die wir reden, sondern das sind unsere Leute“ (Babler 2023).

Feministisch-postmigrantische Allianzen

In dem von Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu (2021) herausgegebenen Sammelband „Migrantischer Feminismus“ schreibt Nivedita Prasad: „[...] für mich [war es] biografisch überhaupt nicht trennbar, Migration und Geschlecht“ (Prasad 2021: 100). Den Befund einer Verschränkung von Gender und Migration unterstreichen neben biografischen Erzählungen zahlreiche Studien zu Intersektionalität (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2013; Leiprecht/Lutz 2009), in denen Formen und Prozesse von Mehrfachdiskriminierung aufgrund sich überschneidender Differenzkategorien offengelegt werden. Diese Forschungsarbeiten veranschaulichen, dass Geschlecht im Zusammenhang mit Migration einen Unterschied macht. Das Doing Gender, das Geschlechtlichkeit in Form von Weiblichkeit oder Männlichkeit redundant herstellt, performativ inszeniert und „als sozial folgenreiche Unterscheidung“ (Gildemeister 2008: 167) durch alltägliche Interaktionen sowie soziale Prozesse hervorbringt (vgl. ebd.), beeinflusst die Art und Weise, wie Menschen glauben, sich darstellen, verhalten, (ver)kleiden oder artikulieren zu müssen, um von außen als Frau* oder Mann* anerkannt zu werden. Die soziale Konstruktion von Geschlecht ist wirkmächtig und reproduziert ein Raster an Vorstellungen und Assoziationen darüber, wer oder was „(nicht) typisch weiblich/männlich“ sei. Dieses Einsortieren nach Geschlechtszuschreibungen ist heteronormativ geprägt. Es denkt weitere Kategorien sowie individuelle Formen der Selbstbeschreibung, die eine Person in ihrer Gesamtheit konstituieren, nicht mit. Artikulieren Menschen ihre (familien-)biografischen Migrationserfahrungen ist dieser Akt selbstbestimmt, wohingegen die Zuschreibung eines Migrationshintergrundes durch implizite oder explizite Rassismen, Nationalismen oder Kulturalismen geformt sein kann. Migrantisierte Frauen* werden in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor als „Fremde“ festgeschrieben, die, so diskutieren Hausbacher und Kolleg*innen (2012), „auch im Migrationsdiskurs stumm [bleiben]“ (S. 7). Gleichzeitig verweisen die Autor*innen auf die zunehmende Partizipation von Frauen in gesellschaftlich relevanten Positionen, wodurch sie „hörbarer und sichtbarer“ (ebd.) würden. Hinsichtlich Fluchtmigrantinnen und muslimischen Frauen* lassen sich verstärkt internalisierte Vorurteile und Ressentiments nachzeichnen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2016). Letztere werden pauschal als „Opfer ihrer Religion und Kultur“ (ebd., S. 21) behauptet, emanzipatorische Handlungsfähigkeit wird ih-

nen – genauso generalisierend – abgesprochen (ebd.). Insgesamt erfolgt das Sprechen über „die“ Migrantinnen „in Form einer kollektiven, essentialistischen Repräsentation“ (Wagner 2010: 27).

Als Selbstbezeichnung kann die Begrifflichkeit Migrantin selbstermächtigend wirken. Diesem Verständnis folgend, werden in diesem Beitrag Migrantin* bzw. Migrant*in als politische bzw. politisch erkämpfte Begriffe gelesen. Ich beziehe mich hierbei auf Spivaks Ausführungen zum strategischen Essentialismus (1996), der die gezielte, temporäre Aneignung von essentialistischen Identitätskonstrukten vorschlägt. Zweck dieser ist etwa das Erreichen politischer Ansprüche.

Gender und Migration prägen den biografisch zur Verfügung stehenden Erfahrungsraum der Subjekte nachhaltig. Durch Geschlechterstereotype werden sie zu Frauen und durch unter anderem Narrative über Herkunft zu Migrantinnen gemacht. Durch die gleichzeitige Anrufung als Frau und als Migrantin erfahren sie eine doppelte Zuschreibung und in Folge eine entsprechende Attribuierung. Diese Attribuierung zu konterkarieren ist Teil einer postmigrantischen Praktik, unter deren Vorzeichen ich nun postmigrantische Allianzen diskutiere. Die Bedeutung von postmigrantischen Allianzen sehen Stjepandić und Karakayali darin, „dass unterschiedliche zivilgesellschaftliche Akteure in Folge einer Polarisierung der Gesellschaft näher zusammenrücken und auf der Basis ihrer Schnittstellen gemeinsam für Pluralität und gegen rechtspopulistische Positionen eintreten.“ (Stjepandić/Karakayali 2018a: 3) Konkreter schließen sich Menschen mit und ohne Migrationserfahrung, aber mit gleichgerichteten Normvorstellungen oder Ideen zusammen, um sich für die Konkretisierung politischer Zugeständnisse einzusetzen. Die Allianz bekennt sich als Gemeinschaft zur Vision einer pluralen Gesellschaft „mit einer Vorstellung von Gerechtigkeit und einem demokratischen Gleichheitsanspruch.“ (Stjepandić/Karakayali 2018b: 240). Sie erhebt ihre Stimme gegen Rassismen, Diskriminierung sowie Prozesse der Entdemokratisierung. Gleichzeitig setzt sie sich für eine Demokratisierung von Minderheitenrechten ein und enttarnt damit ungleich verteilte Privilegien. Idealtypisch agieren postmigrantische Allianzen als temporäre Einheit, die grundlegende Rechte einfordern, gemeinsame Vorstellungen konkretisieren und das bereits demokratisch Er kämpfte zu bewahren versuchen. Die Bündnisse treten sowohl in formalisierter als auch non-formalisierter Gestalt in Erscheinung. Postmigrantische Allianzen, die sich vor allem für feministische Themen, Perspektiven und Zielsetzungen engagieren,

bezeichne ich als feministische bzw. feministisch-postmigrantische Allianzen. Die Besonderheit feministischer Bündnisse liegt in der inhaltlichen Setzung und in den (kollektiv)biografischen Erfahrungen der Mitglieder, wobei sich beide Ebenen ergänzen und gegenseitig verstärken können. Organisationen, wie *maiz*⁴, die in ihrem Selbstverständnis auf feministische und postmigrantische Perspektiven Bezug nehmen, erklären, keine Opferlogik einzunehmen: „Wir wollen rechtliche, politische, wirtschaftliche und soziale Bedingungen, die allen Menschen – unabhängig von ihrer sozialen und geografischen Herkunft, ihrem Geschlecht und ihrer sexuellen Orientierung – ein Leben in Österreich ohne Diskriminierung garantieren.“ (*maiz* 2023: o. S.) Diese Forderung liest sich wie eine postmigrantische Grundsatzhaltung, in der Erfahrungen nach der Migration, die bislang von der Dominanzgesellschaft als randständig betrachtet wurden (vgl. Yildiz/Hill 2014), betont werden. Das auf der Homepage des Vereins *maiz* ebenso vorzufindende Prinzip „Feministisches & kritisches Handeln“ (*maiz* 2023: o. S.) kann erweiternd als emanzipatorisches Paradigma beschrieben werden. In diesem Sinne schreiben die Vereinsmitglieder: „*maiz* ist am Entwurf und an der Realisierung einer Praxis beteiligt, als Beitrag für eine Gesellschaft, die sich nicht als weiß, westeuropäisch, patriarchal, (post-)kolonialistisch und heterosexuell definiert.“ (ebd.) *maiz* aus Linz, *FeMigra* aus Frankfurt am Main oder *DaMigra* als Dachverband (deutscher) Migrantinnenorganisationen, sind nur vereinzelte Beispiele für den Zusammenschluss migrantisierter Frauen*. Die Bedeutung von Bündnissen, die die Verschränkung von Migration, Flucht und Gender hervorheben und damit auf die Dringlichkeit gleichberechtigter Repräsentation von Minderheiten hinweisen, lässt sich anhand des folgenden Zitates unterstreichen, das die Kraft emanzipatorischer Theorie und Praxis skizziert:

„Im Kern ist Feminismus ein revolutionärer Rahmen, der sich für Menschen am Rande der Gesellschaft einsetzt und eine revolutionäre Politik der Gerechtigkeit, Solidarität und Emanzipation einfordert. Daher kann feministische Theorie auch wichtige Fragen im Bereich Migration, Asyl und Grenzen aufgreifen, um Konzepte von Nation, Ethnizität, Klasse, Sexualität, Kolonialismus und Krieg zu dekonstruieren.“ (Swailen 2023: o. S.)

4 *maiz* beschreibt sich selbst als „autonomes Zentrum von und für Migrantinnen“.

Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse

Der Zusammenschluss von Migrant*innen wird, wenn er Reaktion auf Angriffe durch Mitglieder der Dominanzgesellschaft ist, als gefährlich wahrgenommen. Am Beispiel des grausamen Anschlages in Solingen, bei dem Rechtsradikale fünf türkische Menschen ermordeten, führt *FeMigra* (1995) aus, wie der Protest von Migrant*innen zu ihrer Stigmatisierung „als unkontrollierbare aggressive Gruppen“ (S. 51) führen kann.

Im Gegensatz zur Emotion des Zornes, kann Wut fruchtbar und schöpferisch sein. Dabei bleibt die Wut ein männlich markiertes Gefühl und ist damit in der Regel keine Wahrnehmung, die Frauen* zugestanden wird. Die Konstruiertheit von Gefühlen hat zur Folge, dass auf biologische Geschlechter emotionsbasierte Zuschreibungen übertragen werden. „Zu Hause begreifen Kinder schnell, dass die Wut von Jungen und Männern die herkömmlichen Gender-Erwartungen untermauert und dass dies bei Mädchen und Frauen nicht der Fall ist. [...] Vielen Mädchen wird beigebracht, dass Wütend-Sein für andere eine Zumutung ist.“ (Chemaly 2020: 12–13)

Mädchen* üben ein, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu benehmen und lernen zu differenzieren, welche Gefühlslagen im privaten, aber speziell im öffentlichen Raum anerkannt oder tabuisiert werden. Erwachsene betreffend wird insbesondere die weibliche Wut tabuisiert und mit Hysterie gleichgesetzt. Dieser Beitrag führt vor Augen, dass feministisch-migrantisches Wut ein Motor für die Ausgestaltung postmigrantischer Gesellschaft sein kann. In dieser Argumentationsweise ist feministische Wut gestaltend. Die Philosophin Ágnes Heller erläutert: „Fühlen heißt in etwas involviert sein“ (1981: 19) und konkretisiert an späterer Stelle, je involvierter und engagierter jemand ist, umso intensiver seien die entsprechenden Gefühle (ebd.). Die Reziprozität von Wut und Engagement für/gegen eine Sache, eröffnet einen Zwischenraum des gemeinsamen Denkens und Handelns. Im Widerspruch entsteht das Produktive, wie nun zwei Beispiele aus Literatur und Musik veranschaulichen sollen.

Beispiel 1: Kollektives Gedenken an Semra Ertan

Der Dichterin, Arbeiterin, Arbeitsmigrantin und politischen Aktivistin Semra Ertan wurde in den letzten Jahren durch journalistische Berichte, museale Ausstellungen und wissenschaftliche Erwähnungen (vgl. Ertan 2023: 6) vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Der knapp 40 Jahre nach ihrem Tod erschienene Gedichtband „Mein Name ist Ausländer“⁵ versammelt eine Vielzahl an türkischen und deutschen Texten. Ozan Zakariya Keskinçilic (2021) beschreibt, dass die Bezeichnung des Gesamtwerks Ertans als „Migrant*innen-Lyrik“ unzureichend sei. Vielmehr betonen die Herausgeberinnen der Gedichtsammlung, wie wichtig es Ertan war, mittels ihrer Poesie gesellschaftliche Ungerechtigkeit und geschlechterspezifische Ungleichheit anzuprangern (Ertan 2023: 8). Ertans Texte reichen über das als migrantisch Markierte hinaus. Sie artikulieren gesellschaftliche, politische Themen und adressieren infolgedessen Gesellschaft und Politik als Verantwortungsträgerinnen.

Wut, wenngleich nicht als solche benannt, sondern über den Subtext vermittelt, ist eine zentrale Emotion in Semra Ertans Gedichten. Das lyrische Ich thematisiert Situationen, in denen es sich machtlos, unsichtbar, falsch verstanden oder alleingelassen fühlt. Mehrfach wird eine Art Wut als Ausweg aus der passiven Lage präsentiert und Kollektive werden als Räume des Widerstandes hervorgehoben. Die „dichtende Arbeiterin“ (ebd.) kontextualisiert in ihren Texten Wut als aktivistisches Mittel und Gemeinschaft als Ort, an dem Gleichgesinnte erstere produktiv nutzen können. Im folgenden Gedicht veranschaulicht Ertan die Kraft von selbst gewählter Gemeinschaft und adressiert die potenzielle Leser*innenschaft als Allianz.

„[...] Lasst uns vereinen, gemeinsam sein,
Wir erheben
Unsere Herzen.
Wie die tosenden Wellen, die auf die Küste treffen,
Widerstehen wir
Denen, die uns nicht wollen“ (ohne Titel, Ertan 2023: 36)

5 Genauso lautete der Titel ihres wohl bekanntesten Gedichtes. Ertan wurde 1957 in Mersin geboren und starb am 26. Mai 1982 in Hamburg. Sie war zuvor in Hungerstreik getreten und hatte sich dazu entschieden, ihren Körper, als politisches Druckmittel gegen Rassismus, öffentlich zu verbrennen.

Der Autorin Semra Ertan gelingt es, dank der eindrücklichen Gedichte, über ihren Tod hinaus mit den Lesenden sinnbildlich in eine Art Bündnis einzutreten. Die gebildete Allianz, die durch die fehlende Möglichkeit eines Dialoges zwischen Schreibender und Lesenden vage bleibt, überzeugt durch das Kämpfen für gemeinsam geteilte Ideen und Utopien. Genau an diesem Punkt wird die Allianz konkretisiert und greifbar.

Die 2018 von Ertans Familienmitgliedern und Gleichgesinnten gegründete „Initiative in Gedenken an Semra Ertan“ schreibt nämlich die Artikulationen der Dichterin durch die Formulierung gezielter politischer Anliegen und mittels zivilgesellschaftlicher Aktionen fort. Das Bündnis setzt sich derzeit dafür ein, einen öffentlichen Ort des Gedenkens an Semra Ertan und gleichzeitig an jene Menschen zu schaffen, die aufgrund von Rassismus ermordet wurden. Wortwörtlich schreibt es: „Gedenken braucht einen Ort“ (Semra Ertan Initiative 2023: o. S.) Als Vorschlag für die Lokalität wird ein bislang namenloser Platz im tendenziell links orientierten Stadtviertel St. Pauli, Hamburg, veranschlagt: „Semra Ertan ist ein Teil Hamburger Geschichte. Wir fordern einen Semra-Ertan-Platz auf St. Pauli: Einen Ort des Gedenkens, an dem wir an Semra Ertan erinnern können. Einen Ort des Verlernens von Diskriminierungen, des Widerstands gegen rassistische, antisemitische und rechte Gewalt und des Erlernens eines solidarischen Zusammenlebens.“ (Ebd.)

Beispiel 2: Gata Engrifá

Die mögliche Produktivität von Wut lässt sich am Beispiel der chilenischen Rap-Gruppe Gata Engrifá nachzeichnen. Der Name, der auf den kurz bevorstehenden Angriff einer wütenden Katze hinweist, beschreibt die Grundhaltung und Motivation der Band auf hegemoniale Macht- und Ordnungsverhältnisse zu reagieren. Das Kollektiv, bestehend aus den Musikerinnen Fernanda Calhueque, Thiare Nine, Francisca Maturana und Francisca Badilla, artikuliert in ihren Rap-Texten patriarchale sowie dominanzgesellschaftlich erzeugte Schiefen, vorherrschende Selbstverständlichkeiten und Strukturen der Benachteiligung. (Vgl. Boddenberg 2022: o. S.) Ausgehend von biografischen und kollektiven Erfahrungen, die mittels feministisch-migrantischer Perspektive rekonstruiert werden, fragen die Musikerinnen nach konkreten Auswegen aus der nicht selbst verschuldeten Ungleichheit bzw. Ungerechtigkeit.

Die feministisch-postmigrantische Allianz Gata Engrifá veranstaltete 2018, im Jahr ihrer Gründung, einen Workshop mit den inhaftierten Jugendlichen in einem der Jugendgefängnisse in Santiago de Chile. Dort entstand gemeinsam mit den jungen Erwachsenen das Lied „Carta a la liberación“⁶, das die in Aussicht gestellte Resozialisierung von jugendlichen Straftäter*innen als Illusion konterkariert. Dem Versprechen einer erfolgreichen „Wiedereingliederung“ in die Gesellschaft widersprechen sowohl (kollektiv) biografische Befunde der Jugendlichen als auch Untersuchungen von internationalen Nichtregierungsorganisationen, die die Einhaltung und Umsetzung der Menschenrechte in Chile kontrollieren. Human Rights Watch dokumentiert im Report „Submission to the Committee on the Rights of the Child Review of Chile“ vom 25. April 2022, weitreichende Menschenrechtsverletzungen, die unter dem Dachverband *National Service for Minors*, der die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen in den chilenischen Jugendgefängnissen und staatlichen Heime verantwortet, erfolgten (vgl. Human Rights Watch 2022: o. S.). Entsprechende Forderungen sowohl zur Beseitigung dieser strukturellen Missstände als auch zur Prävention werden wiederholt aufgestellt, unter anderem im World Report 2023 (vgl. Human Rights Watch 2023: o. S.).

2019 führte die Entscheidung des damaligen chilenischen Präsidenten Sebastián Piñera, die Fahrpreise des öffentlichen Verkehrs um 30 Pesos zu erhöhen⁷, zu großen Protesten im gesamten Land, an denen alsbald weite Teile der Bevölkerung teilnahmen. Die angekündigte Preissteigerung wurde fallengelassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine breite Allianz von Menschen gebildet, die für soziale Gerechtigkeit im weitesten Sinne und für teils divergierende Anliegen protestierten. Gata Engrifá beteiligte sich an den Protesten und schrieb in diesem Zusammenhang das Lied „Aborta tu Conducta“, zu Deutsch „Treib dein Verhalten ab“. Abtreibung ist in Chile gesetzlich sehr restriktiv geregelt, weshalb es eine hohe Dunkelziffer an illegal durchgeführten Schwangerschaftsabbrüchen gibt. Diese finden häufig unter unzureichenden medizinischen, hygienischen und psychosozialen Bedingungen statt. Die Illegalisierung und Kriminalisierung von Abtreibung verhindert die nachhaltige Versorgung sowie Begleitung der Patientinnen und kann zu deren strafrechtlichen Verfolgung führen. Gata Engrifá

6 Brief an die Befreiung.

7 30 chilenische Pesos sind umgerechnet rund 0,029 Euro (Stand September 2024).

kritisiert, dass die drei Gründe legaler Abtreibung, nämlich Vergewaltigung, Schädigung des Fötus oder die Gefahr des eigenen Lebens, nicht annähernd ausreichend seien. Das derzeitige Abtreibungsgesetz bestreite, so ein zentrales Argument der Rapperinnen, das Recht der Frauen zur umfassenden Selbstbestimmung über den eigenen Körper.

Die Musikerinnen sprechen in ihren Texten eine Vielzahl an gesellschaftlichen Konfliktlinien an und setzen sich lautstark für Menschenrechte, insbesondere für Frauen- und Minderheitenrechte ein. Das Rap-Kollektiv geht im Zuge der sozialen Proteste in Chile eine temporäre Allianz mit Gleichgesinnten ein und ruft durch ihre Musik auf zur Kompliz*innenschaft, die über den nationalstaatlichen Rahmen hinausreicht.

Rück- und Ausblick

Wie anhand der Ausführungen zum Migrantismus ersichtlich wurde, bringt die Normalisierung eines stereotypen und hysterischen Blicks auf Migrationsphänomene zweierlei auf den Punkt. Erstens, es wird weiterhin eine kritische (Post-)Migrationsforschung benötigt, die einerseits zu einer fundierten und faktenbasierten Debatte beiträgt und andererseits auch eine spezifische Haltung impliziert. Eine Haltung, die Migration als Gesellschafts- und Zukunftsthema verhandelt und Migrant*innen als Erzählende, Akteur*innen und Forschende miteinbezieht. Zweitens können die „Baustellen“ einer Gesellschaft nur mit Hilfe zivilgesellschaftlicher Impulse nachhaltig behoben werden. In diesem Sinne agieren die feministisch-postmigrantischen Allianzen, die auf politische Einmischung und eine gleichberechtigte Repräsentation, unabhängig von sozialer Identität, abzielen. Wut als weibliche oder universale, jedenfalls nicht ausschließlich männliche Emotion, kann die Zusammenarbeit und Solidarität mit Verbündeten fördern und gemeinsame Kämpfe möglich machen.

„Wir sprechen als Frauen, als Queers, als Migrant_innen, als geflüchtete Frauen, die sich weigern, als Herde bezeichnet und behandelt zu werden. Die sich weigern, als manipulierbare Masse ohne transparente Informationen Entscheidungen mittragen zu müssen und mundtot gemacht zu werden. Und so sprechen wir in Schmerzen und Wut Wörter raus.“
(Das Kollektiv & maiz 2020: o. S.)

Literatur

- Babler, Andreas (2023): „Das war die Rede von Andreas Babler am SPÖ-Parteitag“, in: Kontrast, o. S. <https://kontrast.at/babler-parteitag-rede/>
- Baltaci, Köksal (2023): „Bundeskanzler Nehammer und die Unwillkommenen“, in: Die Presse vom 29. 3. 2023, o. S. <https://www.diepresse.com/6268248/bundeskanzler-karl-nehammer-und-die-unwillkommenen>
- Boddenberg, Sophia (2022): „Das Massaker der Machos. Feministischer Rap aus Chile“, in: Die Korrespondentin, o. S. <https://www.deine-korrespondentin.de/das-massaker-der-machos/>
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2020): „Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht“, in: Eva Hausbacher/Liesa Herbst/Jule Ostwald/Martina Thiele (Hg.), *geschlecht_transkulturell*, Wiesbaden: Springer VS, S. 303–321.
- Das Kollektiv & maiz: „Wir sprechen in Schmerzen und Wut. Eine Rede zum ersten Mai“, in: *Migrazine* 2020/1, o. S. <https://www.migrazine.at/artikel/wir-sprechen-schmerzen-und-wut-eine-rede-zum-ersten-mai>
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gildemeister, Regine (2008): „Soziale Konstruktion von Geschlecht: ‚Doing gender‘“, in: Sylvia Marlene Wilz (Hg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167–198.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, Münster: edition assemblage.
- Heller, Ágnes (1981): *Theorie der Gefühle*, Hamburg: VSA.
- Human Rights Watch (2022): *Submission to the Committee on the Rights of the Child Review of Chile, 90th session*, o. S. <https://www.hrw.org/news/2022/04/25/submission-committee-rights-child-review-chile>
- Human Rights Watch (2023): *World Report 2023, Chile*, o. S. *World Report 2023*: <https://www.hrw.org/world-report/2023/country-chapters/chile>
- Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralf/Schmutzhart, Ulrike/Brandl, Ingrid (2012): „Einleitung: Kann die Migrantin sprechen? Migration und Geschlechterverhältnisse“, in: Dies. (Hg.), *Kann die Migrantin sprechen?*

- Migration und Geschlechterverhältnisse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–21.
- Keskinkılıç, Ozan Zakariya (2021): „Semra Ertan. Mein Name ist Ausländer“, in: Heinrich-Böll-Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, <https://heimatkunde.boell.de/de/2021/01/26/semra-ertan-mein-name-ist-auslaender>
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2009): „Rassismus – Sexismus – Intersektionalität“, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.): Rassismuskritik Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 179–198
- Lorber, Verena (2017): Angeworben: GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, Göttingen: V&R Unipress.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (2013): Fokus Intersektionalität Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, Wiesbaden: Springer VS.
- maiz (2023): Website. <https://maiz.at/de/maiz/prinzipien>
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (2014): Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, Wiesbaden: Springer VS.
- Prasad, Nivedita (2021): „Jenseits der ‚Opfer- oder Exotinnenrolle‘: Wege zu Bündnissen“, in: Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Pinar Tuzcu (Hg.), Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000), edition assemblage: Münster, S. 97–143.
- Rauscher, Hans (2023): „Gastarbeiter‘ als ‚Fehler‘? Es wird immer schwieriger, den Gedankengängen Karl Nehammers zu folgen“, in: Der Standard vom 29.03.2023, o. S. <https://www.derstandard.at/story/2000145027021/gastarbeiter-als-fehler>
- Rotter, Anita (2023): Postmigrantische Generation. Das intergenerationale Familiengedächtnis als Bildungsprozess, Bielefeld: transcript.
- Semra Ertan Initiative (2023): <https://semraertaninitiative.wordpress.com/category/anma-gedenken/2023/>
- Spivak, Gayatri (1996): „Subaltern Studies: Deconstructing Historiography?“, in: Donna Landry/Gerald Mac Lean (Hg.), The Spivak Reader, London: Routledge, S. 203–237.
- Stjepandić, Katarina/Karakayali, Serhat (2018a): „Ich empöre mich, also sind wir!“ – Solidarität in postmigrantischen Allianzen“, in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, <https://>

- heimatkunde.boell.de/de/2018/10/12/ich-empoere-mich-also-sind-wir-solidaritaet-postmigrantischen-allianzen
- Stjepandić, Katarina/Karakayali, Serhat (2018b): „Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte“, in: Naika Foroutan/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 237–252.
- Swailen, Souad (2023): „Migration – eine feministische Perspektive“, in: <https://www.fes.de/referat-lateinamerika-und-karibik/artikelseite-lateinamerika-und-karibik/migration-eine-feministische-perspektive>
- Wagner, Heike (2010): *Dasein für Andere – Dasein als Andere in Europa. Ecuadorianische Hausarbeiterinnen in Privathaushalten und katholischen Gemeinden Madrids*, Wiesbaden: Springer VS.
- Yildiz, Erol/Rotter, Anita (2022): „Postmigrantische Artikulationen als Dissens“, in: Julia Glathe/Laura Gorriahn (Hg.), *Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie*. *Leviathan* 39, Baden-Baden: Nomos, S. 301–324.
- Yildiz, Erol (2021): „Postmigrantische Visionen jenseits des Migrantismus“, in: Jara Schmidt/Julie Thiemann (Hg.), *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*, Berlin: Neofelis Verlag, S. 17–32.
- Yildiz, Erol/Hill, Marc (2014): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Berlin: transcript.

Frauen und Kinder zuerst?

Die Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext

Paul Scheibelhofer

“Lives are supported and maintained differently, and there are radically different ways in which human physical vulnerability is distributed across the globe. Certain lives will be highly protected, and the abrogation of their claims to sanctity will be sufficient to mobilize the forces of war. Other lives will not find such fast and furious support and will not even qualify as ‘grievable’”. Judith Butler (2004: 32)

Einleitung

Berichte über das Leid von Geflüchteten in Lagern, an Grenzen oder auf Fluchtrouten gehören zum medialen Alltag vieler Westlicher Länder. Sie erregen nur in Ausnahmefällen breite Empörung und Empathie und in diesen Ausnahmefällen richtet sich die empathische Aufmerksamkeit auch nicht auf alle Geflüchteten gleichermaßen. Dieser Artikel geht der Frage nach, wieso geflüchtete Männer selten als hilfs- und schutzbedürftig in Erscheinung treten. Dafür werden Forschungserkenntnisse über Verletzungserfahrungen von Männern auf der Flucht präsentiert und vor diesem Hintergrund nachgezeichnet, welche diskursiven und institutionalisierten Prozesse wirken, um diese Vulnerabilitäten zu verdecken. Auf dieser Basis entwirft

der Text Überlegungen, wie die herrschende Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext überwunden werden kann.

Vulnerabilität konzeptualisieren

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit „Vulnerabilität“ hatte ihren Ausgang in der Forschung zu Umweltkatastrophen, der Begriff erfährt jedoch in den vergangenen Jahren innerhalb wie außerhalb akademischer Debatten einen Aufschwung (Cole 2016). Dies gilt auch für den Fluchtbereich, wo er nicht nur zu einem zentralen Konzept vieler Forschungsarbeiten sondern auch zu einem Leitbegriff von Fluchthilfeeinrichtungen wurde (Kohlbacher/Six-Hohenbalken 2020).

So fasst etwa die UN-Flüchtlingseinrichtung UNHCR alle Menschen, die auf der Flucht sind als *vulnerable population*, die internationalen Schutz bedürfen. Sie streicht jedoch auch heraus, dass es unter Geflüchteten wiederum besonders vulnerable Gruppen gibt, wie etwa chronisch Kranke, allein-erziehende Frauen oder unbegleitete Minderjährige auf der Flucht (vgl. UNHCR 1999). Auf Basis dieser Überlegungen versuchen heute viele Fluchthilfeorganisationen ihre stets knappen Ressourcen vor allem den besonders vulnerablen Gruppen zugutekommen zu lassen. Ganz in diesem Sinne wird in vergangenen Jahren vermehrt mithilfe von *vulnerability assessments* das Ausmaß der Hilfsbedürftigkeit unter Geflüchteten ermittelt (vgl. etwa UNHCR 2016).

Mit Cole kann dieses Verständnis von Vulnerabilität als „vulnerability-as-harm“ (2016: 266) gefasst werden: Vulnerabilität wird hier als grundsätzlich negativer Zustand gesehen und verweist auf die erhöhte Gefahr von psychischem und physischem Leid für Menschen mit bestimmten Eigenschaften oder in spezifischen Lebenssituationen. Die Notwendigkeit der Sichtbarmachung von Vulnerabilität ergibt sich diesem Verständnis nach aus der damit meist verbundenen Aufforderung zur Hilfe und Unterstützung für Betroffene. Vulnerabilität verweist auf Leid, das es zu lindern gilt. Und schließlich zeichnet sich dieses Vulnerabilitätsverständnis durch dessen Hierarchisierbarkeit aus: Manche Personengruppen sind demnach *vulnerable* als andere und diesen Gruppen gilt die meiste Hilfe.

Neben diesem gängigen Verständnis gibt es jedoch auch eine alternative, von Cole (ebd.) „vulnerability-as-connectivity“ umschriebene Perspektive:

Vulnerabilität versteht hier eine „connectivity between individuals and applies to everyone, and not simply to designated groups“ (Christou/Kofman 2022: 86). Die wohl prominenteste Vertreterin dieses Zugangs ist die feministische Philosophin Judith Butler. Sie argumentiert, dass Vulnerabilität eine Grundbedingung menschlicher, leiblicher Existenz darstellt. Der Körper sei ein „social phenomenon: it is exposed to others, vulnerable by definition“ (Butler 2009: 33). Dabei eröffne diese Vulnerabilität nicht nur die Möglichkeit von Verletzung, sondern sei auch notwendige Bedingung für Sozialität, indem es Menschen *offen* für Wechselbeziehungen mit anderen macht (ebd.: 61). Aber die menschliche Vulnerabilität zeigt sich auch daran, angewiesen zu sein auf einen – sozialen, politischen, ökonomischen – Kontext, in dem ein Leben überhaupt möglich ist. Da diese Bedingungen unter Menschen ungleich verteilt sind, ist auch Vulnerabilität nicht gleich verteilt (Butler 2004: 29). Soziale Exklusion und Entrechtung, ungleiche Verteilung von Macht und Ressourcen führen dazu, dass manche Personen vulnerabler sind als andere. Im extremsten Fall führe die Nicht-Anerkennung von Vulnerabilität und Angewiesenheit auf Schutz dazu, dass das Leben mancher Personen als „nicht betrauerbar“ erscheint, da es nicht den Status von schützenswertem Leben habe, wie Butler in der eingangs zitierten Stelle (2004: 32) ausführt.

In der Fluchtforschung dominiert das erstere Verständnis von Vulnerabilität und dies zeigt sich auch in den folgenden Ausführungen zu Forschungserkenntnissen über Vulnerabilitäten geflüchteter Männer. Wie sich am Ende des Artikels jedoch zeigen wird, birgt gerade die Perspektive der „vulnerability-as-connectivity“ wichtiges Potential, die Schwierigkeiten der Thematisierung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext zu überwinden.

Vulnerabilitäten männlicher Geflüchteter

In wie fern sind Männer im Kontext von Flucht *vulnerabel*? Im Folgenden werden Forschungserkenntnisse diskutiert, die Aufschluss über Bedrohungen und Verletzungen von Männern vor, während und nach der Flucht geben. Während sich einerseits bestätigt, dass Flucht alle Menschen *vulnerabel* macht, egal welchen Geschlechts, zeigen sich auch geschlechtsspezifische Verletzungserfahrungen sowie Umgangsstrategien von Männern im Fluchtkontext.

Eine geschlechtsspezifische Gefährdung die in manchen Kontexten der Hauptfluchtgrund für Jungen und Männer darstellt, ist die erzwungene Rekrutierung zum Militärdienst (Rochelle/Taylor 2013). Dabei kann nicht nur der Militärdienst für diese Männer lebensgefährlich sein, sondern auch dessen Verweigerung. So droht etwa Männern in Eritrea, die sich der Einberufung zum (zeitlich unbegrenzten) Militärdienst entziehen Gefängnis, Folter oder Ermordung (Palillo 2023: 10). Aber auch allein die *Erwartung* der Kampffähigkeit kann für Männer bedrohlich werden. So etwa, wenn sie von herrschenden Regimen als oppositionelle Gefahr eingeschätzt werden oder wenn sie in Nachkriegs-Kontexten verdächtigt werden, an kriegesischen Handlungen beteiligt gewesen zu sein (vgl. Suerbaum 2017).

Kriegerische Konflikte erhöhen die Gefahr für Mädchen und Frauen, Opfer sexueller Gewalt zu werden. Wie sich zeigt, trifft dies – wenn auch in geringerem Maße – auch für Jungen und Männer zu. Vergewaltigungen durch andere Männer etwa, haben oftmals die Funktion, Dominanz über die Opfer auszuüben, sie zu verletzen und zu „feminisieren“ (Dolan 2010). Nach der Flucht werden diese Opfererfahrungen von betroffenen Geflüchteten oftmals nicht mitgeteilt, da sie gängigen Männlichkeitsbildern entgegenstehen. Wie Turner (2016) zeigte, gibt es vielfach von Seiten humanitärer Fluchthilfeeinrichtungen auch gar kein entsprechendes Angebot, da auch sie die Möglichkeit männlicher Opferschaft sexualisierter Gewalt ausblenden.

Männer, so zeigt die Forschung, die bereits vor der Flucht Marginalisierungserfahrungen gemacht haben, haben auch *im* Fluchtcontext ein erhöhtes Vulnerabilitätsrisiko. Dies gilt etwa für Männer mit Behinderungen (z.B. Muhanna-Matar 2021) oder Männer, die einer sexuellen Minderheit angehören. Homosexuelle Männer sind, wie auch andere queere Personen, in politisch instabilen und kriegerischen Kontexten erhöhter Gefahr ausgesetzt: ihre soziale Exklusion nimmt vielfach zu und sie werden häufiger Opfer von Übergriffen, Vergewaltigung, Verfolgung oder Inhaftierung, wobei die Gewalt von der allgemeinen Bevölkerung, bewaffneten Gruppen oder Polizei- und Sicherheitspersonal ausgehen kann (Myrntinen/Khattab 2017: 112). Während und nach der Flucht setzt sich diese Gefährdung fort und kann zu Gewalterfahrungen im Alltag aber auch in Camps oder Haftanstalten führen, weshalb manche homosexuelle Geflüchtete Hilfeinrichtungen des Asylwesens meiden (ebd.: 113). Probleme kann es auch beim Zugang zu Asylrechten nach der Flucht geben. So zeigt etwa Hübner (2016), inwiefern Entscheidungen im deutschen Asylwesen durch Heteronormativität geprägt

sind. Normative Vorstellungen über „richtige“ Homosexualität leiten demnach die Befragungspraxis der Behörden von nicht-heterosexuellen männlichen Geflüchteten. Weichen die Darstellungen der Befragten von diesen Bildern ab, wird dies vielfach als Zeichen für deren Unglaubwürdigkeit eingestuft, was die Ablehnung von Asyl zur Folge haben kann.

Während der Flucht erfahren Männer in unterschiedlichen Zusammenhängen Gefahren und Gewalt. Allsopp (2017) beschreibt etwa die Gewalt, die geflüchtete Männer durch Grenzbeamten erfahren und analysiert Landesgrenzen als eine „site of vulnerability where one masculinity battles with another“ (161). Um militarisierte Grenzen zu überwinden, sind Geflüchtete vielfach auf Schlepper angewiesen, die dieses Machtverhältnis wiederum ausnutzen können. Schneider (2023) etwa zeichnet nach, wie ausgeliefert manche geflüchtete Männer der Gewalt von Schleppern sind.

Endet oder pausiert die Flucht in Ländern mit prekärer politischer und ökonomischer Lage, müssen Geflüchtete vielfach unter entrechteten und ausbeuterischen Bedingungen für ihr Überleben sorgen (Scheibelhofer 2019a). Wie Reckinger (2018) in seiner Ethnographie über illegalisierte Arbeiter in Italiens Orangenplantagen zeigt, geraten Geflüchtete aber auch in Europa in Arbeitsbedingungen, die als „neue Sklaverei“ bezeichnet werden können, und die Betroffenen in hohem Maße vulnerabel machen.

Aber auch Jene, deren Lebenssituation nach der Flucht weniger prekär ist, begegnen verschiedenen Formen der Verletzung. So zeigt die Forschung, dass insbesondere junge, alleinstehende Männer vielfach in kargen, peripher gelegenen Asylquartieren untergebracht werden, da hier der Hauptfokus auf dem Schutz der lokalen Bevölkerung liegt. Wyss und Fischer (2021) berichten etwa über die Unterbringung männlicher Geflüchteter in einem unterirdischen Bunker in der Schweiz. Mit Blick auf Asyl-Anhaltezentren in England spricht Griffiths (2015) von einer „institutional fear“ (473) gegenüber den dort untergebrachten Männern, die zu besonderen Kontroll- und Disziplinarmaßnahmen führt. Diese „Zwangsunterkünfte“, so beschreibt Mokre (2020: 25), werden vielfach zu einem Ort frustrierter und isolierter, subalternisierter Männlichkeit.

Jenseits der Unterbringungssituation stellt die sozial und ökonomisch marginalisierte Lage, in der sich die Männer meist nach der Flucht wiederfinden, eine Belastung für sie da. Während diese Marginalisierung nach der Ankunft auch für geflüchtete Frauen zutrifft, zeigt die Forschung geschlechtsspezifische Unterschiede im *Umgang* mit dieser Erfahrung. So hat

etwa Jansen (2008) in seiner Ethnographie gezeigt, wie männliche Geflüchtete aus Bosnien auf den erlebten Statusverlust mit Nostalgie und Nationalismus reagieren. Jansens Konzept der „misplaced masculinities“ (2008: 181) beschreibt pointiert das Gefühl der Verlorenheit dieser geflüchteten Männer. Insbesondere ein verwehrter Zugang zum Arbeitsmarkt wird dabei von den Betroffenen mitunter als Verlust einer anerkannten Position der Versorgermännlichkeit wahrgenommen. Unter zusätzlichen Druck können männliche Geflüchtete geraten, wenn sie Erwartungen nach Geldzahlungen an zurückgebliebene Familienmitglieder nicht nachkommen können oder wollen (Stock 2021: 27). Ein Weg, den geflüchtete Männer wählen können, um mit der eigenen prekären Situation umzugehen, ist die Aufwertung des Selbst über die Abwertung anderer. So zeigt etwa Suerbaum (2018) in ihrer Studie über syrische Männer in Ägypten, wie diese Männlichkeitshierarchien nutzen und über die Abwertung anderer Geflüchteter eine „acceptable version of masculinity“ (Suerbaum 2018: 665) zu etablieren. Mennel und Mokre (2017) zeigen anhand der Analyse von illegalisierten Männern im Drogen- und Kleinkriminalitäts-Milieu, wie hier Kriminalität als eine Form der Integration verstanden werden sollte. Durch Asylgesetze von legalen Erwerbsmöglichkeiten ausgeschlossen, stellt Delinquenz für diese Männer eine Möglichkeit dar, genügend finanzielle Mittel für den täglichen Bedarf und Rücküberweisungen an Familienmitglieder zu erwirtschaften. Dass in Ermangelung anderer Ressourcen mitunter auch der Rückbezug auf einen starken, wehrhaften Männerkörper diese Funktion erfüllen kann, zeigen Çarpar und Göktuna (2021) in ihrer Studie über junge Geflüchtete in der Türkei. Aber solche Prozesse der „Remaskulinisierung“ in Angesicht von Statusverlust und Machtlosigkeit können sich auch gegen eigene Familienmitglieder richten und in Gewalt gegen Partnerinnen und Kinder ausdrücken (Jaji 2009) oder auch gegen sich selbst, wie sich in erhöhten Raten von Selbstverletzung und Suiziden unter männlichen Geflüchteten mit unklarem Asylstatus zeigt (Allsopp 2017).

Schließlich zeigen viele Studien übereinstimmend (z.B. Myrntinen 2017: 111), dass geflüchtete Männer trotz verschiedenster Verletzungserfahrungen zurückhaltend sind, Hilfe zu suchen und in Anspruch zu nehmen, da dies eine Infragestellung eigener Männlichkeitsbilder bedeuten würde.

Die Ausblendung von Vulnerabilität männlicher Geflüchteter

Wie sich zeigt, gibt es vielfältige Quellen der Verletzbarkeit für Männer im Fluchtkontext. Wie kommt es, dass ihre Vulnerabilitäten dennoch so wenig Beachtung finden? Im Folgenden werden zwei zentrale Prozesse, die diese Ausblendung männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext verursachen, herausgearbeitet: diskursive Konstruktionen nicht-schützenswerter Männlichkeit und feminisierte Opferbilder im neoliberalen Humanitarismus.

Gefahren zuschreiben, Hilfsbedürftigkeit absprechen

Spätestens seit der Kölner Silversternacht 2015/16 werden geflüchtete Männer in medialen und politischen Diskursen mit Gefahr assoziiert. Die Bandbreite reicht dabei von Warnungen vor Kriminalität über Gewalt bis hin zu übergreifender Sexualität, die geflüchteten Männern zugeschrieben wird. Castro Varela und Mecheril (2016) haben in diesem Zusammenhang das erhellende Konzept „Dämonisierung des Anderen“ vorgeschlagen. Der männliche Geflüchtete wird in diesen Diskursen mit Projektionen über gefährliche Fremdheit aufgeladen. Dämonengleich scheint mit ihm das Böse von außen auf eine friedliche, schutzlose Gemeinschaft hereinzubrechen: „Dämonen stehen für Angst und Schrecken und den Verlust von Sicherheit.“ (9) Diese Dämonisierung kann politisch genutzt werden für die Legitimation von Verschärfungen im Migrations- und Asylrecht im Sinne des Schutzes der eigenen Bevölkerung. Die Bilder mit denen geflüchtete Männer zu Dämonen gemacht werden, sind dabei nicht neu, sie greifen auf Versatzstücke aus kolonialen und rassistischen Archiven zurück, die fremde Männlichkeit mit Animalität, Zügellosigkeit und Gefahr verbinden. Wie die rezente Fokussierung auf *muslimische* Männer zeigt, wird dieses rassistische Wissen adaptiert, um an aktuelle Diskurslogiken anschlussfähig zu sein (Yurdakul/Korteweg 2021).

Neben Gefahrendiskursen finden sich männliche Geflüchtete auch immer wieder im Fokus hitziger Debatten über „Schein-“ oder „Wirtschaftsflüchtlinge“, die das Asylsystem lediglich ausnutzen würden. Wie Streinzer und Tošić (2022) herausarbeiten, verhandeln diese Debatten im Kern die virulente Frage nach *Deservingness* – also danach, welche ankommenden Personen tatsächlich Anspruch auf Hilfe, Ressourcen und Rechte haben. Während juristische Flucht-Debatten sperrig sind, sind *Deservingness*-

Argumente leicht zugänglich und haben stark emotional-affektive Dimensionen (ebd: 10). In *Deservingness*-Debatten entstehen oft hoch moralisierende Bilder von „richtigen“ Geflüchteten, denen Hilfe zusteht, und jenen, die sich diese Hilfe lediglich erschleichen wollen. In diesen Debatten gelingt es oft, insbesondere jüngere, allein reisenden Männern die Kategorie der *deserving refugees* abzusprechen und sie als *undeserving migrants* darzustellen (Holmes/Castaneda 2016: 20).

Feminisiertes Vulnerabilitätsverständnis im neoliberalen Humanitarismus

Es ist ein Erfolg feministischer Flüchtlingsaktivistinnen und Juristinnen, dass weibliche Fluchtrealitäten seit den 1980er Jahren vermehrt Beachtung finden (Hadj-Abdou/Scheibelhofer 2023). So weisen heute UNHCR-Dokumente auf spezifisch weibliche Fluchtursachen sowie Belastungen auf der Flucht hin und es gibt eine Vielzahl an Fluchthilfeprojekten, die auf Frauen fokussieren. Tatsächlich, so argumentieren Krause und Scherschel (2018), habe sich der „Schutz von Frauen und Mädchen“ in jüngerer Zeit „zur Kernaktivität im Flüchtlingsschutz entwickelt“ (11). So wichtig die Versorgung von geflüchteten Frauen ist, so wurde die darin begründete Vulnerabilitäts-Zuschreibung vielfach kritisiert, etwa, dass sie auf einem orientalistischen Bild der schutzbedürftigen geflüchteten Frau, die unter patriarchalen Strukturen des globalen Südens leidet, beruhe (Lorenz 2018). Wie in anderen Hilfskontexten entsteht demnach ein essentialistisches Bild der hilfsbedürftigen „womenandchildren“ (Enloe 2014), die als „essentially vulnerable“ gelten (Zablotsky 2020: 194).

Forscherinnen wie Liisa Malkki (2015) haben argumentiert, dass diese Hinwendung zu geflüchteten Frauen eingebettet ist in größere Entwicklungen im Asylbereich im Neoliberalismus: Statt einem Verständnis von Asyl als Recht auf Schutz, hat sich demnach ein Verständnis von Asyl als *humanitäre Hilfe* durchgesetzt. Mit dieser Depolitisierung verschoben sich auch Annahmen darüber, wem die humanitäre Hilfe zugutekommen solle: vor allem Frauen und Kinder, aber auch Alte und Kranke erscheinen nunmehr als Hauptzielgruppen. Dieser Humanitarismus richtet sich an hilflose und passive Opfer, die schweigend und dankbar die angebotene Hilfe entgegennehmen (Rajaram 2002).

Der Humanitäre Blick hat freilich auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung von geflüchteten Männern. So argumentieren Myrntinen et al. (2017), dass Männer durch die Verquickung von Frauen und Vulnerabilität tendenziell in die Kategorie der Täter gedrängt werden und „the notion of *male* vulnerability essentially unimaginable“ werde (110, kursiv i. Orig.). Dies dokumentiert sich etwa in ethnographischer Forschung zu Flüchtlingscamps, wo junge männliche Geflüchtete für Helfer:innen eher als Gefahr denn als Hilfsbedürftig erscheinen (vgl. Mokre 2020: 21). Griffiths (2015) argumentiert, dass Aspekte wie *Leid* und *Hilfsbedürftigkeit* im Kontext von Asylentscheidungen implizit vergeschlechtlicht und feminisiert werden. Männlichen Geflüchteten werden diese Eigenschaften und die dahinterliegende Vulnerabilität in diesem Kontext oftmals abgesprochen. Männlichen Geflüchteten, so Zablotzky (2020) werden eher Eigenschaften wie Stärke und Aktivität zugeschrieben, wodurch sie vielfach „suspiciously agential and therefore less likely vulnerable“ (189) erscheinen. So fanden etwa Otto und Kaufmann (2018), dass Mitarbeiter:innen von Asylbehörden in Malta jungen Männern zuschrieben, ihre Flucht als spannendes „Abenteuer“ zu erleben, das sie ohnehin fortsetzen würden, falls es ihnen vor Ort nicht gefiele (70). Diese Sichtweise nutzten die Behörden als Legitimation für mangelnde Hilfestellungen und verwehrte Zugänge zu Ressourcen für junge männliche Geflüchtete. Dass feminisierte Opferbilder auch private Fluchthilfe-Initiativen prägen kann, habe ich in eigener Forschung zu Patenschaften mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten gezeigt, wo geflüchtete *Jungen* um einiges schwieriger Unterstützung finden als Mädchen (Scheibelhofer 2019b).

Abschluss: Die Schwierigkeit männliche Vulnerabilitäten im Fluchtkontext sichtbar zu machen

Entgegen gängiger Annahmen, so haben die hier präsentierten Forschungsergebnisse gezeigt, erfahren Männer vielfältige Verletzungserfahrungen im Fluchtkontext. Während sie einige Vulnerabilitätserfahrungen mit Frauen teilen, zeigt sich in mehreren Fällen, wie männliche Lebenszusammenhänge und Geschlechterbilder zu geschlechtsspezifischen Gefährdungen, Erfahrungen und Verarbeitungsstrategien führen. Diese Erkenntnisse verdeutlichen die Notwendigkeit einer differenzierten Auseinandersetzung mit männlichen Vulnerabilitäten im Fluchtkontext.

Doch wie sich zeigt, machen vielfältige Ausblendungsprozesse diese Auseinandersetzung schwierig. In dominanten Diskursen über männliche Geflüchtete wird das Verhältnis von Schutz und Gefahr gleichsam auf den Kopf gestellt: Während die Gefahren, denen männliche Geflüchtete ausgesetzt sind und das daraus erwachsende Schutzbedürfnis verkannt wird, ist es die Aufnahmegesellschaft, die vermeintlich Schutz vor Geflüchteten benötigt. Und wie die Darstellungen der Fluchterfahrungen von Männern zeigte, bleiben diese Diskurse nicht wirkungslos. Von der Gewalt an hochmilitarisierten Grenzen bis zur Verwahrung in desolaten Unterkünften: Die Ausblendung von Vulnerabilität *verschärft* die Gefährdung von Männern im Fluchtkontext (vgl. Mokre 2020: 18). Der in humanitären Hilfslogiken eingeschriebene Blick auf feminisierte Opferschaft verstärkt diese Ausblendung und trägt zur institutionellen Nichtbeachtung von Vulnerabilitäten männlicher Geflüchteter bei.

Um diesen Verdeckungszusammenhängen entgegenzuwirken, braucht es eine Thematisierung von Verletzungserfahrungen von Männern im Fluchtkontext. Jedoch auch so ein Sichtbarmachen birgt Schwierigkeiten, wenn es lediglich darauf ausgerichtet ist, Männer nun ebenfalls als legitime Opfer im Sinne eines neoliberalen Asyl-Humanitarismus zu etablieren. Geflüchtete Männer würden dann bestenfalls die Gruppe jener vergrößern, die passiv und schweigend auf Hilfe hoffen dürfen (vgl. Turner 2012). Es braucht also eine Perspektive wie Vulnerabilität ohne den Preis der Essentialisierung sichtbar gemacht werden kann. Ein Verständnis von *Vulnerabilität als Konnektivität* scheint hier zielführend. Ausgehend von einem Bewusstsein über die geteilte Erfahrung menschlicher Vulnerabilität kann aufgezeigt werden, wie geflüchtete Männer aus der Sphäre betrauerbarer Subjekte gedrängt werden. Vor diesem Hintergrund gilt es, einen Blick auf die Realitäten männlicher Vulnerabilitäten im Fluchtkontext zu entwickeln, der sich Fragen politischer Verantwortung nicht entzieht, sondern zu ihrer Vertiefung beiträgt.

Literatur

- Allsopp, Jennifer (2017): „Agent, victim, soldier, son. Intersecting masculinities in the European ‚refugee crisis‘“, in: Jane Freedman/Zeynep Kivilcim/Nurcan Baklacioğlu/Zeynep Kivilcim (Hg.), *A gendered approach to the Syrian refugee crisis*, London, New York: Routledge, S. 155–174.
- Butler, Judith (2009): *Frames of War. When Is Life Grievable?* London/New York: Verso.
- Butler, Judith (2004): *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*. London/New York: Verso.
- Çarpar, Mehmet/Göktuna, Filiz (2021): „Forced Migration as a Crisis in Masculinity: A Sociological Approach to Refugee Men’s Remasculinization Strategies in Turkey“, in: *Journal of Refugee Studies* 34 (4), S. 3846–3870.
- Castro Varela, Maria/Mecheril, Paul (2016): „Die Dämonisierung der Anderen: Einleitende Bemerkungen“, in: Maria Castro Varela/Paul Mecheril (Hg.), *Die Dämonisierung der Anderen*, Bielefeld: transcript, S. 7–20.
- Christou, Anastasia/Kofman, Eleonore (2022): *Gender and Migration*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Cole, Alyson (2016): „All of Us Are Vulnerable, But Some Are More Vulnerable than Others: The Political Ambiguity of Vulnerability Studies, an Ambivalent Critique“, in: *Critical Horizons* 17 (2), S. 260–277.
- Dolan, Chris (2010): *War is not yet over. Community perceptions of sexual violence and its underpinnings in eastern DRC*. London: International Alert.
- Enloe, Cynthia H. (2014): *Bananas, Beaches and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Griffiths, Melanie (2015): „‚Here, Man Is Nothing!‘ Gender and Policy in an Asylum Context“, in: *Men and Masculinities* 18 (4), S. 468–488.
- Hadj-Abdou, Leila/Scheibelhofer, Paul (2023): „Gender“, in: Tabea Scharrer/Birgit Glorius/Olaf Kleist/Marcel Berlinghoff (Hg.), *Flucht- und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Baden-Baden: Nomos, S. 303–308.
- Holmes, Seth/Castaneda, Heide (2016): „Representing the ‚European refugee crisis‘ in Germany and beyond: Deservingness and difference, life and death“, in: *American Ethnologist* 43 (1), S. 12–24.
- Hübner, Katharina (2016): „Fluchtgrund sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität: Auswirkungen von heteronormativem Wissen auf die

- Asylverfahren LGBTI-Geflüchteter“, in: *Feministische Studien* 34 (2), S. 242–260.
- Jaji, Rosemary (2009): „Masculinity on Unstable Ground: Young Refugee Men in Nairobi, Kenya“, in: *Journal of Refugee Studies* 22 (2), S. 177–194.
- Jansen, Stef (2008): „Misplaced masculinities. Status loss and the location of gendered subjectivities amongst ‘non-transnational’ Bosnian refugees“, in: *Anthropological Theory* 8 (2), S. 181–200.
- Kohlbacher, Josef/Six-Hohenbalken, Maria (Hg., 2020): *Vulnerabilität in Fluchtkontexten*. Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften.
- Lorenz, Daniel (2018): „All refugees are vulnerable‘ Vulnerabilität, Konflikte und Katastrophen im Spiegel Postkolonialer Theorie“, in: Cordula Dittmer (Hg.): *Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung*. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 60–98.
- Malkki, Liisa H. (2015): *The Need to Help. The Domestic Arts of International Humanitarianism*, Durham: Duke University Press.
- Mennel, Birgit/Mokre, Monika (2017): „Integration durch Kriminalität“, in: *juridikum* 4/2017, S. 523–533.
- Mokre, Monika (2020): „Young strong men should be fighting‘ Zur Vulnerabilität geflüchteter junger Männer“, in: Josef Kohlbacher/Maria Six-Hohenbalken (Hg.), *Vulnerabilität in Fluchtkontexten*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 17–32.
- Muhanna-Matar, Aitemad (2021): „Syrian Men’s Disability and Their Masculine Trajectories in the Context of Displacement in Jordan and Turkey“, in: *Journal of Middle East Women’s Studies* 17 (3), S. 305–325.
- Myrntinen, Henri/Khattab, Lana/Naujoks, Jana (2017): „Re-thinking hegemonic masculinities in conflict-affected contexts“, in: *Critical Military Studies* 3 (2), S. 103–119.
- Otto, Laura/Kaufmann, Margrit (2018): „Minderjährig‘, ‚männlich‘ – ‚stark‘? Bedeutungsaushandlungen der Selbst- und Fremdzuschreibung junger Geflüchteter in Malta. Eine intersektionelle Leseweise ethnografischer Forschungsausschnitte“, in: *GENDER* 10 (2), S. 63–78.
- Palillo, Marco (2023): „Now I Must Go: Uncovering the Relationship Between Masculinity and Structural Vulnerability in Young African Men’s Stories of Forced Migration“, in: *International Migration Review* 57 (4), S. 1–25.
- Rajaram, Prem (2002): „Humanitarianism and Representations of the Refugee“, in: *Journal of Refugee Studies* 15 (3), S. 247–264.

- Reckinger, Gilles (2018): *Bittere Orangen. Ein neues Gesicht der Sklaverei in Europa*, Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Rochelle, Davis/Taylor, Abbie (2013): *Syrian refugees in Jordan and Lebanon*. Washington, DC: Center for Contemporary Arab Studies.
- Scheibelhofer, Paul (2019a): „Prekarisierte Männlichkeit im Fluchtkontext. Erfahrungen eines jungen Mannes zwischen Syrien und Österreich“, in: Alexander Böttcher/Marc Hill/Anita Rotter (Hg.), *Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen*, Innsbruck: innsbruck university press, S. 193–219.
- Scheibelhofer, Paul (2019b): „Gender and Intimate Solidarity in Refugee Sponsorships of Unaccompanied Young Men“, in: Margit Feischmidt/Ludger Pries/Celine Cantat (Hg.), *Refugee Protection and Civil Society in Europe*, Cham: Springer International Publishing, S. 193–219.
- Schneider, Matthias (2023) *Männlichkeit und Flucht. Biographische Perspektiven auf die Lebensgeschichten aus Eritrea geflüchteter Männer*, Wiesbaden: Springer VS.
- Stock, Miriam (2021): „Verbindliche Männlichkeiten in Zeiten der Krise – junge geflüchtete Männer aus Syrien in transnationalen Familien“, in: *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* 5 (1), S. 13–43.
- Streinzer, Andreas/Tošić, Jelena (2022): „Deservingness: Reassessing the Moral Dimensions of Inequality“, in: Jelena Tošić/Andreas Streinzer (Hg.), *Ethnographies of deservingness. Unpacking ideologies of distribution and inequality*, New York, Oxford: Berghahn, S. 1–30.
- Suerbaum, Magdalena (2018): „Defining the Other to Masculinize One-self: Syrian Men's Negotiations of Masculinity during Displacement in Egypt“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 43 (3), S. 665–686.
- Suerbaum, Magdalena (2017): „What Does It Mean to Be Young for Syrian Men Living as Refugees in Cairo?“, in: *Middle East – Topics and Arguments* 9, S. 122–131.
- Turner, Lewis (2016): *Are Syrian men vulnerable too? Gendering the Syria refugee response*, Middle East Institute. Online verfügbar unter <https://www.mei.edu/publications/are-syrian-men-vulnerable-too-gendering-syria-refugee-response>
- Turner, Lewis (2021): „The Politics of Labeling Refugee Men as ‘Vulnerable’“, in: *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 28 (1), S. 1–23.

- UNHCR (1999): *Protecting Refugees: A Field Guide for NGOs*. Genf: UNHCR.
- UNHCR (2016): *Vulnerability Screening Tool. Identifying and addressing vulnerability*. Genf: UNHCR.
- Wyss, Anna/Fischer, Carolin (2021): „Männlichkeit im Spannungsfeld“. In: *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* 5 (1), S. 44–76.
- Yurdakul, Gökçe/Korteweg, Anna (2021): „Boundary Regimes and the Gendered Racialized Production of Muslim Masculinities: Cases from Canada and Germany“, in: *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 19 (1), S. 39–54.
- Zablotsky, Veronika (2020): „Unsanctioned Agency. Risk Profiling, Racialized Masculinity, and the Making of Europe’s ‚Refugee Crisis‘“, in: Krista Lynes/Tyler Morgenstern/Ian Paul (Hg.), *Moving images. Mediating migration as crisis*. Bielefeld: transcript, S. 189–210.

Challenges and support for LGBTQIA+ refugees in Luxembourg and in the DACH countries¹

Christel Baltes-Löhr, Jasmin Donlic, Nina Held

More and more people are fleeing the effects of climate change, war, and poverty. People are fleeing because they are being persecuted politically and/or religiously and/or because of their gender and/or sexual identity.

Across Europe, there are no statistics on how many lesbian, gay, bisexual, trans*, queer, inter* and asexual (LGBTQIA+)² people have applied for asylum in recent years due to fear of persecution because of their sexual and/or gender identity or other reasons. Even before the so-called European “refugee crisis” in 2015, it was estimated that there were LGBTQIA+ 10,000 asylum seekers in Europe (Jansen and Spijkerboer 2011: 15f.). More gay men appear to be fleeing than lesbian women and the number of trans*, inter* and non-binary* and a*gender people applying for international protection is also not (yet) systematically recorded and is estimated to be significantly lower.

In the last decade in particular, much research has been conducted on the experiences of LGBTQIA+ refugees in Europe, especially with regard to the difficulties of being legally recognised as a refugee on the basis of sexual orientation and gender identity (Danisi et al. 2021; Dustin and Held 2018; Shaksari 2014; Spijkerboer 2013; Tschalaer 2019). The social experiences of LGBTQIA+ refugees, as well as their physical and mental health needs and inclusion in social networks and queer spaces, are also of increasing interest to

1 D: Germany – A: Austria – CH: Switzerland.

2 In this text, we use LGBTQIA+: lesbian, gay, bisexual, trans, queer, inter and asexual/ agender persons plus others; abbreviated LSBTQIA+ in German.

researchers (Alessi et al. 2018; Guðmundsdóttir and Skaptadóttir 2017; Held 2023; Kahn et al. 2017; Lee and Brotman 2011; Namer and Razum 2018).

The *SOGICA – Sexual Orientation and Gender Identity Claims of Asylum* project, funded by the European Research Council, is the largest and most comprehensive project to date focussing on the legal and social experiences of LGBTQIA+ refugees in Europe.

This article summarises the findings from the SOGICA study together with information from organisations that work with LGBTQIA+ refugees in Luxembourg and the DACH countries: Germany, Austria and Switzerland, which will then result in concise recommendations.

Results of the SOGICA study

From 2016 to 2020, the SOGICA study, based at the University of Sussex in Brighton, UK, sought to find out how European asylum systems could treat asylum applications based on Sexual Orientation and Gender Identity (SOGI) more fairly, and how the social experiences of LGBTQIA+ refugees could be improved. Focusing on Germany, Italy and the UK, data was collected using various research methods, including individual and group interviews with 158 LGBTQIA+ refugees from 34 different countries.³ The study found that LGBTQIA+ refugees face complex legal and social challenges. One of the biggest challenges is convincing decision-makers of their sexual/gender identity and the risk of persecution. As a result, a large proportion of cases are rejected due to a negative assessment of credibility and risk of persecution. LGBTQIA+ refugees usually face the difficult task of ‘proving’ their sexual orientation and gender identity, with decision-makers often using stereotypical assumptions about the behaviour (and appearance) of LGBTQIA+ people. The danger for LGBTQIA+ people in their countries of origin is also often misjudged or it is argued that they can relocate to another part of the

3 The project used a mixed-methods approach consisting of 143 semi-structured interviews, 16 focus group interviews, 24 non-participant observations of court hearings, two online surveys and documentary analysis of asylum decisions. The individual interviews were conducted with SOGI refugees, asylum decision-makers, members of the judiciary, legal representatives, policy makers, NGO staff and other professionals; the focus groups consisted exclusively of LGBTQIA+ refugees.

country to be 'safe', sometimes under the assumption that they can hide their sexual orientation and gender identity.

Due to the persecution they have experienced, LGBTQIA+ refugees often suffer from severe psychological trauma and mental health conditions such as depression, dissociative disorder, panic disorder, generalised anxiety disorder, social anxiety, traumatic brain injury, substance abuse and post-traumatic stress disorder (PTSD) (Hopkinson et al. 2017; Kahn et al. 2017; Shidlo & Ahola 2013). However, the asylum decision process often places unreasonable expectations on asylum seekers; for example, that they feel able to be fully open and give complete, consistent and clear accounts of their SOGI and experiences of persecution.

Not only do LGBTQIA+ refugees face legal challenges, but their experiences on a social level are also characterised by their intersectional identities, which often make it difficult to find safe spaces. Xenophobia, racism, and Islamophobia are still on the rise in Europe and trans refugees are particularly vulnerable to discrimination or violence (TGEU 2016, p. 8). One of the biggest difficulties that LGBTQIA+ refugees face when they arrive in Europe is the mostly inadequate accommodation – shared accommodation in small spaces where there is no privacy. This is particularly difficult for LGBTQIA+ refugees, as they often fear and experience homophobia and transphobia. In Germany, for example, residents in initial reception centres and in shared accommodation generally must share a room, often for a long period of time, sometimes with one to four (unknown) people, but there are also accommodations where up to eight refugees share a room. In these heteronormative spaces, LGBTQIA+ refugees find it difficult to live their SOGI openly and often go back 'in the closet' for fear of verbal and/or physical abuse. This is particularly difficult for non-binary and trans* refugees in binary-gendered accommodation centres. In general, refugees have little say in where they are housed. In Germany, for example, refugees are allocated to the various federal states and districts according to a specific distribution system (called "EASY"⁴), first to initial reception centres and then to shared accommodation. SOGI are usually not considered here and LGBTQIA+ refugees often end up in smaller towns, far away from any LGBTQIA+ support structure. Although it is possible to submit a relocation application (due to specific needs), this is often not approved. When LGBTQIA+ refugees are accom-

4 Initial distribution of asylum seekers.

modated in small towns, they usually experience extreme social isolation, which is made even more difficult by experiences of racism, homophobia, and transphobia (which is not to say that these forms of violence do not exist in urban areas!). For trans refugees, this often means extreme visibility, but also often difficult access to medical treatment (in Germany, for example, refugees only have access to ‘basic medical care’, which does not include hormone treatment).

LGBTQIA+ refugees are ‘doubly’ isolated – not only as asylum seekers, but also as members of SOGI minorities. They often cannot rely on their families or expatriate communities of others who share their ethnicity and/or nationality to live freely and safely (Çalik & Hayriye, 2016). It is important to recognise that LGBTQIA+ refugees are not a homogenous group, and there are differences that can also make someone feel out of place in refugee spaces. Whether self-organised or not, most support groups are predominantly aimed at cisgender gay men, and self-help groups specifically for bisexual and lesbian refugees are rare. Refugees who identify as bisexual or queer are expected to fit into the available groups, and trans* refugees also struggle to find specific social support and community groups, leading to particular forms of isolation (TGEU – Transgender Europe 2016: 7). LGBTQIA+ refugees can also experience discrimination in queer spaces (Held 2023).

NGO case studies

In addition to these results from SOGICA, we present case studies from NGOs in Luxembourg, Germany, Austria, and Switzerland to show what practical work is being done in the field of LGBTQIA+ asylum and what challenges are faced in this work. Vignettes based on short questionnaires completed by representatives of these organisations were written for this purpose.

Service Migrants et Réfugiés – Croix-Rouge luxembourgeoise and LGBTIQ+ CIGALE⁵ (Luxembourg)

The Service Migrants et Réfugiés of the Croix-Rouge Luxembourgeoise began working with refugees in 2004 and has continuously expanded its work over the years, now focussing on trans*, inter*, non-binary* and a*-gender people (TINA). However, not all refugees identify with these categories. Another problem occurs with refugee couples who are treated as individual asylum seekers. The authorities do not recognise their relationship, which leads to problems with accommodation, although the relationship could actually have a stabilising effect in the difficult situation of flight. In most refugee shelters in Luxembourg, it is difficult to maintain intimate relationships, especially when authorities refuse to recognise couple relationships in their administrative decisions. The Service Migrants et Réfugiés invests heavily in the training of its employees from 50 countries in order to break down conservative views and prevent discrimination against LGBTQIA+ people. Problems are and remain accommodation, lack of privacy and often ignorance on the part of interpreters when it comes to gender issues. CIGALE emphasises the social support of clients and the training of professionals who work with refugees, and CIGALE stresses the need to create opportunities for refugees to participate in activities aimed at the LGBTQIA+ community.

LSVD – Lesbian and Gay Federation (Germany)

Since 2017, the LSVD has been assisting and supporting asylum seekers with the application process and referring them to local contact points. The support includes initial counselling and materials in the following nine languages: Arabic, German, English, French, Persian, Russian, Spanish, Turkish and Urdu. In addition to asylum application counselling, the LSVD offers information material for asylum seekers and staff in asylum centres. These services are well received. The expertise of those seeking advice is included in the development of services, but there is no direct peer counselling. In terms of figures, the LSVD counselled around 4,000 people from over 107 countries of origin between November 2017 and December 2022; there is no age-specific information, and the gender diversity includes cis-male, cis-

5 <https://www.cigale.lu/?lang=en>

female, trans-female, trans-male, inter* and non-binary* gender. Reasons for fleeing, particularly in connection with gender identity, play a major role. The challenges for counselling vary depending on the urban or rural environment, with urban areas providing better access to services. LSVD's expertise and cooperation with various institutions at local, regional and (inter) national level are crucial to the success of its work. Nevertheless, the organisation sees an urgent need for more funding to achieve a broader impact in order to support even more people on their journey of flight and integration.

QueerNet Rhineland-Palatinate e.V. (Germany)

QueerNet Rhineland-Palatinate has been supporting LGBTQIA+ refugees since 2000, primarily based on their sexual and gender identity. By 2022, around 100 people had found support in various areas, particularly through connecting them with existing groups in the region. The focus is on initial and referral counselling as well as meetings and group offers in Trier, Mainz and Kaiserslautern. The organisation incorporates the experiences of LGBTQIA+ refugees into its services and relies on peer counselling that benefits from different language skills. Following the “Long Summer of Migration”, the need for psychological counselling has increased, while staff, space and financial capacities have remained the same. Intensive training for local staff is a priority, although volunteers can only offer limited resources due to a lack of structured training. The need for full-time structures is emphasised. Supporting trans* people from different countries makes it clear that many refugees must endure experiences of sexualised violence before and during their flight. The problem of hormone therapy and double discrimination as refugees and trans* people is also repeatedly emphasised. QueerNet Rhineland-Palatinate notes the preference of refugees from urban areas to visit larger cities in their country of arrival. Effective cooperation and clear responsibilities in the various fields of counselling are seen as positive. The counselling centres call for their expertise to be recognised in official decisions and emphasise the need to eliminate prejudices against trans* and inter* people. Financial and personnel support is still necessary to ensure that the important work of the counselling centres is not solely based on voluntary work. A guiding principle for cooperation is: recognise – discuss – solve – and always educate.

Queer Base – Welcome & Support for LGBTIQ Refugees Vienna (Austria)

Queer Base was founded in 2016 to support LGBTQIA+ people in asylum procedures or completed asylum procedures. By mid-2022, they had supported almost 900 people, most of whom are no longer “active” clients. However, some continue to make use of the counselling services even after the asylum procedure has been successfully completed. The people seeking advice mainly come from Iraq, Iran, Bangladesh, Afghanistan, and Nigeria and are predominantly cis-male, cis-female, trans-female, trans-male, inter* and non-binary* gendered. Queer Base’s work includes specialised counselling, support and educational work on the topics of sexual orientation, gender identity and flight. This includes violence prevention, accommodation, healthcare, assistance with visits to the authorities, community activities as well as housing and security issues in accommodation centres. Queer Base emphasises the importance of involving people who are LGBTQIA+ themselves or who have experienced flight in its peer-to-peer services. All full-time and volunteer staff at the advice centre identify as LGBTQIA+ people, and some have their own experiences of migration or flight. While the community acts as a surrogate family for many, finding accommodation, the length of the asylum process and discrimination when dealing with the authorities are major hurdles in everyday life. Queer Base cooperates on a national and international level with various organisations and NGOs, including LARES Vienna, Caritas, Tralalobe, and ILGA Europe (The International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, and Intersex Association Europe) as well as the LSVD. The organisation is emphatically calling for better and relevant training for decision-makers in the asylum process, a wider range of accommodation, especially for trans* and intersex* refugees, and basic funding for the entire operation of the organisation. Queer Base’s social counselling is currently funded by the City of Vienna. The work focussing on LGBTQIA+ refugees and asylum seekers is carried out on a voluntary or donation basis.

Transgender Network Switzerland (TGNS)

The Transgender Network Switzerland (TGNS) has been counselling trans* people since 2011. TGNS offers highly individualised help and attaches great importance to listening to and empathising with each person. The network focuses on dealing with housing problems and access to healthcare. In ad-

dition to constantly calling for state support, TGNS also helps to find quick, informal solutions. Social networking and support in the asylum procedure are key, especially after the introduction of the right to free legal representation in the asylum procedure in 2019. The number of people seeking advice at TGNS is around 50, mainly between the ages of 20 and 35, from various countries of origin. The reasons for fleeing include gender and sexual orientation, and often also religiously and politically motivated activism in the country of origin. The work of TGNS includes translations, explanations of legal correspondence, filling out forms and support in everyday life. TGNS links those seeking advice with other specific services such as medical care for undocumented migrants, language courses and legal advice. Resources such as laptops, mobile phones and clothing are also made available. The challenges often lie in the lack of knowledge and training of asylum system staff in dealing with trans* issues. The housing situation is critical, from undignified common rooms to potential safety issues in single rooms. There is an increased need for translations, especially since the number of people arriving from Turkey has risen. Networking, monthly meetings and peer counselling among trans* people from the countries of origin are part of TGNS's efforts. While the services are well received, the participation of refugees in the development of services should be further strengthened. The network is in favour of safe escape routes, better accommodation, and well-trained professionals. Trust in the needs of those affected and appropriate financial support are also of great importance. The vision for the future is a better and safer environment for TINA people, in which their rights and needs are respected and protected during the refugee and asylum process.

Summary and conclusion

The results of the SOGICA study and the case studies from NGOs in Luxembourg, Germany, Austria and Switzerland show that the needs of LGBTQIA+ refugees and the resulting challenges in German-speaking European countries are diverse and complex: Traumatisation; problems in forcibly shared accommodation; the difficulty of finding “safe” spaces; isolation, especially when LGBTQIA+ refugees are housed in rural areas; non-recognition of queer couples who have fled; difficulties with interpreters – to name but a

few. In this sense, the work done by NGOs to support LGBTQIA+ refugees in these areas is irreplaceable.

Finally, the following aspects for optimising support for LGBTQIA+ people in the context of migration, flight and asylum should be mentioned here:

- Housing options that guarantee the dignity and safety of *all* residents.
- Ongoing training for all people working in refugee, migration, and asylum contexts.
- Secure and sufficient funding for advice centres.
- Systematic research on causes of flight, flight routes, profiles of refugees, necessities and limits of peer counselling, profiles, and equipment standards of counselling centres – not least in international comparison.
- Incorporating the necessities and new empirical findings into training and teaching.

Whatever the case, the guiding principle for all authorities, NGOs and, above all, political decision-makers should be to guarantee, protect, and safeguard the dignity of all, and therefore of every single person. Furthermore, it remains to be considered:

A) Regarding to gender expression and all the feelings associated with it, it is about accepting and recognising the entire spectrum or continuum of variation. There is no *single* form of gender expression, no *single* emotional state of inter*, trans*, non-binary* and a* gender refugees. Divergences and similarities between external and self-attributions can run in three directions:

- 1) regarding the people in the country/region of arrival
- 2) regarding the members of the ethnic community who may be in contact with the trans* or inter*, non-binary* and a* gendered person, and who may – more or less – reject or recognise their gender expressions, identities, and feelings.
- 3) regarding to trans*, inter*, non-binary* and a* gender people of different ethnic communities and within the entire queer community in the country/region of arrival.

B) The spectrum/continuum of gender expressions and the associated emotional states of trans*, inter*, non-binary* and a*gender people should also be considered in the light of the cultural context of the respective region of origin and the lived experiences there (intersectional approach). It is always important that counsellors and decision-makers, but also employees in NGOs, keep in mind that refugees with potentially highly variant forms of gender expression, physical variations, highly variant emotional states, and forms of desire can meet in a specific counselling group for trans*, inter*, non-binary* and a*gender refugees. Space for diversity must be sought and granted here.

C) Recognising the actual diversity of trans*, inter*, non-binary* and a*gender refugees with regard to their desires; hetero-, homo-, bi-, pan- and asexual orientations are to be considered just as “normal” as for cis*women and cis*men and as for non-refugees; the same applies to the diversity of relationship forms, whereby the cultural variations they bring with them are significant (intersectional approach).

D) Counsellors and decision-makers should also be aware of the causes of flight and the hopes associated with the flight destination. This also involves distinguishing whether trans*, inter*, non-binary* and a*gender is considered a recognised reason for the flight, or whether other reasons motivated the decision/necessity to flee, or whether there was a combination of many causes of flight.

Literature

- Çalik, Damla/Kara, Hayriye (2016): “Waiting To Be ,Safe And Sound’: Turkey as LGBTI Refugees’ Way Station”, Kaos Gay and Lesbian Cultural Research and Solidarity Association, https://iranqueerefugee.net/wp-content/uploads/2022/06/lgbti_refugees-_english-_multeci_raporu2016-1.pdf
- Danisi, Carmelo/Dustin, Moira/Ferreira, Nuno/Held, Nina (2021): *Queering Asylum in Europe: Legal and Social Experiences of Seeking International Protection on Grounds of Sexual Orientation and Gender Identity*. Cham: Springer.

- Dustin, Moira/Held, Nina (2018): "In or out? A Queer Intersectional Approach to 'particular Social Group' Membership and Credibility in SOGI Asylum Claims in Germany and the UK", in: *Genius* 2018 (November), pp. 74–87.
- Duðmundsdóttir, Linda Sólveigar/Skaptadóttir, Unnur Dís (2017): „LGBQ Migrations“, in: *Lambda Nordica* 22(4), pp. 40–65.
- Jansen, Sabine/Spijkerboer, Thomas (2011): *Fleeing Homophobia: Asylum Claims Related to Sexual Orientation and Gender Identity in Europe*. Amsterdam: Vrije Universiteit Amsterdam. <https://www.refworld.org/docid/4ebba7852.html>
- Held, Nina (2023): "‘As queer refugees, we are out of category, we do not belong to one, or the other’: LGBTQIA+ refugees’ experiences in ‘ambivalent’ queer spaces", in: *Ethnic and Racial Studies* 46(9), pp. 1898–1918, <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2032246>
- Hopkinson, R. A./Keatley, E./Glaeser, E./Erickson-Schroth, L./Fattal, O./Sullivan, M. N. (2017): "Persecution Experiences and Mental Health of LGBT Asylum Seekers.", in: *Journal of Homosexuality* 64(12), pp. 1650–1666. <https://doi.org/10.1080/00918369.2016.1253392>
- Kahn, S./Alessi, E./Woolner, L./Kim, H./Olivieri, C. (2017): „Promoting the wellbeing of lesbian, gay, bisexual and transgender forced migrants in Canada: Providers’ perspectives“, in: *Culture, Health & Sexuality* 19(10), pp. 1165–1179. <https://doi.org/10.1080/13691058.2017.1298843>
- Lee, Edward Ou Jin/Brotman, Shari (2011): „Identity, Refugeeness, Belonging: Experiences of Sexual Minority Refugees in Canada“, in: *Canadian Review of Sociology/Revue Canadienne de Sociologie* 48(3), pp. 241–274. <https://doi.org/10.1111/j.1755-618X.2011.01265.x>
- Namer, Y./Razum, O. (2018): „Access to Primary Care and Preventive Health Services of LGBTQ+ Migrants, Refugees, and Asylum Seekers“, in: *SpringerBriefs in Public Health*, no. 9783319736297, pp. 43–55. https://doi.org/10.1007/978-3-319-73630-3_5
- Shidlo, A./Ahola, J. (2013): "Mental health challenges of LGBT forced migrants", in: *Forced Migration Review* 42, pp. 9–11.
- Shakhsari, Sima (2014): „The queer time of death: Temporality, geopolitics, and refugee rights“, in: *Sexualities* 17(8), pp. 998–1015. <https://doi.org/10.1177/1363460714552261>
- Spijkerboer, Thomas (ed.) (2013): *Fleeing Homophobia: Sexual Orientation, Gender Identity and Asylum*. Routledge.

Tschalaer, Mengia (2019): „Between Queer Liberalisms and Muslim Masculinities: LGBTQI+ Muslim Asylum Assessment in Germany“, in: *Ethnic and Racial Studies*, July, pp. 1–19. <https://doi.org/10.1080/01419870.2019.1640378>

Zwischen Schutz und Vulnerabilität

Zu prekären Alltagswirklichkeiten von LGBTQI in Geflüchtetenunterkünften

Anett Schmitz

Einführung

„Von der Welt nicht akzeptiert“, mit diesem Titel erzählt TAZ die öffentliche Suizid Geschichte von der trans* Frau Ella N., die am 14. September 2021 auf dem Berliner Alexanderplatz sich anzündet. Die 40-jährige hatte ein dreieinhalbjähriges Klageverfahren hinter sich, bis ihrem Antrag auf Asyl stattgegeben wurde (vgl. Kühn 2021). Nach der öffentlichen Aufmerksamkeit warf der Fall viele Fragen auf strukturelle und institutionelle Rahmenbedingungen des Asylsystems in Deutschland auf. Die Leidensgeschichte der trans* Frau durch ständige Verfolgung, Diskriminierung, Gewalt und Behördenwillkür aufgrund ihrer Geschlechtsidentität im Herkunftsland und in Deutschland ist eines der vielen Beispiele, die zeigen, in welchem Maß LGBTQI¹ mehrfacher Vulnerabilitäten im Fluchtcontext ausgesetzt sind. Trotz der Genfer Flüchtlingskonvention (GEK), dass Verfolgung aufgrund einer marginalisierten sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität ein anerkannter Asylgrund in Deutschland ist, fehlt das institutionelle Bewusstsein und die Sensibilisierung, diese Personengruppen durch geeignete Strukturen und politische Maßnahmen zu unterstützen. Infolgedessen leben viele LGBTQI Geflüchtete in Europa mit prekärem Status und haben nur eingeschränkte (Handlungs-)Möglichkeiten, sich politisch zu äußern, Zugang zu wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen wie Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheitsversorgung zu erhalten (vgl. Lee et al. 2020: 839). Die gesellschaftliche

1 Lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell bzw. transgender, queer, intergeschlechtlich.

Akzeptanz und politische Anerkennung dieser Personengruppe ist durch eine Dichotomie, ob ein „Flüchtling“ eine Aufnahme verdient oder nicht, geprägt: diejenigen LGBTQI, die nicht in westliche oder enge Konstruktionen des Queer-Seins passen, werden nicht als asylwürdig angesehen (Lewis/Naples 2014: 615).

Gemäß Art. 21 der EU-Aufnahmerichtlinie (Richtlinie 2013/33/EU) handelt es sich bei LGBTQI um vulnerable Personengruppe von Geflüchteten (vgl. Rasuly-Palczek 2020: 40). Dieses allgemeine Vulnerabilitätsparadigma ist auch in Unterlagen zur Schutzbedürftigkeit der GFK, des UNHCR (z.B. durch das „Vulnerability Screening Tool“)² oder in den Mindeststandards (BMFSFJ/UNICEF 2021) sichtbar. So sind beispielsweise die Resettlement-Programme des UNHCR speziell auf die Aufnahme besonders schutzbedürftiger (und somit vulnerabler) Personengruppen ausgerichtet.³ Gerade in institutionellen Kontexten wie Geflüchtetenunterkünften sind LGBTQI Stigmatisierungen, Anfeindungen, Drohungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Oft müssen sie ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität in einem normativen Rahmen ausführen, der keinen Raum für das Anderssein bietet (Arslan et al. 2020: 144) und entschließen sich ihre Geschlechtsidentität zu verbergen, um soziale Inakzeptanz und Retraumatisierung zu vermeiden. Weder die sogenannten Mindeststandards (BMFSFJ/UNICEF 2021), noch von Bund und Länder formulierten Gewaltschutzkonzepte⁴ bieten ausreichenden Schutz für die Betroffenen.

In diesem Beitrag fokussiere ich mich auf Vulnerabilitäten von LGBTQI mit Fluchtgeschichte in deutschen Geflüchtetenunterkünften. Anhand meiner ethnographischen Langzeitaufenthalte und beruflichen Praxiserfahrung⁵ in unterschiedlichen Einrichtungen zeige ich mit der Geschichte von

2 <https://www.unhcr.org/dach/de/was-wir-tun/resettlement-und-humanitaere-aufnahme>

3 In der wissenschaftlichen Diskussion wird die Definition von „Schutzbedürftigkeit“ kritisch betrachtet, da diese zwar queere Migrant*innen einschließt, ohne jedoch Gewalt oder Menschenhandel ausdrücklich als Fluchtgrund zu erwähnen (Danisi et al. 2020: 5).

4 Gewaltschutzkonzepte der Bundesländer: <https://www.gewaltschutz-gu.de>

5 Durch meine ethnographische Forschung im Rahmen des Projekts „Kultursensibles Beschwerdemanagement für Geflüchtete in Aufnahmeeinrichtungen“ (2018–2020) und meiner Rolle als unabhängige Ombudsperson für Beschwerdemanagement seit 2022 bin ich in unterschiedlichen Geflüchtetenunterkünften in Deutschland unterwegs. Gerade diese Doppelrolle als Forschende und Praktikerin ermöglicht mir tiefere Einblicke in die Organisationspraxis der Unterkünfte und Alltagswirklichkeiten der Bewohner*innen.

„Ajla“⁶ das Vulnerabilitätsparadigma einer trans*-Frau, geprägt durch institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen und Normen des deutschen Asylsystems, die zur „Produktion der Vulnerabilität“ (Rasuly-Palczek 2020: 46) beitragen. Ausgehend aus Judith Butlers Rekonstruktion der Vulnerabilität, argumentiere ich, dass Vulnerabilität nicht als per se charakteristisch für Geflüchtete betrachtet werden sollte, wie Agier (2011: 158) mit seinem berühmten Satz „All refugees are vulnerable“ betont, sondern Vulnerabilität intersektional, kontextuell und relational gedacht werden muss, verwoben mit institutionellen Logiken und Normen des Asylsystems wie gesellschaftlichen Anerkennungsprozesse, die letztendlich dazu führen, ob ein Leben Schutz benötigt oder es nicht wert ist, anerkannt und geschützt zu werden. Die Kategorisierung von Geflüchteten als per se vulnerabel drängt sie in Richtung Opferrolle und unterdrückt individuelle Handlungsfähigkeiten und ihre Anerkennung (vgl. Clark 2007:292). Der Beitrag trägt zum tieferen Verständnis für die komplexen Realitäten und Vulnerabilitäten von LGBTQI im Flucht- und Migrationskontext bei und betont die dringende Notwendigkeit eines ganzheitlichen Ansatzes zur Förderung von Schutz und Anerkennung für diese Personengruppe.

Literaturüberblick: LGBTQI im Fluchtkontext

Die Forschung zur Vulnerabilität hat sich zu einem interdisziplinären Feld entwickelt, das als eigenständige „Vulnerability Science“ betrachtet wird (Cutter 2003: 1). In der Migrations- und Fluchtforschung dient das Konzept der Vulnerabilität als Analyserahmen für geflüchtete Menschen⁷ und die vielfältigen Exklusionsmechanismen, denen sie ausgesetzt sind (Schmitz 2023). Studien im Geschlechter Kontext zeigen, dass insbesondere überfüllte Geflüchtetenunterkünfte unsichere Orte für Frauen sind, an denen aufgrund fehlender gendersensibler Unterstützungsmechanismen sexuali-

6 Es handelt sich hier um ein Pseudonym. Aus Datenschutzgründen wird der Name anonymisiert.

7 Zum einen geht es um den Begriff der Vulnerabilität, der in der Intersektionalität unterschiedlicher Faktoren weitere Vulnerabilitäten und temporale Wirksamkeiten sichtbar macht (Kohlbacher/Six-Hohenbalken 2020: 10). Gleichzeitig werden geflüchtete Menschen oft als homogene Opfer bzw. per se „vulnerabel“ dargestellt, was zu einer Pathologisierung führt.

sierte Gewalt erlebt wird (vgl. Freedman 2016: 22–24). Das Thema LGBTQI im Fluchtkontext ist in der wissenschaftlichen Literatur noch nicht ausreichend analysiert. Aufgrund unzureichender Registrierungssysteme fehlen Daten über die Anzahl und demografische Angaben von LGBTQI auf der Flucht und Analysen über die diskriminierenden und gewaltvollen Aus- und Wechselwirkungen in den Herkunftsländern (vgl. UNHCR 2021: 13; Shaw/Verghese 2022: 3). Die jüngste Untersuchung der „The International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association“ zeigt, dass in 70 Ländern einvernehmliche homosexuelle Aktivitäten kriminalisiert werden, sechs davon sogar mit Verhängung der Todesstrafe (vgl. Ramón Mendos et al. 2020: 25). In mindesten 42 weiteren UN-Mitgliedsstaaten bestehen rechtliche Barrieren gegen das freie Ausleben sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und in mindesten 51 UN-Mitgliedstaaten wird queerer Aktivismus rechtlich erschwert (vgl. ebd.: 25f.).⁸ Diese institutionelle Diskriminierung steht einer zunehmenden Implementierung von Schutzgesetzen für LGBTQI gegenüber (vgl. Ramón Mendos et al. 2019: 5), was zu rechtlich polarisierenden Umständen führt. Die fehlende Akzeptanz von queeren Personen in der Gesellschaft und die soziale Verfolgung durch systematische Gewalt, Diskriminierung, Stigmatisierung und erzwungene Geheimhaltung der Geschlechtsidentität führt zu sozialer Exklusion, die die Fluchtentscheidung der LGBTQI aus ihren Herkunftsländern beeinflusst, wie Munir (2019) beispielsweise in ihrer Studie zu Transgender-Frauen in Pakistan zeigt. Empirische Studien, die Aussagen über die Lebenswirklichkeiten von LGBTQI in Geflüchtetenunterkünften in Europa machen, sind bisher selten. Der überwiegende Teil der Studien beschäftigt sich mit den Fragen der Asylentscheidungsprozesse von LGBTQI im europäischen Kontext. Besonders hervorgehoben werden in diesen Studien die Herausforderungen, mit denen LGBTQI konfrontiert sind, sowie das Spannungsverhältnis zwischen persönlicher Bestätigung und/oder dem Umgang mit ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität und externen Kräften (durch Mitglieder der Gemeinschaft, Dienstleister usw.), die bestimmte Arten von ‘Coming-out’ vorschreiben (Lee et al. 2020: 837). Arslan et al (2020) zeigen am Beispiel von österreichischem Asylsystem aus einer kritischen institutionellen Perspektive die strukturellen Diskrimi-

8 Vgl. hierzu auch ILGA World map – criminalisation of consensual same-sex sexual acts unter: https://ilga.org/sites/default/files/criminalisation-consensual-same-sex_sexual-acts-ilga-world.png

nierungsformen und Ausschlussmechanismen, die queere geflüchtete Personen in Österreich betreffen und wie sich diese institutionellen Logiken und Normen im Alltag betroffener Personen ausdrücken. Eine umfassende qualitative Studie⁹ analysiert die rechtlichen und sozialen Erfahrungen von Geflüchteten, die einen Asylantrag aufgrund der sexuellen Orientierung in Großbritannien, Italien oder Deutschland gestellt haben (vgl. Danisi et al. 2021). Die Autor*innen heben insbesondere die strukturellen Bedingungen und mehrfachen Problemlagen des europäischen Asylsystems hervor, gefolgt von einem generellen Misstrauen gegenüber der Glaubwürdigkeit von LGBTQI-Asylantragsstellenden, was auch als „culture of disbelief“ beschrieben wird (vgl. ebd.: 305). Sichere Unterkünfte sind ein weiteres Thema in der Forschung. Insbesondere wird die Notwendigkeit von Umgebungen ohne sexuelle oder geschlechtsbezogene Gewalt und Übergriffe betont, wie sie oft bei queeren Flüchtlingen in Unterkunftszentren vorkommen (Danisi et al. 2020:14). Gerade in den Geflüchtetenunterkünften können zu jedem Zeitpunkt potenziell eine signifikante Anzahl an Personen (Bewohner*innen, Mitarbeitende oder eigene Familienmitglieder) mit queer-feindliche Haltung aufhalten. Dies hat zur Folge, dass LGBTQI-Geflüchtete ihre Unsichtbarkeit als bewusste Schutzstrategie einsetzen und Gewaltvorkommnisse in ihrer Unterkunft häufig nicht melden, weil sie eine weitere Eskalation der Lage und ein damit verbundenes Outing in der gesamten Unterkunft befürchten (vgl. Träbert/Dörr 2022: 216).

Konzeptionelle Rahmen: LGBTQI – zwischen Schutz und Vulnerabilität

Der Begriff Vulnerabilität nimmt insbesondere bei Judith Butler eine zentrale Schlüsselrolle ein. In ihren Beiträgen geht Butler der Frage der Rekonstruktion der Vulnerabilität in Abhängigkeit mit Anerkennung und Akzeptanz des Subjekts durch Andere nach, um „überhaupt als Subjekt in Erscheinung treten zu können, das wert ist, geschützt zu werden“ (Pistol 2016: 235). Butler betont jedoch, dass gerade Anerkennungsprozesse ambivalent sein können, weil sie sehr stark von identitätsstiftenden und subjektgenerierenden

9 SOGICA-Sexual Orientation and Gender Identity Claims of Asylum: A European human rights challenge. <https://cordis.europa.eu/project/id/677693>

Normenlogiken abhängig sind und somit auch exkludierend und verwerfend für bestimmte Subjekte wirken können, wie beispielsweise für diejenigen, die nicht in die idealisierten Dimensionen des Geschlechts (weiblich/männlich) hineinpassen (vgl. Butler 2009). Somit stellt Butler die Grenzen der festgelegten Normen, die Realitäten schaffen, in Frage. Eine zentrale Rolle in der Rekonstruktion der Vulnerabilität gibt Butler der Handlungsfähigkeit (agency) des postsouveränen Subjekts (vgl. Butler 1997: 139, zit. n. Pistrol 2016: 238). Gestützt auf diesen Gedanken rekonstruiert Butler ein Vulnerabilitätsverständnis, dass zwar als anthropologische Konstante alle Menschen verbindet, dennoch auf sehr differenzierte Art und Weise von jedem Einzelnen erfahren und erlebt wird, weil Vulnerabilität ungleich verteilt ist (vgl. Butler 2014)¹⁰. Butler macht somit Vulnerabilität zu einem relationalen und reziproken Begriff, der von bestimmten diskursiven Normen, Kategorien, Konventionen, institutionellen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig ist und in diesen Rahmen auch Anerkennungsprozesse ermöglicht oder nicht ermöglicht. Diese bestimmen auch, ob ein Leben besonders schutzbedürftig und wertvoll ist (vgl. Butler 2010). Damit ein Leben als gefährdet wahrgenommen wird, muss die Gefährdung zu einem integralen Aspekt des Lebens werden und es muss erkannt werden, dass diesem Leben Zuflucht, Ernährung, medizinische Versorgung oder entsprechenden Rechtsstatus gewährt werden soll (vgl. ebd.: 20). Daraus folgt, dass dadurch Exklusionsprozesse bestimmter Personengruppen wie LGBTQI oder People of Color stattfinden, die andere Kategorien implizieren als die sozialen und politischen Ordnungsstrukturen vorgeben. Ihnen wird der Anspruch auf Schutz verwehrt, weil sie nicht menschlich erkannt und anerkannt werden (vgl. Butler 2005). Aber gerade die Anerkennungsprozesse sind zentral, weil durch die Anerkennung „ein Subjekt ein gelingendes Selbstverhältnis und Handlungsfähigkeit erlangen kann“ (Pistrol 2016: 236). Ein Denken der Vulnerabilität muss daher notwendig auch die Frage der Anerkennung stellen und Prozeduren, Möglichkeiten und Grenzen von Anerkennungspraktiken in den Blick nehmen (ebd.: 235).

Um diese Argumentation zu folgen, zeige ich in den nächsten Kapiteln anhand eines empirischen Falls mit welchen strukturellen und institutio-

¹⁰ Butler betont in diesem Kontext, dass unterschiedliche historische, kulturelle und soziale Rahmenbedingungen mitgedacht werden müssen, die bestimmte Menschen oder Personengruppen wie beispielsweise LGBTQI vulnerabler machen als die anderen.

nellen Herausforderungen LGBTQI Geflüchtete im deutschen Asylsystem konfrontiert sind und wie normative Kategorien Wahrnehmungs- und Anerkennungsprozesse in Geflüchtetenunterkünften beeinflussen und zu genderbasierten Vulnerabilitäten von LGBTQI beitragen.

Strukturelle Herausforderungen für LGBTQI im deutschen Asylsystem

Laut der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951 gelten Personen, die zu „einer bestimmten sozialen Gruppe“ gehören, als Flüchtlinge (Art. 1A). LGBTQI fallen unter diese Kategorie, sofern sie dies belegen können, beispielsweise durch Aktivitäten in queeren Organisationen im Herkunftsland. Jedoch stellen rechtliche und gesellschaftliche Stigmatisierung in vielen Herkunftsländern eine Herausforderung dar, da LGBTQI oft gezwungen sind, ihre Geschlechtsidentität zu verheimlichen.¹¹

Nach der Registrierung und Prüfung des Dublin-Verfahrens (vgl. BAMF 2019) wird im Rahmen einer persönlichen Anhörung der Antragstellenden durch BAMF entschieden, ob und welche Schutzform den Asylsuchenden gewährt werden kann. Hier zeigt sich die erste Problematik einer behördlichen Praxis der persönlichen Anhörung. Als Angehörige einer sogenannten „vulnerablen Gruppe“ haben LGBTQI Asylantragstellende ein Anrecht auf eine*n Sonderbeauftragte*n, der für solche Fälle sensibilisiert ist, jedoch sind diese nicht immer verfügbar und Betroffene werden nicht ausreichend über diese Möglichkeit informiert (Danisi et al. 2021: 205). Während der persönlichen Anhörung werden oft unsensible bis übergriffige Fragen gestellt, die das Interview für die Befragten beschämend und retraumatisierend machen (vgl. ebd.: 205–222). Ein weiteres Problemfeld ist die Unterbringung von Geflüchteten in Deutschland nach dem EASY-System (vgl. BAMF 2022). Für LGBTQI verschärft sich diese Situation, wenn sie in Aufnahmeeinrichtungen mit Personen aus ihrem Herkunftsland untergebracht werden und die Verfolgung durch Landsleute befürchten. Oft fehlen in solchen

11 So hebt das UNHCR in den „Richtlinien zum internationalen Schutz Nr. 9“ hervor, dass die Definition gem. Art 1A GFK das Verbot oder die Diskriminierung der SOGI inkludieren soll, jedoch wird diese grundsätzlich breit akzeptierte Richtlinie national beziehungsweise regional unterschiedlich angewandt (vgl. UNHCR 2021: 7f.).

Einrichtungen Schutzräume und Privatsphäre für LGBTQI, die ihre sexuelle Identität geheim halten müssen, um keine soziale Queerfeindlichkeit zu initiieren (vgl. Dustin/Held 2021: 188).

In den sogenannten landesweiten Mindeststandards werden gemäß Artikel 21 der EU-Aufnahmerichtlinie (2013/33/EU) und der Gesetzesbegründung zu § 44 Abs. 2a Asylgesetz besonders schutzbedürftige Personengruppen definiert, zu denen unter anderem LGBTQI gehören (vgl. UNICEF/BMFSJ 2018:12). Da in Deutschland die Unterbringung Geflüchteter in der Kompetenz der Länder liegt, stehen zunächst die Länder in der Pflicht, Wege zur systematischen Beurteilung der Schutzbedürftigkeit zu entwickeln (Träbert/Dörr 2022: 219). Dies erfolgt durch die sogenannten Landesgewaltschutzkonzepte, durch die die Länder „geeignete Maßnahmen treffen, um bei der Unterbringung Asylbegehrender nach Absatz 1 den Schutz von Frauen und schutzbedürftigen Personen zu gewährleisten“. Gerade der Schutz besonders vulnerabler Personen in Geflüchtetenunterkünften, wie sie auch in den Mindeststandards aufgeführt sind, ist hier nun offiziell verankert (DFK 2019: 3). Die Schutzkonzepte sollen sicherstellen, dass LGBTQI vor Gewalt, Stigmatisierung und Diskriminierung geschützt werden. Zudem sind alle Mitarbeiter*innen zu einem gendersensiblen Verhaltenskodex verpflichtet, der diskriminierungsfreie Kommunikation und Handlungsweisen fördert (vgl. BMFSFJ/UNICEF 2021: 41). Die Problematik dieser Schutzkonzepte liegt jedoch darin, dass sie bundesweit sehr unterschiedlich gehandhabt werden und ihre Umsetzung lediglich in der Zuständigkeit der jeweiligen Einrichtung liegt und extern nicht evaluiert wird. Zudem können sie nur greifen, wenn Personen ihre Geschlechtsidentität offenlegen, was jedoch stigmatisierende Auswirkungen für ihren weiteren Aufenthalt in der Unterkunft haben kann. Das heißt mit anderen Worten, sofern die Einrichtungen an die Gewaltschutzkonzepte und Mindeststandards halten, können Personen, die sich als LGBTQI geheim halten, nicht identifiziert und geschützt werden. Diese institutionellen Logiken und Normen, die rechtlichen Bedingungen und Rahmen eines Asylsystems in Deutschland drücken sich letztendlich in alltäglichen Praktiken der Geflüchtetenunterkünfte aus, die in mehrfachen Vulnerabilitäten und prekären Alltagswirklichkeiten für LGBTQI münden. Dies möchte ich anhand eines Fallbeispiels zeigen.

Genderbasierte Vulnerabilitäten in Geflüchtetenunterkünften: „[...] dass ich nicht geschützt werde, gibt mir weiterhin das Gefühl, in der Gesellschaft nicht anerkannt zu sein“

Es war der 5. Januar 2022, als ich Ajla in einer der Unterkünfte traf. Die 40jährige trans* Frau stammt aus einem nordafrikanischen Staat und lebte bereits seit fünf Monaten in der Unterkunft, wo zu diesem Zeitpunkt ca. 500 Menschen in Mehrbettzimmern untergebracht waren und viele aus Marokko, Tunesien, Algerien stammten. Ajla hatte mehrere Stationen der Flucht hinter sich, bevor sie in einer deutschen Unterkunft gelandet ist. Bereits am Anfang outete sie sich, weil sie es leid hatte „sich zu verstecken“ und in Deutschland „frei“ leben wollte. Dahinter steckte auch eine gewisse Handlungsstrategie, da sie durch ihr Outing bessere Chancen auf Asyl und Schutz hoffte. Vor allem ging es ihr darum, dass ihre Menschenrechte unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität respektiert und anerkannt werden.

Ajla sprach Spanisch und Arabisch und nur ein wenig Englisch, das verhinderte zunächst unsere Kommunikation. Sie gab mir aber auf Englisch zu verstehen, dass sie über „einen rassistischen Vorfall“ in der Einrichtung mit mir sprechen möchte. Da sie ihre Geschichte aber aufgrund unserer Sprachbarrieren nicht erzählen konnte, bot sie an, eine arabischsprachige Dolmetscherin zum Gespräch mitzubringen. Ich stimmte zu, auch wenn ich wusste, dass die Anwesenheit einer dritten Person Ajla eventuell hindern könnte, die „ganze Geschichte“ zu offenbaren. Wir saßen zu dritt in einem kleinen Zimmer und Ajla erzählte unter Tränen über ihre Diskriminierungserfahrungen in der Einrichtung. Zwar wurde sie mit einer anderen trans*-Person in einem Einzelzimmer untergebracht, doch die „eigenen vier Wände“ seien kein Schutz von queerfeindlichen Angriffen. In der Unterkunft erfuhr sie massive Diskriminierungen und Drohungen seitens arabischsprachiger Bewohner*innen, Mitarbeitenden wie Security und Dolmetscher*innen. Als sie im Dezember 2021 wegen der Übersetzung ihres Anliegens von einem aus Syrien stammenden Dolmetscher aufgrund ihrer Geschlechtsidentität als „eine Schande für alle Araber“ beschimpft und mit rassistischen Äußerungen wie „Verpiss dich, ich übersetze nicht für dich, weil du unerzogen bist“ beleidigt wurde, reichte sie eine Beschwerde bei dem zuständigen Sozialdienst der Einrichtung ein, mit der Bitte, sie als Trans* vor solchen Vorfällen zu schützen und mit dem Dolmetscher zu sprechen. „Ich wollte ihm ja keine Probleme machen“, sagt sie, „aber ich wollte, dass er versteht, dass er so

mit Menschen nicht umgehen kann. Vor dem Gesetz sind wir alle gleich“. Sie weinte und setzte einige Sekunden später fort: „Dieses Camp ist für mich zu einem Alptraum geworden. Ich wurde schon in meiner Heimat von meiner Familie und von Freunden diskriminiert, dann kam ich nach Deutschland und dachte, hier habe ich Rechte als Transsexueller und hier werde ich aber noch mehr diskriminiert. Und dass ich nicht geschützt werde, gibt mir weiterhin das Gefühl, in der Gesellschaft nicht anerkannt zu sein“. Sie berichtete über aggressives und respektloses Verhalten und Machtmissbrauch von Security den LGBTIQ-Geflüchteten gegenüber und sprach von einer „Massenphobie“ in der Unterkunft vor Menschen jenseits der Heteronormativität. Während des Gesprächs fiel mir auf, dass die arabischsprachige Dolmetscherin teilweise Ajlas Aussagen hinterfragte, indem sie immer wieder, statt zu übersetzen, eine Frage an Ajla stellte. Ajla bestätigte nochmal die Frage und erst dann begann die Dolmetscherin zu übersetzen. Manchmal kam mir vor, dass Ajla im Verhältnis zu der Übersetzung viel länger gesprochen hatte. Als ich die Dolmetscherin darauf aufmerksam machte, sagte sie, dass es an den linguistischen Unterschieden zwischen Deutsch und Arabisch liege, da man im Arabischen länger spreche als im Deutschen. Ich musste mich auf die Dolmetscherin verlassen, weil anderenfalls Ajla ihre Geschichte gar nicht erzählen konnte. Als Ajla über den „rassistischen und diskriminierenden“ Umgang der Security erzählte, bestätigte die Dolmetscherin ihrerseits diese Vorwürfe mit eigenen Erfahrungen. Doch als Ajla über den Vorfall mit dem syrischen Dolmetscher erzählte, intervenierte die Dolmetscherin und nahm ihren Kollegen in Schutz: „Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Ich kenne ihn, er ist ein ganz netter und hilfsbereiter Mensch“. Ajla intervenierte: „Aber er hasst Transsexuelle“. Sie betonte immer wieder, dass alle Menschen, egal welcher Geschlechtsidentität, Rechte haben und diese Rechte respektiert werden müssen.

Noch am selben Tag versuchte ich in meiner Rolle als externe Ombudsperson über Ajla mit dem zuständigen Sozialdienst zu sprechen. Als ich über Ajlas diskriminierenden Erfragungen berichtete, sagte eine Mitarbeiterin: „Er, oder soll ich besser sie sagen, ist eine schwierige Person und beschwert sich überall. Er soll auch nicht so demonstrativ wie eine Frau rumlaufen. Das provoziert. Araber halt!“

Die Ambivalenz der Mitarbeiterin ein geeignetes Pronomen für Ajla zu finden, zeigt, dass Ajla in der Unterkunft aufgrund ihrer körperlichen Merkmale zunächst als Mann identifiziert wird. Zudem hat sie in ihren Identitäts-

unterlagen einen männlichen Vornamen. Doch gleichzeitig wird sie aufgrund ihres sozialen Verhaltens als Frau wahrgenommen, dennoch nicht als solche anerkannt. Dieses „Frau sein“ wird bei den Mitarbeitenden, Bewohner*innen und womöglich Behörden nur als demonstrativen und provokativen Akt verstanden, die Ajla wohl, gerade bei der arabischsprachigen Community in der Unterkunft, große Schwierigkeiten bereitet. Im schlimmsten Fall ist es also Ajla selbst, die ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen herbeiruft, weil sie „demonstrativ wie eine Frau rumläuft“, jenseits der heteronormativen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Geschlechternormen.

Als Ajla in darauffolgenden Tagen in eine andere Unterkunft verlegt wurde, verschlechterte sich ihre Situation. Sie schrieb mir eine E-Mail und wollte mit mir sprechen. Bei meinem nächsten Aufenthalt in der Unterkunft erzählte sie im Beisein eines arabischsprachigen Bewohners, den Ajla als Dolmetscher mitbrachte: „Hier ist noch schlimmer. Seit sie (die Bewohner*innen) wissen, dass ich Trans* bin, erleide ich hier Gewalt und Diskriminierungen. Mir werden sogar Teller und Gläser aus dem Fenster hinterhergeschmissen. Ich habe mich schon mehrmals beschwert, aber niemand hört mir zu“.

Tatsächlich war Ajlas einzige Handlungsmöglichkeit sich an unterschiedlichen Stellen in der Unterkunft zu beschweren, in der Hoffnung, dass das Beschwerden in irgendeiner Weise zu ihrem Transfer aus der Unterkunft in „irgendeine große Stadt, wo sie ruhiger und freier leben kann“ beitragen könnte. Ich traf Ajla in dieser Unterkunft einige Male und wir schrieben insgesamt siebzehn E-Mails. Im Verlauf unserer weiteren Gespräche erzählte sie mir, dass sie eine Entscheidung von BAMF erhalten hat und als „Dublin Fall“ in ein anderes europäisches Land zurückkehren musste. Die Angst zurückzukehren war groß, aber auch in der Unterkunft konnte sie nicht mehr lange leben, weil sie um ihr Leben als Trans* fürchtete, nicht „nach draußen“ gehen konnte, von „niemanden akzeptiert“ wurde: „Die anderen Bewohner wollen mit mir nichts zu tun haben. Wenn ich jemanden um Übersetzung bitte, dann haben sie für mich nie Zeit. Sie beschimpfen und beleidigen mich“. Nach jedem Gespräch mit Ajla versuchte ich in Absprache mit der Unterkunft für Ajla eine adäquate Lösung für eine dezentrale Unterbringung zu finden. Doch dies war aufgrund gesetzlicher und bürokratischer Vorgaben nicht möglich. Ajla musste bis zu ihrer Dublin-Überstellung unter diesen Umständen in der Unterkunft weiter verweilen, obwohl sie als Trans* und somit als besonders schutzbedürftig galt. Sowohl ich als auch Ajla fühl-

ten uns in unserer Position als Handelnde ohnmächtig. Auch wenn sie diese ausweglose Situation längst begriffen hatte, schrieb sie mir fast jeden Tag E-Mails, um vermutlich gehört zu werden. Inhaltlich ging es in diesen E-Mails immer um ihre Ängste, als Trans* in ein anderes Land übergestellt zu werden und um die Forderung sie als besonders vulnerable Person aufgrund des stigmatisierenden Alltags in der Unterkunft Schutz und dezentrale Unterbringung zu gewähren. An einem Freitagnachmittag bekam ich eine kurze E-Mail auf Arabisch, die ich unmittelbar mit Hilfe eines arabischsprachigen Kollegen an der Universität übersetzte: „Wenn ich nicht bald einen Termin für ein Gespräch mit dem Leiter des Camps bekomme, werde ich mich umbringen!“. Ich beruhigte Ajla zunächst und versicherte ihr, dass ich mich in meiner Rolle als Ombudsperson darum kümmere, dass sie ein Gesprächstermin bekommt. Doch von der Unterkunft wurde Ajlas „Selbstmorddrohung“ als „leere Drohung“ wahrgenommen und aus Zeitgründen einem Gesprächstermin nicht zugestimmt. Auch ich fühlte mich ohnmächtig und musste diese verzweifelte Situation Ajla erklären, in der Hoffnung, dass ihre Selbstmorddrohung tatsächlich eine „leere Drohung“ bleibt. Als ich ihr erklärte, dass es nicht zu einem Gespräch kommen kann, weil ihr „Fall“ bereits vom BAMF entschieden ist, brach für Ajla eine Welt zusammen. Die mehrfachen Exklusionen, die Ajla in der Unterkunft als Trans* erfuhr, prägte auch ihr Verständnis von Menschenrechten und gesellschaftlichen Normen in Europa: „Ich dachte, hier wird es mir besser gehen, doch das Gegenteil ist der Fall“.

Im Mai 2022 wurde Ajla in ein anderes europäisches Land übergestellt. Auf meine weiteren Mails gab es seitdem keine Antwort mehr, vermutlich, weil auch ich für sie als letzte Hoffnung „versagt“ hatte.

Fazit: eine kritische Perspektive

Ajlas Geschichte repräsentiert die Alltagswirklichkeiten von vielen LGBTQI-Geflüchteten. Sie zeigt ein komplexes Bild der gelebten Vulnerabilitäten, geprägt durch wiederholte Marginalisierung und Prekarität, die als Folge der strukturellen Implikationen des deutschen Asylsystems betrachtet werden können. Die fehlende Anerkennung und das Herausfallen aus normativen Rastern führen dazu, dass LGBTQI-Geflüchtete gefährdeter sind bzw. prekärer leben als andere Gruppen. Unterschiedliche Anerkennungsraster sorgen für ihre Diskriminierung und Nichtanerkennung als politisch

schützenswerte Subjekte (Arslan et al. 2020: 146). In diesem Zusammenhang stellen Mindeststandards und Gewaltschutzkonzepte zwar eine wichtige Grundlage zum Schutz der besonders vulnerablen Personen wie LGBTQI dar, dennoch nur fragmentiert. Wie Träbert und Dörr (2022) in diesem Zusammenhang feststellen, wird in diesen Konzepten der Schutzbedarf dieser Personengruppe „in einem Atemzug mit anderen Vulnerabilitäten“ genannt, ohne die damit verbundenen Bedarfe zu differenzieren und ihnen gerecht zu werden (vgl. Träbert/Dörr 2022: 220). In Anbetracht der massiven Gefährdungslage von LGBTQI muss diese Gruppe in den Gewaltschutzkonzepten als eigenständige Gruppe begriffen und konzeptuell mitgedacht werden (vgl. ebd.: 222). In den Unterkünften selbst mangelt es häufig an der praktischen Umsetzung unterstützender Maßnahmen, die LGBTQI als besonders vulnerable Gruppe gezielt stärken könnten und den Zugang zu notwendigen Informationen für Asylantragsstellende erleichtern. Als Ergebnis werden ihre Handlungsmöglichkeiten, ihre Lebensumstände autonom zu gestalten, eingeschränkt.

Vor diesem Hintergrund kann Vulnerabilität als eine strukturelle und institutionell angelegte Eigenschaft konzipiert werden und nicht als subjektive Eigenschaft von Geflüchteten selbst. Gerade das Zusammenspiel verschiedener institutioneller Faktoren rufen unterschiedliche Vulnerabilitäten bei denjenigen hervor, die sich innerhalb dieser Strukturen bewegen. Doch Vulnerabilität ist keinesfalls als passiver Moment zu bewerten, um die kontextuellen und relationalen Aspekte und somit eine Veränderung der Umstände nicht auszuschließen (vgl. Clark 2007:285). Die Handlungsfähigkeit der Menschen ist durch strukturelle Einwirkung zwar eingeschränkt, doch durch den Versuch, den vorhandenen Strukturen und dem System entgegenzuwirken, können sie neue Handlungsstrategien entwickeln, wie beispielsweise im Falle Ajla sich zu beschweren, um gehört zu werden.

Die Tatsache, dass Vulnerabilität eine anthropologische Konstante ist, aber die Erfahrung je nach Position der Personen, Machtverhältnissen, Status usw. grundlegend unterschiedlich und ungleich verteilt ist, legt ethische und moralische Verantwortung denen gegenüber, die in gefährlichen, prekären und hilflosen Situationen leben (vgl. Mackenzie et al. 2014; Butler 2010; Pistol 2016). Die ethische Verpflichtung hängt nicht nur von unserer Vulnerabilität gegenüber den Ansprüchen anderer ab, sondern definiert uns grundlegend als Geschöpfe, die durch diese ethische Beziehung wesentlich geprägt sind (vgl. Butler 2012: 141). Im Kontext von Migration und Asyl

müssen unterstützende Mechanismen in die institutionellen Strukturen des gesamten Asylsystems implementiert werden, um die erlebten Vulnerabilitäten von LGBTIQ zu minimieren und die ungleiche Verteilung gefährlicher Situationen auf ein erträgliches Maß zu reduzieren, um den betroffenen Personen nicht noch mehr Schaden zuzufügen.

Literatur

- Arslan, Serdar/Balbous, Cécile/Mach, Mag (2020): „LGBTIQ-Geflüchtete zwischen Vulnerabilität und Selbstermächtigung im österreichischen Asylsystem“, in: Josef Kohlbacher/Maria Six-Hohenbalken (Hg.): *Vulnerabilitäten in Fluchtkontexten*. S. 143–165.
- Agier, Michel (2011): *Managing the Undesirables. Refugee Camps and Humanitarian Government*. Cambridge: Polity.
- Butler, Judith (2010): *Butler*.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2019): Prüfung des Dublin-Verfahrens. <https://www.bamf.de/DE/Themen/AsylFluechtlingsschutz/AblaufAsylverfahrens/DublinVerfahren/dublinverfahren-node.html> vom 26.02.2024.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2022): Erstverteilung der Asylsuchenden (EASY). <https://www.bamf.de/DE/Themen/AsylFluechtlingsschutz/AblaufAsylverfahrens/Erstverteilung/erstverteilung-node.html> vom 26.02.2024.
- BMFSFJ/UNICEF (2021): Mindeststandards zum Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/117472/7b4cb6a1c8395449cc26a51f407436d8/mindeststandards-zum-schutz-von-gefluechteten-menschen-in-fluechtlingsunterkuenften-data.pdf> vom 26.02.2024
- Butler, Judith (2005): *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2012): „Precarious Life, Vulnerability, and the Ethics of Co-habitation.“, in: *Journal of Speculative Philosophy* 26, Nr. 2, S. 134–151.

- Butler, Judith (2014): „Bodily Vulnerability, Coalitions, and Street Politics.“, in: *Critical Studies* 37, Nr. 1, S. 99–119.
- Clark, Christina R. (2007): „Understanding Vulnerability: From Categories to Experiences of Young Congolese People in Uganda“, in: *Children and Society* 21 (4), S. 284–296.
- Cutter, Susan L. (2003): The Vulnerability of Science and the Science of Vulnerability. In: *Annals of the Association of American Geographers* 93(1), S. 1–12.
- Danisi, Carmelo/Dustin, Moira/Ferreira, Nuno/Held, Nina (2020): 32 recommendations to the European Commission on the new LGBTI+ Equality Strategy. https://ec.europa.eu/info/law/better-regulation/have-your-say/initiatives/12410-A-new-LGBTI+-equality-strategy/F535976_en
- Danisi, Carmelo/Dustin, Moira/Ferreira, Nuno/Held, Nina (2021): *Queering asylum in Europe: Legal and Social Experiences of Seeking International Protection on grounds of Sexual Orientation and Gender Identity*, Brighton: University of Sussex.
- Dustin, Moira/Held, Nina (2021): „They sent me to the mountain‘: the role space, religion and support groups play for LGBTIQ+ asylum claimants“, in: Richard C. M. Mole (Hg.): *Queer Migration and Asylum in Europe*, London: UCL press, S. 184–215.
- Deutsches Forum für Kriminalprävention (DFK) (2019): *Präventionsreport*. Ausgabe Dezember 2019.
- Freedman J. (2016): „Sexual and gender-based violence against refugee women: a hidden aspect of the refugee ‚crisis‘.“, in: *Reproductive Health Matters*, 24(47), S. 18–26. <https://doi.org/10.1016/j.rhm.2016.05.003>
- Kohlbacher, Josef/Six-Hohenbalken, Maria (2020): *Vulnerabilität in Flucht-kontexten*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien.
- Kühn, Timm (2021): Von der Welt nicht akzeptiert. Öffentlicher Suizid einer trans* Frau, vom 17.11.2021, <https://taz.de/Oeffentlicher-Suizid-einer-trans-Frau/!5812301/> vom 28.02.2024.
- Lee, OJE./Kamgain, O./Hafford-Letchfield, T./Gleeson, H./Pullen-Sansfaçon, A./Luu, F. (2021): „Knowledge and policy about LGBTQI migrants: a scoping review of the Canadian and global context.“, in: *Journal of International Migration and Integration*, 22(3), pp. 831–848. <https://doi.org/10.1007/s12134-020-00771-4>

- Lewis, Rachel, A./Naples, Nancy, A. (2014): „Introduction: Queer migration, asylum, and displacement.“, in: *Sexualities*, 17(8), S. 911–918. <https://doi.org/10.1177/1363460714552251>
- Mackenzie, Catrion/Rogers, Wendy/Dodds, Susan (Hg.) (2014): *Vulnerability: New Essays in Ethics and Feminist Philosophy*. Oxford, New York, Oxford University Press.
- Malkki, Liisa H. (1995): „Refugees and exile: from refugee studies to the national order of things“, in: *Annual Review of Anthropology* 24(1), S. 495–523.
- Munir, Laine P. (2019): „Fleeing Gender: Reasons for Displacement in Pakistan's Transgender Community.“, in: Arzu Güler, Maryna Shevtsova, Denise Venturi (Hg.): *LGBTI Asylum Seekers and Refugees from a Legal and Political Perspective*. S. 49–69.
- Pistol, Florian (2016): „Vulnerabilität. Erläuterungen zu einem Schlüsselbegriff im Denken Judith Butlers.“, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie*. Band 3, Heft 1. S. 233–272.
- Ramón Mendos, Lucas (2019): *State-Sponsored Homophobia 2019: Global Legislation Overview Update*, Geneva; ILGA.
- Ramón Mendos, Lucas/Botha, Kellyn/Carrano Lelis, Rafael/López de la Peña, Enrique/Savelev, Ilia/Tan, Daron (2020): *State-Sponsored Homophobia 2020: Global Legislation Overview Update*, Geneva: ILGA.
- Rasuly-Palczek, Gabriele (2020): „Die vielen Facetten der Vulnerabilität im Kontext von Flucht und Asyl.“, in: Kohlbacher, Josef/Six-Hohenbalken, Maria (Hg.): *Vulnerabilität in Fluchtkontexten*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, S. 33–67.
- Schmitz, Anett (2023): „Vulnerabilität.“, in: Tabea Scharrer, Birgit Glorius, J. Olaf Kleist, Marcel Berlinghoff (Hg.): *Flucht- und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Nomos. S. 369–379.
- Shaw, Ari/Verghese, Namrata (2022): *LGBTQI+ Refugees and Asylum Seekers: A Review of Research and Data Needs*, Los Angeles: Williams Institute at UCLA School of Law.
- Träbert, Alva; Dörr, Patrick (2022): „Besondere Schutzbedürftigkeit LSBTI. Normen, Konzepte und Maßnahmen.“, in: Dimitra Dermizaki, Olaf Kleist, Bahar Oghalai, Sabrina Zajak (Hg.): *Gewaltschutz in Geflüchtetenunterkünften: Theorie, Empirie und Praxis*. Bielefeld: transcript. S. 213–230.

United Nations High Commissioner for Refugees (2021): LGBTQIA+ Persons in Forced Displacement and Statelessness: Protection and Solutions, Geneva: Division of International Protection.

The Absent

Exploring non-heteronormative desire

Urmila Goel

Introduction

In the 1960s and 70s hundreds, if not thousands of young women* were recruited from India to work as nurses in West Germany (cp. Goel 2023). The narratives I collected about them¹ are full of arranged marriages, of husbands from India joining their wives in Germany and families being founded. Non-Indian partners are mentioned far less, in particular when they were pre-marital. Almost nobody talks about desire, and even less about same-sex desire. This could be interpreted by the dominant society as yet another example of a gender conservative migrant community.

But why should we assume that these gaps in the narratives result from an absence of non-heteronormative practices in the lives of the nurses? It is highly unlikely, that among all these young women* all were adhering to conservative gender roles and none were same-sex desiring. Thus, I started to search actively for deviations from the norm.

In this article I will explore what is absent in the narratives. I will discuss examples of non-heteronormative desire, offer methodological thoughts about how this can be accessed, and epistemological considerations why this is important, and can also be intrusive.

1 Since the late 1990s I have conducted ethnographic research among the nurses and their families. I interviewed them, their husbands, their children, their colleagues, and social workers. I did participant observation at community events and hang out with them and their families. I analysed publications and films produced by the community, and did research in state and church archives.

Making Space for queer Narratives

Judith Butler understands gender as a norm, which “operates within social practices as the implicit standard of normalization” (2004: 41). It “governs the social intelligibility of action” (*ibid.*) and “allows for certain kinds of practices and action to become recognizable as such, imposing a grid of legibility on the social and defining the parameters of what will and will not appear within the domain of the social” (2004: 42). Butler (1990: 23) furthermore argues that for gender to be intelligible there needs to be a coherence of sex, gender and desire. We understand only those genders, which conform sufficiently to the existing heteronormative order in a particular context.

Furthermore, we become subjects by conforming to this order and by dismissing other possible gender identifications (1993: 3). Thus, the abject is created, i.e. the constitutive outside of the subject (*ibid.*). “The abject designates here precisely those ‘unlivable’ and ‘uninhabitable’ zones of social life which are nevertheless densely populated by those who do not enjoy the status of the subject [...]”. “(*Ibid.*) The abject threatens the norm (*ibid.*) and must thus be dismissed.

Gayatri Gopinath, focussing on the South Asian diaspora, writes about that which is dismissed, which she calls impossible desire (2007: 15–25). She argues that national imaginaries make a queer diaspora unimaginable (11) and threatening. Thus, anything queer needs to be erased from the dominant historical narratives, which leaves queer archives necessarily fractured and fragmented (22). Similarly, José Muñoz argues that due to persecution queer narratives are absent (2019: 67).

By referring to impossibility Gopinath, however, does not only refer to the unthinkability of queerness, but also to the utopian demand for the impossible (2007: 19–20). Like Butler she wants to make the unimaginable intelligible (187) and thus makes an intervention into dominant narratives. She sets out to challenge the heteronormative configurations of nation and diaspora (16) by “restoring the impure, inauthentic, nonreproductive potential of the notion of diaspora” (11). She also aims to decenter dominant configurations of queerness coming from the global North (*ibid.*).

My article builds on this understanding of the norm, the intelligible and the abject. It does not aim to out queer migrants, but rather to make them thinkable and to counter dominant narratives about backward migrants.

Malayali nurses in Germany

The recruitment of the young Christian women* from the South Indian state Kerala in the 1960s and 1970s happened within the gender oppressive structures of the nursing profession, of the church and of the West German and Malayali² societies (cp. Goel 2023).

In India nursing was linked to stigma (cp. George 2005: 45–48): The menial work involved was considered “dirty”. Due to the bodily contact with strangers and the relative independence of the nurses they were considered “loose women”, i.e. women whose sexuality was not sufficiently controlled. As Yuval-Davis (1995) argues the protection and control of women’s sexuality is a central part of nation building since women are required to reproduce the nation both biologically, through bearing the right children, and culturally. Gopinath (2007: 9) similarly argues that “it is through women’s bodies that the borders and boundaries of communal identities are formed”.

Most of the nurses conformed to the Malayali gender order and after some time had arranged marriages with Malayali men. This, however, led to a further rupture of the gender order. Since the husbands did not receive work permits in West Germany for the first few years, the nurses earned the family income, while the husbands did the housework. Thus, they could perform neither normative femininity nor masculinity (cp. Goel 2019).

The framework of the recruitment of the nurses thus inevitably went along with a questioning of the nurses’ gender performance. If they did not show enough effort to conform to the gender order, they had to fear social exclusion and marital conflict. It was thus expedient for them – as for their husbands and other members of the communities – to distance themselves in their narratives from anything challenging the order.

Staying in the opaque

One way to keep the threatening abject at bay, is to pretend it does not exist. I will explore this through a vignette³:

2 The language spoken in Kerala is Malayalam and the people are called Malayalis.

3 I construct the vignettes from the empirical material I have collected.

Prince went to school in India. In his puberty he felt attracted to boys and was very confused about this. His mother noticed that he was troubled and sent him to the school psychologist, who was also a priest. Prince assumes that the psychologist guessed his same-sex desire, even though they did not talk directly about it. He further assumes that the psychologist told his parents that he went through a phase, which could happen in puberty and will go away when he marries.

Prince later joined his parents in Germany to study. He told them that he was earning money modelling for magazines and showed these to his parents. He also told them that he is participating in competitions. They knew he was living together with a male friend, who attended all family events. Because he knew about his parents' rejection of homosexuality, Prince however did not explicitly out himself. When he was in his mid-twenties his father started pressuring him to marry. In a quarrel Prince then outed himself explicitly. He thought his parents knew, because of the gay magazines and competitions and his partner. But his father was furious and for the next year did not communicate with Prince.

Before I analyse this vignette, I first need to turn to the issue of anonymisation. As I am writing about desire, which in the heteronormative order has to be dismissed, I need to take extra trouble in anonymising those, who shared their stories with me. Complete anonymisation is not possible, in particular in the case of such a small migrant group as the Malayalis in Germany. Thus, I change as many attributes of my research partners as possible without changing the essence of the vignette to make it difficult for persons from the community to identify the people written about.

The vignette shows that same-sex desire was at the same time something unintelligible to the parents and the psychologist – they could not really imagine that Prince was gay – and something threatening, which could exist and thus had to be kept at a distance. It seems that the parents had hoped it will vanish, if they decided not to see it. Thus, as long as Prince did not explicitly say that he was gay, they were not only able to ignore his gay modelling and competing, but also the nature of his relationship with his flatmate. However, in the moment Prince spoke about it, it could no longer be ignored, the abject entered the realm of the sayable, could be seen also by others and thus threatened the order of things. The catastrophe, which they seem to have feared all along, had happened, and the reaction had to be fierce. In a

conversation with me Prince wondered, whether he should not have told his father. He could have continued his openly gay everyday life and at the same time kept good relations with his parents.

Prince was open to me, because he knew me for a long time and had seen that I write about queer topics in a suitable manner. Thus, he renewed our acquaintance cautiously, slowly opening further and always checking how I reacted.

While Prince wished to be accepted as an openly gay son, the second vignette shows that others were fine without this explicit acceptance:

From his social media account I suspected that Cyril, whose family I knew for a long time, was gay. I met his white German boyfriend Dirk at an event of Cyril's family. Cyril's father, like Prince's, was known for making homophobic comments. Nonetheless, Dirk told me that he was accepted friendly in the family context, even when they were travelling together in India and obviously slept in one bed. Dirk explained to me that he and Cyril did not need to show their affection, hold hands or kiss publicly. Cyril's father was okay with them and just did not want to talk about it. Dirk disliked that friends of the family kept on teasing Cyril's father about his son.

At the event I had approached Dirk, who had not met me before, and talked without restraint about the challenges produced by the homophobia of Cyril's father. He replied in the same unrestraint manner. Like Prince had done for a long time, Dirk and Cyril left their sexual orientation in the family context opaque⁴ and thus made it livable. Cyril's father could welcome Dirk without being forced to acknowledge the existence of the threatening abject. Like Prince, Dirk and Cyril also Jency was very much a part of a queer scene and out in most contexts. But in contrast to the men, she avoided attending Malayali events and if she had to go, took care not to out herself. She thus tried to prevent homophobic repercussions by her parents. Because she had read an article about me in her favourite lesbian magazine and had already met me once before, she contacted me and was open to tell me her story.

These three stories show three different ways of dealing with the heteronormative framework in the Malayali communities: Prince wanted to be out

4 Édouard Glissant develops the concept of opacity and claims a right to opacity. I thank Imad Gebrayel, who introduced the concept to me.

and regretted it, Dirk was fine with staying in the opaque and Jency hid her sexuality against her wish to avoid problems. In each case not talking about their sexuality gave their parents and the communities the possibility of ignoring their challenge to the heteronormative order and thus kept the latter intact.

Providing a legitimate story

Another way to keep the heteronormative order intact is to normalise the supposed deviations from the norm by providing a legitimate explanation. I encountered this in the context of pre-marital relationships of the nurses as the following vignette shows:

The older sister of his mother had told Chris that his mother had wanted to marry in Germany, most probably a white German man. But this had been prevented by the family. Thus, Chris was convinced, that his mother had had a boyfriend. But she denied this. She said they were just friends and stressed that she had always conformed to the rules.

When Chris told me this story, I was not surprised. I knew his mother and had already heard the rumour. Some of her friends confirmed it in interviews. Later I also interviewed her. Since her husband was present, I did not ask her about her supposed boyfriend. But she mentioned his name on her own. She talked of him warmly, saying he was her German language coach and had helped her with many things before she was married. She also told me, how she had decided to get married in India and how she had organised this through her family.

Without either of us referring to the rumours, Chris' mother provided me with a counter story to them. In her story everything she did was within the rules. Now one could ask, which story is true. One can, however, also question whether there is a true story. It seems very likely that there was somebody, who was close to Chris' mother. Maybe she wanted to marry him as her sister claimed. Maybe he was just a friend as she said. Maybe it was even more complicated.

Pre-marital relationships of the nurses were one topic of my interview with the social worker Jaya. She told me that these led to conflicts when hus-

bands got to know of them. They would use this knowledge to blame their wives whenever there was a disagreement. Pre-marital relationships confirmed the image of the “loose women”. To avoid the repercussions of the stigma, the nurses needed to convince others that they had stayed within the normative order. In this framework there was no way to legitimise pre-marital desire, even less so when unsuitable partners were involved. Thus, the relationship had to be retold in a legitimate way. This is most probably what Chris’ mother was doing, and maybe also what she remembered.

To access such multi-layered stories a deep immersion in the field, an attentiveness to all kind of stories and their pursuit is necessary.

Uncovering stories

While there were occasions, in which pre-marital heterosexual relationships of the nurses were mentioned or could be construed from the occurrence of love marriages, same-sex desire among the nurses was completely absent in my material. Since I found this very unlikely, I spoke about it at a workshop about Asian nurses. Sosamma, a former social worker confirmed – most probably for the first time – that they had existed. Thus, in my following interview with the social worker Jaya I explicitly asked her about non-normative desire:

Jaya told me there were pre-marital relationships with men, both with Indians and with Germans. Even between priests and nuns. And there were pregnancies and abortions and children, who were given to a children’s home. But she had never talked about this in the community as these were issues of professional confidentiality.

When I explicitly asked her about lesbian relationships, Jaya told me about a divorce case she was involved in: A nurse had brought her brother to Germany by arranging his marriage to her girlfriend. The brother was not able to deal with this situation. And also for Jaya it was difficult to understand what was happening. She also had heard about a case of suicide, which seemed to be related to same-sex desire. And she had heard gossip about relationships among nuns. Whenever she was talking about desire outside the norm in the context of the church, Jaya asked me to switch of the recorder.

For Jaya, like for most Malayali migrants, pre-marital and same-sex desire were so much part of what needed to be dismissed, that they were not part of the stories she regularly told. While heterosexual deviations from the norm could be imagined as deviations, same-sex desire was not intelligible. It could not be explained with the words available and thus was covered in the memory. Even decades later it was not easy for Jaya to talk about it.

Furthermore, in particular those deviations, which challenged the Church doctrine, were difficult to voice for Jaya. Her repeated request to stop the recorder can be understood as an effort to avoid the documentation of that which should not exist.

Since the abject desire is not only absent in the narratives but also hidden in the memory, I am only able to uncover these stories because I am actively looking for them and ask direct questions. I am following traces, looking for ephemeral evidence (cp. Muñoz 2019: 65) and using the right to speculate, when so much is covered (cp. Binder/Gammerl 2023).

Gossip

But speculation must be dealt with cautiously as another vignette shows:

Reena told me that Lily's daughter had had an arranged marriage with a man from Kerala. But soon they separated, and people claimed that Lily's daughter is lesbian. Reena had also heard that Lily's daughter had tried to get her husband deported, arguing that it was a forced marriage.

When much later I interviewed Lily, she started on her own to talk about the divorce of her daughter and that people said she was lesbian. Lily denied this and emphasised that her daughter was now in a happy relationship with a man and was distressed about the gossip. She said her daughter had told her bridegroom before the wedding, that she would become intimate with him only in case the relationship developed in a way she felt comfortable, and since it did not, she separated.

As before, I cannot tell the truth from these stories. But obviously they develop around issues, which disturb the gender order. Something went wrong with the heterosexual marriage, which had seemed to conform to the norm. In the gossip this disruption was explained by finding fault with the wife. The

mother on the other hand provided an almost legitimate explanation, which while deviating from normative ideas of marriage stays within the heterosexual norm. Absent in the gossip and Lily's explanation, but part of Reena's account, was a questioning of the arranged marriage itself, of the norm of marriage and of the attempts to deport the unwanted husband by recurring to the law. Some of it might have been on Lily's mind, but it was nothing she talked about to me.

Making Space for the non-heteronormative

In the course of my research I also did participant observation at a family weekend of adult children of the nurses. Before I went there the first time, one of the participants told me that it was a gender conservative group and I should be careful addressing issues of sexuality and queerness. This resonated with my own prejudices since the group consisted mainly of married, heterosexual couples with children. However, as I was looking for that which was not talked about, I decided to mention what was supposedly unmentionable. In my fieldnotes⁵ I wrote:

"At the end [of my presentation] I announce a provocation and talk about homosexuality. All are very open and we talk about it. One of them says, it is a question of religion. Another resists this interpretation. I mediate and she thanks me for that. Stories of how their parents deal with homosexuality are being told, in particular in Cologne⁶, where this is often a topic. [...]"

PS: After I outed myself, they applauded. It was weird being clapped for in this manner."

My prejudice and that of the person, who had warned me, proved wrong. Sexuality was a topic to be talked about openly in this group. A few years later they organised a workshop about sexual harassment of children, in which one of the participants outed herself as a survivor. In talking openly about sexuality they consciously differed from their parents. The latter's

5 I am translating from my German fieldnotes and anonymise them.

6 The city of Cologne is known for its vibrant gay scene.

heteronormative order could and should be challenged. The gender norm had shifted. The clapping after my outing, however, showed that despite this same-sex desire still was an other, something which was not part of their everyday.

Methodological conclusions

Non-heteronormative desire exists, even if it is absent in the narratives of the field. It can be accessed by the researcher, once s_he can imagine its existence and gains the trust of her* interlocutors. It is absent in the narratives of the Malayali communities, because the abject challenges the norm and thus has to be dismissed. It is not intelligible and thus lacks words to be spoken about. Once non-heteronormative desire is talked of, it becomes threatening and can face violent rejection. Thus, keeping it in the opaque is a strategy to live the impossible.

This opacity in the everyday should not be destroyed by a researcher. In no case individual persons should be outed without their consent. Thus, there can be many cases in which researchers should not attempt to search for and uncover non-heteronormative desire.

But this does not imply that non-heteronormative desire should be absent in the analysis. Researchers should be aware of the gap in their material and its consequences. They should write about it, even if a reviewer – as I experienced once – says that what is absent in the material should not be written about. Researchers should not reproduce the image of the heteronormative migrant, only because they are not able to access the stories, which deviate from this.

If researchers want to explore non-heteronormative desire, they do not only need to know how heteronormativity works in general, but also how it functions within the specific communities, how these are positioned in the society, what their major conflicts are, etc. Researchers need to reflect their own positionality towards the field in terms of the heteronormative orders, postcolonial orders, etc. If they want their research partners to be open to them, they need to be transparent about their positionality. Doing that can help in gaining trust.

Trust is the basis on which narratives can be collected. Their collection requires furthermore an openness to the field, curiosity, empathy and pa-

tience. Stories have to be noticed, paths followed and combinations made. Gopinath (2007: 21) recommends applying different reading strategies to make non-heteronormative practices intelligible. Binder and Gammerl (2023) encourage speculation as a queer method. Researchers need to be daring and ask what is not to be spoken about. At the same time they need to permanently assess whether this frankness could do harm to the research partners. If this could be the case, they need to refrain from it. In the presentation of the research careful anonymisation as well as the acceptance that there are things, which cannot be brought to the public, are basic requirements. The research partners have a right to opacity. At the same time they have a right that normative stories about migrants are challenged.

References

- Binder, Beate/Gammerl, Benno (2023): „Methoden queeren Forschens.“ *Zeitgeschichte-online*, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/methoden-queeren-forschens> (01.02.2024).
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York and London: Routledge.
- Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of "Sex"*, New York and London: Routledge.
- Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*, London and New York: Routledge.
- George, Sheba Mariam (2005): *When Women come first. Gender and Class in Transnational Migration*, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Goel, Urmila (2019): „Wer sorgt für wen auf welche Weise? Migration von Krankenschwestern aus Indien in die Bundesrepublik Deutschland.“, in: Beate Binder/Christine Bischoff/Cordula Endter/Sabine Hess/Sabine Kienitz/Sven Bergmann (eds.), *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, pp. 97–109.
- Goel, Urmila (2023): „Recruiting Nurses from Kerala: On Gender, Racism, and the Nursing Profession in Germany.“, in: Maya John/Christa Wichterich (eds.), *Who Cares? Care Extraction and the Struggles of Indian Health Workers*, New Delhi: Zubaan, pp. 247–266.

- Gopinath, Gayatri (2007): *Impossible Desires. Queer Diasporas and South Asian Public Cultures*, Calcutta: Seagull Books.
- Muñoz, José Esteban (2019): *Cruising Utopia*, 10th Anniversary Edition: *The Then and There of Queer Futurity*, New York: New York University Press.
- Yuval-Davis, Nira (1995): *Gender & Nation*, Los Angeles/London/New Delhi/Singapore: Sage.

Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus

Annäherungen an das schulische Feld

Florian Cristóbal Klenk, Theresa Kulick, Olga Zitzelsberger

Schule involviert in Differenzordnungen

Schule ist keine macht- und herrschaftsfreie Bildungsinstitution. Sie stellt sowohl eine soziale Ermöglichungsbedingung für sich mündig verstehende Menschen als auch eine zentrale Normierungsinstanz dar, in der Individuen lernen, sich den geltenden Regeln und Normen einer Gesellschaft zu unterwerfen, um als intelligible Subjekte (Butler 2001) anerkannt und handlungsfähig zu werden. „Fundamentale Differenzordnungen“ (Mecheril 2009: 205), wie Ableismus, Heteronormativität, Klassismus und Rassismus, bilden darin einerseits den „konstitutiven Rahmen, in dem Teilhabe für verschieden positionierte Subjekte ermöglicht bzw. verhindert wird“ (Akba et al. 2022: IX). Andererseits sind eben diese Differenzordnungen, wie es empirische Studien zu institutioneller Diskriminierung (u.a. Gomolla/Radtke 2009; Amirpur 2016) und zur Subjektivierung (Kleiner/Rose 2015) im Bildungssystem untermauern, zugleich auf ihre kontinuierliche (Re-)Produktion in den organisationalen Regeln, institutionellen Routinen sowie sozialen Deutungs- und Handlungsmustern angewiesen (u.a. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2022; Klenk 2023; Gasterstädt et al. 2024), um de/privilegierende Wirkung zu entfalten. Einem kritisch-dekonstruktiven Verständnis von (Subjekt)Bildung und Differenz(herstellung) folgend (Balzter et al. 2017; Hartmann 2023) ist die Organisation und Institution Schule sowohl in die Herstellungsprozesse (intersektionaler) Differenzordnungen (Riegel 2016) wie auch deren pädagogische Bearbeitung durch differenzreflexives Handeln involviert (Messerschmidt 2016).

Gleichwohl dem pädagogischen Anspruch auf Realisierung von Vielfaltsorientierung und Diskriminierungskritik (Bräu et al. 2024) strukturfunktionalistische Grenzen gesetzt sind – in Deutschland etwa in Form eines fünfgliedrigen Schulsystems sowie durch die Qualifikations-, Allokations-, Integrations- und Legitimationsfunktion der Institution Schule (Fend 2009) –, so besteht gemäß sozial(de)konstruktivistischen Theorien doch stets die Chance, Differenzordnungen in sozialen Interaktionen zu unterbrechen, in diskursiven Praktiken umzudeuten oder durch inklusive Schulentwicklungsprozesse in einer Weise umzuarbeiten, die Teilhabechancen erhöht und Diskriminierungsrisiken reduziert.

In Kontrast zu den 1990er Jahren (Prenzel 1993) kommt die erziehungswissenschaftliche Forschung heute nicht mehr „ohne eine genaue Betrachtung der gegenseitigen Beeinflussung unterschiedlicher Differenzlinien“ (Tervooren/Pfaff 2018: 32) aus, um der Komplexität von Differenzordnungen auf der Spur zu bleiben. Ein genuines Verständnis unterschiedlicher Differenzordnungen und -kategorien sowie deren intersektionaler Wechselwirkungen stellt jedoch nicht nur erhöhte methodologische Ansprüche an erziehungswissenschaftliche Forschung, sondern ebenso an die Professionalisierung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften (Klenk 2019; Budde/Blasse/Rißler 2020). Diese doppelte Relevanz von Intersektionalität ist vermutlich ursächlich dafür, dass das Paradigma innerhalb der deutschsprachigen Differenzpädagogiken weiter an Relevanz gewinnt.

Ausgehend von diesen sozial- und erziehungswissenschaftlichen Annahmen über das Verhältnis von Schule und intersektionalen Differenzordnungen verfolgen wir in diesem Beitrag das Ziel, anhand der ausgewählten, intersektionalen Betrachtung von Heteronormativität und Rassismus im schulischen Feld zentrale historische, theoretische und empirische Ergebnisse zu sozialer Ungleichheit aufzuzeigen. Es ist vorauszuschicken, dass unsere Darstellungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern sich vielmehr als (erste) Annäherungen an die Gleichzeitigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen verstehen. Unser Beitrag legt den Analysefokus hierzu im Speziellen auf rassismusbezogene Intersektionen im Zusammenhang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt (LGBTIQ*) in der Schule. Demzufolge wollen wir sowohl die bis dato weniger breit rezipierten queeren Perspektiven auf Rassismus sowie rassismuskritischen Blickwinkel auf queer als auch Teile des mannigfaltigen Diskurses um eine geschlechterreflexive Rassismusforschung und rassismusreflexive

Geschlechterforschung rezipieren, in denen vorwiegend immer noch ein binäres Geschlechterverhältnis verhandelt wird.

Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus in historischer, theoretischer sowie empirischer Perspektive

Die Analyse der Verschränkungen von Heteronormativität und Rassismus ist der Entstehungsgeschichte des Intersektionalitätsbegriffes per se inhärent. Zentrale Beiträge zum Ansatz der Intersektionalität, wie etwa jener des Combahee River Collectives zum Ineinandergreifen von Unterdrückungsmechanismen („interlocking of oppression“) oder der Juristin Kimberly Crenshaw, die maßgeblich zur modernen Begriffsbildung beigetragen hat, wurden von – nicht nur, aber auch – Schwarzen lesbischen Feministinnen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA distribuiert (u.a. Audre Lorde, bell hooks, Gloria E. Anzaldúa). Die Erklärung des Combahee River Collective richtet sich bereits explizit gegen Rassismus und Heterosexismus. Darin heißt es: „We struggle together with Black men against racism, while we also struggle with Black men about sexism.“ (Combahee River Collective 1977: 5). Etwa zeitgleich finden sich in der deutschsprachigen geschlechterreflektierenden Migrationsforschung intersektionale Anknüpfungspunkte, beispielsweise im Kontext der ab den 1990er Jahren zunehmenden Reflexion des Triple-Oppression-Ansatzes entlang der Trias von *race*, *class* und *gender* – für einen Überblick siehe Messerschmidt (2023). Frühe Reflexionen von (Hetero-)Sexismus und (kolonial-)Rassismus (Oguntoye/Opitz/Schulz 1986: 24 ff.) belegen, neben den Aktivitäten feministischer Migrantinnen (z.B. die Gruppe FeMigra) und Queers auf Color (z.B. die Gruppe Türkgay, siehe hierzu Shukrallah 2024), die handlungspraktische Relevanz des Paradigmas der Intersektionalität im deutschsprachigen Raum, wenngleich der Begriff selbst (noch) keine systematische Verwendung fand. Trotz der von 1985 bis 2000 gegebenen „Präsenz von Schwarzen, jüdischen, migrierten und exilierten queer-feministischen Aktivist:innen, Intellektuellen und Künstler:innen in den feministischen Bewegungen“ (Gutiérrez Rodríguez 2019) ist einschränkend darauf hinzuweisen, dass die „damals bereits formulierte Kritik [S]chwarzer Frauen am weißen Feminismus [...] zwar gehört, aber nicht auf sich selbst bezogen“ wurde (Messerschmidt 2023: 153), weshalb intersektionale Perspektiven auf

Geschlecht, Sexualität und Migration unter Berücksichtigung globalisierter Verhältnisse (u.a. Castro Varela/Dhawan 2005; Rommelspacher 2007) sowie post- und dekoloniale Forschungen (Guitérrez/Steyerl 2012), etwa zu Bildung und Schwarzsein (Bergold-Caldwell 2020), nicht per se zum disziplinären Kanon der Geschlechterforschung gezählt werden (Auma et al. im Druck).

Ein stärkerer Fokus auf die Relevanz der Sexualitätsordnung wurde demgegenüber in der Queer-of-color-Kritik gelegt, die in den 1990ern in den USA formuliert und Anfang der 2000er Jahre maßgeblich vom Soziologen Roderick Ferguson geprägt wird. Über Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit hinausweisend wird darin die Grundannahme proklamiert, „dass die Geschichte und der gesellschaftliche Charakter von Sexualität innerhalb moderner kapitalistischer Gesellschaften nicht angemessen verstanden werden könnten, wenn keine Bezüge zur Produktion von rassisierten Körpern, Subjekten und Communitys hergestellt würden“ (Laufenberg 2022: 117). Dieser eigenständige Strang queerer Theorienbildung beschäftigt sich mit Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus, die in der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Rezeption im deutschsprachigen Raum nach wie vor vernachlässigt werden, wie es nicht zuletzt anhand der erst kürzlich erfolgten Übersetzungen entsprechender Grundlagentexte (Laufenberg/Trott 2023) zu identifizieren ist. Diese und andere queer-dekoloniale Perspektiven (z.B. Quijanao 2016) versuchen sichtbar zu machen, „dass die Zuweisung, queer zu sein, entscheidend dazu beitrug, Kolonisierung zu rechtfertigen“ (Bergold-Caldwell/Engel/Klenk 2022: o.S.), um auf diese Weise die geopolitischen Wechselwirkungen zwischen der Entstehung der bürgerlich-binären wie auch heterosexuellen Geschlechterordnung und ihrer kolonialrassistischen Zusammenhänge offenzulegen.

Ungeachtet der dargelegten Dis/Kontinuitäten innerhalb der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung sowie partieller Rezeptionslücken im Zuge des Theorieimports aus den USA ist nicht zu bestreiten, dass sich die erziehungswissenschaftliche Differenzforschung seit geraumer Zeit intensiv mit der Frage befasst, wie mit dem Paradigma der Intersektionalität in der Pädagogik geforscht und gearbeitet werden könne. In einem aktuellen Forschungsüberblick zur Bedeutung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in pädagogischen Räumen stellt Christine Riegel (2022) jüngst fest, dass – erstens – das Konzept der Intersektionalität zwar innerhalb der Erziehungswissenschaft als methodologische Heuristik breit rezipiert wird (u.a. Walgenbach 2007), – zweitens – mit Bezug zu unterschiedlichen(!) Dif-

ferenzordnungen und -kategorien, wie etwa Ableismus (u.a. Buchner 2018), Heteronormativität (u.a. Klenk 2023), Klassismus (u.a. Pawlewicz 2023) und Rassismus (u.a. Kasatschenko/Zitzelsberger 2023), mittlerweile eine Fülle an Studien vorliegt, es jedoch – drittens – nur bedingt wissenschaftliche Befunde zu den empirischen Wirkungsweisen spezifischer Intersektionen, beispielsweise von Rassismus und Ableismus (Akbaba/Buchner 2019) oder Rassismus und Geschlecht (Bergold-Caldwell 2020), gibt. Einen Einblick in den aktuellen Stand der theoretischen und empirischen Forschung zu Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus insbesondere im schulischen Feld wollen wir in den folgenden Kapiteln geben, wobei wir diesem zur weiteren Präzisierung eine Begriffsbildung von Heteronormativität und Rassismus voranstellen.

Heteronormativität und Schule *in a nutshell*

Heteronormativität bezeichnet die gesellschaftliche Norm, durch die Zwei-, Cis- und Endo-Geschlechtlichkeit sowie heterosexuelles Begehren normalisiert werden. Die Soziologin Nina Degele definiert sie als „ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt“ (Degele 2005: 21). Heteronormative Diskriminierung im Bildungskontext (Hartmann et al. 2007) gegenüber LGBTIQ*-Personen ist ein gleichermaßen globales (UNESCO 2016) wie europäisches (FRA 2020) Phänomen. Zwei aktuelle inter-/nationale Forschungsüberblicke zur Bedeutung von Heteronormativität im Schulkontext (Klenk 2023; Klocke 2022) unterstreichen, dass LGBTIQ*-Schüler:innen trotz offenkundiger Toleranzbekundungen der Klassenkamerad:innen und Lehrkräfte (Klocke/Sladen/Watzlawik 2020) eine affektive Ablehnung im Hinblick auf ihre geschlechtlich-sexuelle Identität im schulischen Raum erfahren (Klocke 2012; Huch/Krüger 2010). Lehrkräfte reagieren diesbezüglich nicht konsequent auf homo- und transfeindliches Sprechen im Schulalltag (Klocke 2012), weshalb LGBTIQ*-Jugendliche während ihrer Adoleszenz (u.a. Krell/Oldemeier 2017) sowie LGBTIQ*-Lehrkräfte im Schulalltag (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017) ein Coming-out aufgrund der Furcht davor,

daraufhin gemobbt oder deprofessionalisiert zu werden, häufig meiden. Weitere Studien (u.a. Schmidt/Schondelmayer 2015; Simoneit 2021; Klenk 2023) belegen sowohl Wissensdefizite als auch Handlungsunsicherheiten bezüglich des professionellen Umgangs mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt auf der Seite des pädagogischen Fachpersonals, weshalb dieser Themenkomplex häufig an außerschulische Praxispartner:innen (z.B. LGBTIQ*-Workshops) sowie sichtbare LGBTIQ*-Kolleg:innen delegiert wird.

Rassismus und Schule in a nutshell

Rassismus kann als Struktur, Verhältnis und Prozess definiert werden. Auf Grundlage von tatsächlichen oder lediglich zugeschriebenen äußerlichen Merkmalen sowie innerlichen Eigenschaften resultieren daraus geopolitische Ausbeutungsverhältnisse sowie soziale Hierarchisierungen. Während im sogenannten ‚klassischen‘ Rassismus versucht wurde, über die wissenschaftliche Bestimmung von Unterschieden Menschen in ‚Rassen‘ einzuteilen und Ausbeutungsverhältnisse – insbesondere in der Kolonialzeit – mittels der Dehumanisierung von BiPOC zu legitimieren, „argumentiert der Neo-Rassismus bzw. der Kulturrassismus mit der Unterscheidungskategorie ‚höher- bzw. minderwertiger‘ Kulturen sowie der ‚Unvereinbarkeit von Kulturen‘ (vgl. Balibar 2002).“ (Fereidooni 2016: 45). Albert Memmi stellt diesbezüglich wie folgt fest: „Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen“ (Memmi 1987: 164). Rassismus bildet damit den Versuch, die eigenen Privilegien zu rechtfertigen, indem andere Menschen durch Othering-Prozesse sozial verändert und strukturell diskriminiert werden (z.B. bei der Wohnungs- oder Arbeitssuche).

Das Schulsystem in Deutschland ist von rassismusrelevanten Deutungsmustern, strukturellen Diskriminierungen und konkreten rassistischen Praktiken durchzogen. Folglich ist für eine spezifische Gruppe von Schüler:innen Rassismus als ein Bildungsrisiko zu bewerten. Schüler:innen mit einem zugeschriebenen Migrationsstatus erlangen statistisch niedrigere Bildungsabschlüsse, da ihnen – erstens – von den Lehrkräften weniger zugehört wird und in der Konsequenz als selbsterfüllende Prophezeiung gerin-

gere Leistungen erbracht werden, – zweitens – ihre erbrachten Leistungen schlechter bewertet werden (Bonefeld/Dickhäuser 2017) und sie – drittens – trotz guter Leistungen aufgrund institutioneller Diskriminierung seltener eine Gymnasialempfehlung erhalten (Gomolla/Radtke 2009). Auch pädagogische Fachkräfte of Color und Lehrkräfte mit einem (zugeschriebenen) Migrationsstatus sind durch Rassifizierung und Kulturalisierung in ihrer professionellen Integrität bedroht (Fereidooni 2016; Akbaba 2017; Mai 2020). Aktuelle Forschungsergebnisse führen vor Augen, dass ein reflexiver sowie diskriminierungskritischer Umgang noch kein hinreichender Bestandteil in der (Aus-)Bildung von Fachkräften ist (Leiprecht/Steinbach 2015, Doğmuş/Karakaşoğlu/Mecheril 2016; Heidrich et al. 2021; Akbaba/Bello/Fereidooni 2022; Ivanova-Chesse/Shure/Steinbach 2022).

Analytische Parallelen von Heteronormativität und Rassismus

„Sowohl Rassismus als auch Heteronormativität sind zwei große diskursive Matrizen bzw. Maschinen, die die Machtverhältnisse auf verschiedensten Ebenen der Gesellschaft aufrechterhalten.“ (Çetin 2013: 4) Rassismus und Heteronormativität ist nicht nur gemein, dass sie hierarchische Macht- und Herrschaftsverhältnisse dieser Gesellschaft verfestigen, sondern auch, wie sie dies bewerkstelligen. Beide Phänomene arbeiten nach Zülfukar Çetin – erstens – mit Naturalisierungen, indem sie soziale und kulturelle Unterschiede als Teil der menschlichen Natur propagieren und sie dadurch als unveränderlich erscheinen lassen (ebd.: 6). Zweitens nutzen beide Differenzordnungen die Homogenisierung, also die Vereinheitlichung von Menschen zu gleichartigen Gruppen (etwa ‚die‘ Gruppe promiskuitiver Schwuler oder ‚die‘ Gruppe unterdrückter Migrantinnen) auf Basis geschlechtlich-sexueller oder ethnisch zugeschriebener Merkmale, stets in der Beschreibung als Abweichung zu einer Norm – zum Beispielsittlicher Heterosexueller oder emanzipierter weißer Frauen (ebd.: 6f.). Auch in der – drittens – Kategorisierung, – viertens – Polarisierung und – fünftens – Hierarchisierung überschneiden sich die Phänomene beider Differenzordnungen. Ferner dient ihre Herstellung von Differenz immer als Rechtfertigung für Ausgrenzung, Abwertung und die Aufrechterhaltung existenter Privilegien einer Mehrheitsgesellschaft (ebd.: 7). Wirksam wird dies alles jeweils sowohl individuell durch verinnerlichte Veränderung der Diskriminierenden und Diskriminierten als auch

strukturell in Form von institutionellen Ausschlüssen, wie es exemplarisch im deutschen Bildungssystem oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt nachgewiesen werden kann. Heteronormativität und Rassismus sind demnach keine individuellen Vorurteile, sondern gesellschaftsstrukturierende Differenzordnungen, die in ähnlicher, aber nicht identischer Weise wirken.

Empirische Wechselwirkungen der Differenzkategorien Geschlecht, Sexualität und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit im schulischen Kontext

Obwohl es, wie dargelegt, bereits in den 1980er Jahren Forderungen nach der Betrachtung der Differenzkategorie Geschlecht im Kontext der Migrationsforschung gab, wird diesen erst seit den 2000er Jahren empirisch mehr und mehr nachgekommen (Kosnick 2013: 160). So liegen mittlerweile Studien über die Arbeitssituationen von migrantischen Frauen vor, die feststellen, dass haushaltsnahe Berufe und Sexarbeit einerseits Berufsfelder vor allem für Migrantinnen aus neuen EU-Staaten oder Ländern, die an die EU angrenzen, sind (Amelina 2017: 85; Dumont/Isoppo 2005). Andererseits zeichnen diese Berufsfelder aber ebenso dafür verantwortlich, dass die betroffenen Frauen in prekären Arbeitsverhältnissen tätig sind. Kritisch ließe sich diesbezüglich anmerken, dass die ‚Emanzipation‘ der *weißen* deutschen Frau auf dem Arbeitsmarkt als Kehrseite die Übernahme prekarisierter Haushalts-, Sorge- und Pflegearbeiten – nicht nur, aber insbesondere – durch migrantische Frauen mit sich brachte. Verantwortlich hierfür ist unter anderem das sogenannte Deskillung migrantischer Menschen, also das Abwerten von Bildungsabschlüssen (Amelina 2017: 86; u.a. Nowicka 2014), wobei Frauen von diesem Phänomen häufiger betroffen sind als Männer (Amelina 2017: 87; Kofmann/Raguram 2009).

Auch in der erziehungswissenschaftlichen Schul- und Unterrichtsforschung (Hummrich/Terstegen 2020) ist das Geschlecht als eine für die Betrachtung von Schüler:innen mit zugeschriebenem Migrationsstatus zunehmend relevante Ordnung bekannt, deren Konstruktionsmechanismen seit den 2000er Jahren (Diehm 2002) in der Frauen- und Geschlechterforschung weiter ausgearbeitet wurden.

Martina Weber untersuchte bereits im Jahr 2003 die Normalitätskonstruktionen von Lehrkräften in gymnasialen Oberstufen (Weber 2008: 47).

Sie geht dabei der Frage nach, in welcher Weise die Kategorien der Ethnizität und des Geschlechts in der Konstruktion des „türkischen Mädchens“ diskursiv verknüpft werden. Sie stellt fest, dass „[e]thnisch-kulturell begründete Befremdung in hohem Maße durch die Markierung differenter Geschlechterkonzepte und Genderpraxen konstruiert [werden]“ (ebd.: 51). So wird beispielsweise das Kopftuch „nicht als Kleidungsstück oder Symbol eines religiösen Bekenntnisses aufgefasst, sondern als Ausdruck eines sozialen Rückzugs“ (ebd.: 52). Außerdem spielten in Prozessen des Otherings Geschlechterkonstruktionen eine zentrale Rolle: Es kommt zu einer vermeintlich ethnisch bedingten „Konstruktion einer passiven, unmündigen und abhängigen Weiblichkeit“ (ebd.: 54) sowie zur Konstruktion der „patriarchal unterdrückte[n] Frauen und aggressive[n] Machos“ (ebd.: 54f.), die dann wiederum die Zuweisung zu unteren sozialen Positionen legitimieren (ebd.: 54f.).

Dass diese Zuschreibungen nach wie vor wirksam sind, zeigt jüngst die Studie von Tatjana Kasatschenko (im Druck), in der rekonstruiert werden konnte, dass Lehramtsstudierende Heterosexismus in universitären Lehrveranstaltungen auf Migrationsandere verlagern, um so die Auseinandersetzung mit Rassismus in ihrem Professionalisierungsprozess zu vermeiden. Alltagstheoretisch begründete Normalitätskonstruktionen eines vermeintlich egalitären „Westens“ kontrastiv zu einem vermeintlich nicht-modernen „Osten“, „Süden“ oder „Islam“ begründen eine angebliche kulturelle Überlegenheit, womit die Ethnisierung und Heteronormativität gefestigt werden (Weber 2008.: 55f.). Simultan deuten Weber zufolge diese Arten der Normalitätskonstruktionen und Leistungsbeurteilungen auf eine mangelnde pädagogische Professionalität hin und zeugen von einem darauf ausgerichteten Handlungsbedarf innerhalb der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften (ebd.).

Analog dazu, wie Weber die alltagstheoretisch begründete Normalitätskonstruktion im Kontext der Schule bereits 2003 identifizierte, wird bis dato in der intersektionalen Forschung zu Herkunft, Migration und Geschlecht die Konstruktion eines Bildes der Migrantin als Opfer patriarchaler Unterdrückung und des männlichen Migranten als patriarchalem Ehemann oder Vater, der Frauen (gewaltsam) unterdrückt oder zumindest an der Entwicklung bzw. Entfaltung hindert, im öffentlichen Diskurs beobachtet (Lutz 2017: 42; Scheibelhofer 2008). Zugleich ist festzustellen, dass (junge) migrantische Männer als gewaltaffin und potenziell gefährlich wahrgenommen

und stilisiert werden, wobei die (männliche) Gewalt nicht als solche betrachtet und deshalb ethnisiert und kulturalisiert wird (Lutz 2017: 42; Spies 2010, Spindler 2006). Die Differenz, die hierdurch konstruiert wird, ist die eines hypermaskulinen, patriarchalen Mannes als Gegenpol zu den egalitären, emanzipationsorientierten, toleranten Männern der Mehrheitsgesellschaft (Lutz 2017: 42f.). Huxel und Palenga-Möllnbeck beobachten diese Konstruktion von Männlichkeit über den Gewaltaspekt hinaus auch in Bezug auf Care-Arbeit und weitere Alltagsphänomene (Palenga Möllnbeck 2013a; Huxel 2014; Lutz 2017: 43).

Neben den intersektionalen Fragestellungen zu Geschlecht und Rassismus wurden jene zur Sexualität in der Forschung lange größtenteils ausgeklammert (Kosnick 2013: 160; Lutz 2017: 42). Wenn die Forschung auch Sexualität mit in den Blick nimmt, wird das im vorherigen Absatz beschriebene, öffentlich konstruierte Bild der vermeintlich überlegenen Offenheit und Toleranz des sogenannten globalen Nordens um Aspekte eben dieser Sexualität ergänzt. Während Jasbir Puar bereits 2007 in ihrem durchaus umstrittenen Werk „eine staatliche, aber auch von vielen (weißen) LGBTIQ*-Organisationen selbst verfolgte neoliberale Politik der Einschreibung von LGBTIQ*-Rechten in die nationale Selbstimagination vornehmlich ‚westlicher‘ Staaten sowie die Anerkennung ausgewählter LGBTIQ*-Subjekte ‚at the expense of sexually and racially perverse death‘ (Puar 2007)“ (Klapeer 2020: 5f.) für die USA beschreibt, weisen auch in Europa und Deutschland migrantische Queers darauf hin, dass sie im Alltag von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind (LesMigraS 2012).

Das innereuropäische Verbundprojekt CILIA-LGBTIQ+ schenkt den „Erfahrungen der teilnehmenden Queers of Color an der Schnittstelle von Rassismus und Heteronormativität“ (Oghalai/Bauer 2021: 32) besondere Aufmerksamkeit. Dem Projekt gelingt es dabei, die Kontextgebundenheit der Diskriminierung (Ort, Beziehungen, Diskurse) in seine Analyse zu implementieren und mittels intersektionaler Lebenslaufforschung aufzuzeigen, wie die Verschränkung von Heteronormativität und Rassismus als Form der Mehrfachdiskriminierung biographisch wahrgenommen wird. So offenbaren Personen, die intersektional von sozialer Ungleichheit betroffen waren, wie etwa queere PoC, in den Interviewgesprächen die Tendenz, ihre Erzählungen ungeachtet positiver Frageimpulse auf negative Erlebnisse in Schule, Arbeit oder Alltag zu lenken, weil sie ihre Situation nicht singulär, sondern stets intersektional betrachteten (Bayramoğlu/Castro Varela 2021: 39ff.). Mit

dem kubanoamerikanischen Queer-Theoretiker José Esteban Muñoz (2006) kann diese Art der Artikulation negativer Gefühle als eine diskursive Position der ‚queeren oder intersektionalen Depression‘ sowie als eine Form von ‚queer negativity‘ (Edelmann 2004) gelesen werden. Dies gilt nicht im klinischen Sinne einer Pathologisierung der eigenen Situation, sondern vielmehr ist darin ein subversiver Akt der Politisierung der eigenen, intersektionalen Gefühle innerhalb rassistisch-heteronormativer Dominanzverhältnisse zu verstehen, die sich eben auf diese Verhältnisse richtet. Muñoz verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „disidentification to explore how queers of color do not simply reject normativities completely, but instead create alternative coping strategies that adapt and transform normative perceptions of identities in order to navigate through life in heteronormative and racist societies.“ (Castro Varela/Bayramoğlu 2023: 83).

Im deutschsprachigen Raum prägt Gabriele Dietze den Begriff „Ethno-sexismus“ (Klapeer 2020: 4; Dietze 2016), der sexualisierten Rassismus oder rassisierten Sexismus meint und sich im Bild des muslimischen Migranten in Deutschland als dem Inbegriff patriarchaler und homophober Rückständigkeit manifestiert (Klapeer 2020: 4). Laut Forschungsergebnissen hat diese Konstruktion diverse Folgen für migrantisch gelesene Menschen (in Deutschland). So würden migrantische Räume zum Beispiel als gefährlich eingeordnet, u.a. von LGBTIQ+ Organisationen (Klapeer 2020: 5; Çetin 2015a) und es komme zur Unsichtbarkeit und Mehrfachdiskriminierung von migrantischen queeren Menschen (Klapeer 2020: 5; Çetin 2015a; Çetin 2015b). Oder aber die Sichtbarmachung dieser Biographien werde genutzt, um das Narrativ eines traditionsverhafteten und somit homophoben Herkunftslandes als Gegenpart des modernen Aufnahmelandes zu kreieren (Kosnick 2013: 164).

Empirische Hinweise darauf, dass sich migrationsandere Schüler heteronormativer in Schule verhalten als ihre autochthonen Mitschüler gibt es nur begrenzt. So konnte Klocke (2012: 97) in einer Befragung identifizieren, dass „Schüler/innen mit türkisch-arabischem Migrationshintergrund [...] deutlich negativere explizite Einstellungen als Jugendliche ohne einen solchen Migrationshintergrund [äußerten]. Insbesondere stimmten sie der Forderung nach gleichen Rechten von Lesben und Schwulen deutlich weniger zu (kognitive Einstellungen). Bei den affektiven und den impliziten Einstellungen zu LSB waren die Unterschiede weniger deutlich. Zudem hatten sie weniger Wissen zu LSBT. Im Verhalten gegenüber LSBT traten hingegen kaum

Unterschiede zu den Schüler/innen ohne türkisch-arabischen Migrationshintergrund auf.“ Klocke weist in diesem Zusammenhang ferner darauf hin, „dass sich Jugendliche mit türkisch-arabischem Migrationshintergrund eher durch das Verhalten ihrer Lehrkräfte beeinflussen lassen“ (ebd.: 98), womit die Relevanz einer differenzreflexiven Professionalisierung von Lehrkräften sowie das Potenzial einer Wissens- und Wertevermittlung, die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt intersektional berücksichtigt, angesprochen ist.

Auch eine Untersuchung von Rudolf Leiprecht (2014) befasst sich mit Geschlechterverhältnissen, Heteronormativität und Rassismus im Kontext von Schule und Unterricht. Lehrkräften wurde ein Informationsfilm gezeigt, in dem Jugendliche von rassistischen Zuschreibungen sowie Diskriminierungen berichten und einhergehend damit ihre Vorstellungen von Männlichkeit und Homosexualität äußern. Bei Gruppendiskussionen und Interviews mit insgesamt zwölf Lehrer:innen beobachtet Leiprecht, dass deren Gesprächsverhalten primär auf eine selektive Wahrnehmung hinweist (Leiprecht 2014: 152ff.). Demnach würde der von den Jugendlichen zahlreich beschriebene Rassismus einerseits nicht als Problem wahrgenommen, während andererseits die in nur wenigen Aussagen sichtbare Homophobie besonders deutlich hervortrete (ebd.). Diese Perspektivierung, die Migrationsanderen im Vergleich zur nationalen Mehrheitsgesellschaft ‚Modernitätsrückstände‘ zuschreiben, machen die Bewegungsgeschichten von migrantischen Queers, deren vergleichbare wie auch spezifische Erfahrungen zu weiteren LGBTIQ*-Personen sowie damit einhergehende Formen der Mehrfachdiskriminierung unsichtbar (LesMigraS 2012; Kosnick 2013; Çetin 2015a, Çetin 2015b) und kann zudem zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung für die so positionierten Kinder und Jugendlichen werden.

Die Verlagerung von heteronormativer Gewalt auf migrantisierte Schüler:innen bei simultanem Ausbleiben dieser Gewalt durch diese Schüler:innen konnte jüngst auch in einer Arbeit (Klenk 2023: 241ff.) durch die Realisierung einer Deutungsmusteranalyse mit (LGBTIQ*)-Lehrkräften bestätigt werden. Die Ergebnisse belegen, dass sowohl heterosexuelle Cis-Lehrkräfte als auch LGBTIQ*-Lehrpersonen Heteronormativität – nicht nur, aber insbesondere – als ein soziales Problem von männlich, heterosexuell gelesenen migrationsanderen Schülern deuten und ihre pädagogischen Interventionen in Rekurs auf die Vorstellung eines nationalen, egalitären Geschlechterverhältnisses an dieser konstruierten Gruppe ausrichten – z.B. strikte Sanktionierung heteronormativen Sprechens bei diesen Schü-

lern, nicht jedoch bei *weiß* gelesenen. Sie tun dies, weil sie dem homo- und trans*feindlichen Sprechen der migrantisierten Jugendlichen eine kulturell bedingte Intentionalität in Form eines ‚tatsächlichen Einstellungsproblems‘ insinuierten. Dies erscheint insofern problematisch, wie sie zugleich autochthon gelesenen Sprecher:innen keine Intentionalität bezüglich ihres heterosexistischen Sprechens zuschreiben, wodurch deren Beleidigungen im Schulalltag häufig unbeantwortet bleiben und Heteronormativität reproduziert wird.

Als ein weiteres Deutungsmuster, in dem Intersektionen zwischen Heteronormativität und Rassismus wirksam werden, konnte Klenk jenes der Dethematisierung (ebd.: 213ff.) von Geschlecht und Sexualität im Schulalltag nachzeichnen. Lehrkräfte beziehen sich im Zuge der Aktualisierung auf dieses Deutungsmuster insofern, dass sie migrationsandere Schüler als Beleg für eine längst erlangte Toleranz gegenüber LG(B)T(IQ*)-Subjekten im schulischen Raum heranziehen. Ihre Argumentation widerspricht explizit jenem Sprechen, das unter dem Deutungsmuster der Fragmentierung rekonstruiert werden konnte. Dies zeigt sich etwa durch ihre Betonung, dass es auch dieser Schülergruppe egal sei, ob jemand in der Schule homosexuell ist. Dabei bleibt sie aber, insofern sie diesem Deutungsmuster entgegensteht, wiederum in einer rassifizierten Perspektive auf Migrationsandere verhaftet. So basiert letztlich auch die Aussage, dass Schule ein LGBTIQ*-freundlicher Raum sei, weil nicht einmal mehr die als männlich und machistisch gelesenen Schüler mit Migrationshintergrund etwas gegen LG(BTIQ*)-Lebensweisen einzuwenden hätten, doch auf der impliziten Annahme, dass migrantisierte Schüler heteronormativer als die deutsche Mehrheitsgesellschaft seien.

In den gesichteten Studien wird deutlich, dass natio-ethno-kulturell veränderte Subjekte eine konstitutive Rolle gegenüber dem in Hinsicht auf Geschlecht und Sexualität vermeintlich modernen Europa und vor allem deutschsprachigen Raum einnehmen. Queer-Feindlichkeit und Heterosexismus werden so geopolitisch aus- als auch im schulischen Feld auf migrationsandere Subjekte vereinseitigend verlagert. Damit werden die Problematiken von Heteronormativität und Gewalt gegen LGBTIQ*-Personen in Deutschland und Europa ebenso unsichtbar gemacht wie Erfahrungen der Mehrfachzugehörigkeit (z.B. queerer Muslime und BiPoCs).

Was an dieser Stelle noch zu sagen bleibt: Intersektionen beachten in Forschungen zu Heteronormativität und Rassismus

Vor dem Hintergrund der betrachteten historischen, theoretischen und empirischen Studien ist Folgendes zu resümieren: Intersektionen von Geschlecht, Sexualität und Rassismus (Lutz 2017; Spies 2010; Spindler 2006) offenbaren sich – erstens – in Form okzidentaler Überlegenheitsnarrative, die im Modus des ‚Homonationalismus‘ (Puar 2007; Scheibelhofer 2008; Messerschmidt 2020) sowie ‚sexuellen Exzeptionalismus‘ (Dietze 2019) Ländern und Personen des sogenannten globalen Südens diverse ‚Modernitätsrückstände‘ bezüglich ihrer Geschlechter- und Sexualitätskonzepte zuschreiben (Laufenberg 2022: 209; Çetin/Voß 2016: 10). Diese Deutungsmuster wirken auch in der Schule. So werden LGBTIQ*-Feindlichkeit und (Hetero-)Sexismus u. a. auf natio-ethno-kulturell migrationsandere Schüler:innen verlagert (Klenk 2023, Kleiner/Rose 2015). Homonationalistische Abwertungen wie diese marginalisieren, dass migrantische, Schwarze und LGBTIQ*-Personen of Color, wie in diesem Beitrag exemplarisch dargelegt, ein konstitutiver Teil queerer sowie anti-rassistischer Bewegungen waren und sind (Voß/Wolter 2013; Ogutoye/Opitz/Schultz 1986; Gutiérrez Rodríguez/Steyerl 2012). Dass rassifizierende Zuschreibungen den biographischen Erfahrungen queerer Menschen in Europa nicht gerecht werden, bestätigen – zweitens – Untersuchungen über die Bedeutung von Geschlecht und Sexualität im Kontext von Migrations- und Fluchtbewegungen (Thielen 2009; Kleiner/Thielen 2020; Bayramoğlu/Castro Varela do Mar 2021), die offenbaren, dass Queerness zu diesen gehört.

Mit Blick auf das Handlungsfeld Schule ergibt sich – drittens – ein komplexes, intersektionales Spannungsverhältnis aus Heteronormativität und Rassismus im Umgang mit vielfältigen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der post-heteronormativen Migrationsgesellschaft (Warrach 2021; Klenk 2023), das dem Titel des Projekts von LesMigraS (2012) folgend ‚nicht so greifbar und doch real‘ ist. So werden einerseits migrantisierte Räume etwa von LGBTIQ*-Organisationen als gefährlich eingeordnet (Klapeer 2020: 5; Çetin 2015a) und migrantisierte Schüler von Lehrkräften (u. a. Weber 2008) als machistisch gesehen. Andererseits zeigt die Studie von Klenk (2023), dass ein toleranter und problemfreier Umgang von migrantisierten Schüler:innen mit LGBTIQ*-Lebensweisen parallel zur Existenz ethnosexistischer Zuschreibungen von Lehrkräften als Beleg für eine (vermeintliche)

Überwindung der Heteronormativität im schulischen Feld angeführt und die Relevanz der Vermittlung von LGBTIQ*-Themen darüber dethematisiert wird. Weitere Forschungen zu den Intersektionen von Heteronormativität und Rassismus im (außer-)schulischen Feld sind notwendig, um zu analysieren, wie Rassismus die Festigung von Heteronormativität unterstützt und umgekehrt, wie Heteronormativität dazu beiträgt Rassismus zu stützen – dass sich diese Untersuchungen im Sinne eines interdependenten Verständnisses von Differenzkategorien (Walgenbach 2007) nicht auf die Analyse von nur zwei Differenzordnungen beschränken werden können, ist ebenso klar wie die damit verbundene Herausforderung, intersektionale Forschung empirisch gegenstandsangemessen umzusetzen.

Literatur

- Akbaba, Yalız (2017): *Lehrer*innen und der Migrationshintergrund*, Weinheim & Basel: Beltz.
- Akbaba, Yalız/Buchner, Tobias (2019): „Dis_ability und Migrationshintergrund Differenzordnungen der Schule und ihre Analogie“, in: *Sonderpädagogische Förderung heute*, 64 (3), S. 240–252.
- Akbaba, Yalız/Bello, Bettina/Fereidooni, Karim (Hg.) (2022): *Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse*, Wiesbaden: Springer VS.
- Akbaba, Yalız/Buchner, Tobias/Heinemann, Alisha M.B./Pokitsch, Doris/Thoma, Nadja (2022): „Lernen und Lehren in Differenzverhältnissen – eine Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen*, Wiesbaden: Springer VS, S. IX–XVII.
- Amelina, Anna (2017): „Doing Migration und Doing Gender. Intersektionelle Perspektiven auf Migration und Geschlecht“, in: Helma Lutz/Anna Amelina (Hg.), *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung*, Bielefeld: transcript, S. 67–90.
- Amirpur, Donja (2016): *Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem. Eine intersektionale Perspektive*, Bielefeld: transcript.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): *LSBTIQ*-Lehrkräfte in Deutschland: Diskriminierungserfahrungen und Umgang mit der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität im Schulalltag*.

- https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Umfragen/lsbtiq_lehrerkraeftebefragung.pdf?__blob=publicationFile&v=4 vom 12.01.2024.
- Auma, Maisha M./Bergold-Caldwell, Denise/Ey-Tayeb, Fatima/Kinder, Katja/Piesche, Peggy (im Druck) (Hg.): Schwarzsein Intersektional. Schattenstudien zu Schwarzem Europa. Bielefeld: transcript.
- Balibar, Étienne (2002): „Kultur und Identität“, in: Alex Demirovic/Manuela Bojadzijev (Hg.), Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 136–156.
- Balzter, Nadine/Klenk, Florian C./Zitzelsberger, Olga (2017): Queering MINT. Impulse für eine dekonstruktive Lehrer_innenbildung, Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.
- Bayramoğlu, Yener/ Castro Varela, María do Mar (2021): Post/pandemisches Leben. Eine neue Theorie der Fragilität, Bielefeld: transcript.
- Bergold-Caldwell, Denise (2020): Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse. Bielefeld: transcript.
- Bergold-Caldwell, Denise/Engel, Antke A./Klenk, Florian C. (2022): Queer_Pädagogik Manifest/Queer_Pedagogy Manifesto. <https://genderbites.fernuni-hagen.de/qp-manifesto/> vom 27.07.2023.
- Bonefeld, Meike/Dickhäuser, Oliver (2018). Max vs. Murat: Effekte des Migrationshintergrundes bei der Diktatbeurteilung. Konferenzbericht, Basel: GEBF-Tagung.
- Bräu, Karin/Budde, Jürgen/Hummrich, Merle/Klenk, Florian C. (2024): Vielfaltorientierung und Diskriminierungskritik. Ansprüche und Widersprüche schulischer Bildung, Berlin/Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Buchner, Tobias (2018): Die Subjekte der Integration. Schule, Biographie und Behinderung, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Budde, Jürgen/Blasse, Nina/Rißler, Georg (2020): „Zur Relation von Intersektionalitäts- und Inklusionsforschung in der Erziehungswissenschaft“, in: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3, S. 27–41. <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.03>
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Berlin: Suhrkamp.
- Castro Varela, María do Mar/ Nikita Dhawan (2005): „Spiel mit dem „Feuer“ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität“, in: femina politica, 14 (1), S. 47–59.

- Castro Varela, Maria do Mar/Bayramoğlu, Yener (2023): „Racism, Heteronormativity and Educational Assemblage in Germany“, in: Nelson M. Rodriguez/Robert C. Mizzi/Louisa Allen/Rob Cover, *Queer Studies and Education*, Oxford: University Press, S. 1–98. <https://doi.org/10.1093/oso/9780197687000.003.0005>
- Çetin, Zülfukar (2013): „Rassistische Heteronormativität – Heteronormativer Rassismus, Mehrfachdiskriminierungen binationaler schwuler Paare in Berlin“, in: *Journal für Psychologie*, 21 (1). <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/260/299> vom 17.01.2024.
- Çetin, Zülfukar (2015a): „Der Schwulenkiez. Homonationalismus und Dominanzgesellschaft“, in: Iman Attia/Swantje Köbsell/Nivedita Prasad (Hg.), *Dominanzkultur Reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*, Bielefeld: transcript, S. 35–46.
- Çetin, Zülfukar (2015b): „Zusammen- und Wechselwirkungen von Heteronormativität und (antimuslimischen) Rassismus. Am Beispiel von Mehrfachdiskriminierungen binationaler schwuler Paare in Berlin“, in: Friederike Schmidt/Anne-Christin Schondelmayer/Ute B. Schröder (Hg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*, Wiesbaden: Springer VS, S. 45–61.
- Çetin, Zülfukar/Voß, Heinz-Jürgen (2016): *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität. Kritische Perspektiven (= Angewandte Sexualwissenschaft, Band 7)*, Gießen: Psychosozial Verlag.
- Chernivsky, Marina/Lorenz-Sinai, Friederike (2022): „Keine schwerwiegenden Vorfälle‘ – Deutungen von Antisemitismus durch pädagogische Teams an Gedenkstätten zu ehemaligen Konzentrationslagern“, in: *Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 2 (1), S. 22–40.
- Combahee River Collective (1977): *The Combahee River Collective Statement*. https://americanstudies.yale.edu/sites/default/files/files/Keyword%20Coalition_Readings.pdf vom 05.10.2024.
- Degele, Nina (2005): „Heteronormativität entselbstverständlichen : Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies“, in: *Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, 11 (17), S. 15–39. <https://doi.org/10.25595/1717>
- Diehm, Isabell (2002): „Zur Konstruktion von Problemkindern: Ethnische Unterscheidungen und ihre Bedeutung für Sozial- und Schulpädagogik“, in: Hartmut M. Giese et al. (Hg.), *Was ist eigentlich das Problem am*

- „Ausländerproblem“? Über die soziale Durchschlagkraft ideologischer Konstrukte, Frankfurt am Main: IKO, S. 153–181.
- Dietze, Gabriele. (2016). „Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht“, in: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies*, 2 (1). <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/10.dietze%2D%2Dethnosexismus.pdf> vom 05.10.2017.
- Dietze, Gabriele (2019): Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus, Bielefeld: Transcript.
- Doğmuş, Aysun/Karakaşoğlu, Yasemin/Mecheril, Paul (2016): Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS.
- Dumont, Jean-Christophe/Isoppo, Mario (2005): *Migrant women and the labour market: diversity and challenges*, Brussels: OECD/EC.
- Edelmann, Lee (2004): *No Future. Queer Theory and the Death Drive*, Durham: Duke University Press.
- Fend, Helmut (2009): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Fereidooni, Karim (2016): *Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Schulwesen. Eine Studie zu Ungleichheitspraktiken im Berufskontext*, Springer VS: Wiesbaden.
- FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2020): *A long way to go for LGBTIequality*. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-lgbti-equality-1_en.pdf vom 13.07.2023.
- Gasterstädt, Julia/Adl-Amini, Katja/Klenk, Florian C. /Kistner, Anna/Kadel, Julia (2024): „Zur Individualisierung komplexer Problemkonstellationen im Kontext der Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs. Erste Ergebnisse aus dem Projekt In-DiVers“, in: Karin Bräu/Jürgen Budde/Merle Hummrich/Florian C. Klenk (Hg.), *Vielfaltsorientierung und Diskriminierungskritik*, Berlin/Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Gomolla, Mechthild/Radtke, Frank-Olaf (2009): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, Wiesbaden: Springer VS.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.) (2012): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2019): *FeMigra Reloaded. Migrantischer Feminismus und Bündnispolitik*. <https://migrazine.at/artikel/femigra-reloaded-migrantischer-feminismus-und-bundnispolitik> vom 18.01.2024.

- Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (2007) (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann, Jutta (2023): „Queere Bildung – kritisch-dekonstruktive Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität“, in: Meike Sophia Baader/Britta Hoffarth/Barbara Rendtorff/Christine Thon (Hg.), *Erziehung und Bildung: geschlechtertheoretische Positionierungen*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 183–195.
- Heidrich, Lydia/Karakaşoğlu, Yasemin/Mecheril, Paul/Shure, Saphira (2021): *Regimes of Belonging – Schools – Migrations. Teaching in (Trans)National Constellations*, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Huch, Sarah/Krüger, Dirk (2010): „Geschlechtsrollenverständnis und Einstellungen von Schüler*innen zum Thema ‚Sexuelle Orientierungen‘“, in: Ute Harms/Iris Mackensen-Friedrichs (Hg.), *Lehr- und Lernforschung in der Biologiedidaktik*, Innsbruck: Studienverlag, S. 189–205.
- Hummrich, Merle/Terstegen, Saskia (2020): *Migration. Eine Einführung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Huxel, Katrin (2014): *Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule*, Wiesbaden: Springer VS.
- Ivanova-Chessex, Oxana/Shure, Spahira/Steinbach, Anja (2022) (Hg.): *Lehrer*innenbildung. (Re)Visionen für die Migrationsgesellschaft*, Weinheim: Beltz.
- Kasatschenko, Tatjana (im Druck): *Distanzierung als Privileg. Eine empirische Untersuchung zu diskursiven Praktiken angehender Lehrer*innen in rassismuskritischen Hochschulseminaren*. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.
- Kasatschenko, Tatjana/Zitzelsberger, Olga (2022): „Wie normiert ist unser Wissen? Zur Relevanz migrationsgesellschaftlicher Sensibilisierung im Kontext beruflicher Bildung“, in: Peter Schlögl u.a. (Hg.), *Wie wollen wir arbeiten? Berufliches Lernen zwischen Tradition und Transformation. Beiträge zur 7. Berufsbildungsforschungskonferenz (BBFK)*, Bielefeld: wbv, S. 225–236.
- Klapeer, Christine M. (2020): „Rassismus, Heteronormativität, queere Interdependenzen. Trans/nationale Kämpfe um LGBTIQ-Rechte und staats(bürger)liche Politiken der Anerkennung als Gegenstand intersektionaler Analysen“, in: Astrid Biele Mefebue/Andrea D. Bührmann/

- Sabine Grenz (Hg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 479–495.
- Kleiner, Bettina/Rose, Nadine (2015). „Suspekte Subjekte? Jugendliche Schulerfahrungen unter Bedingungen von Heteronormativität und Rassismus.“, in: (Re-)Produktion im Schulalltag. Judith Butlers Konzept der Subjektivierung in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 75–95
- Kleiner, Bettina/Thielen, Marc (2020): „Kinship trouble? – Eine Exploration zum Zusammenhang von Flucht und queeren Verwandtschaftspraktiken“, in: *GENDER* 5, S. 188–203.
- Klenk, Florian C. (2019): „Interdependente Geschlechtervielfalt als un/be-deutende Anforderung an pädagogische Professionalität“, in: Robert Baar/Jutta Hartmann/Marita Kampshoff (Hg.), *Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen*. Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 57–81.
- Klenk, Florian C. (2023): *Post-Heteronormativität und Schule. Soziale Deutungsmuster von Lehrkräften über vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen (=Studien zu Differenz, Bildung und Kultur, Band 13)*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Klocke, Ulrich (2012): *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen*. https://bildungsserver.berlinbrandenburg.de/fileadmin/bbb/themen/diversity/sexuelle_vielfalt/Klocke_2012_Akzeptanz_sexueller_Vielfalt_an_Berliner_Schulen_ohne_Anhang.pdf vom 13.06.2023.
- Klocke, Ulrich/Salden, Ska/Watzlawik, Meike (2020): *Lsbt* Jugendliche in Berlin. Wie nehmen pädagogische Fachkräfte ihre Situation wahr und was bewegt sie zum Handeln? Ergebnisbericht zu einer Studie im Auftrag des Berliner Abgeordnetenhauses vom 16.01.2015 (Drs. 17/1683 und 17/1991) zur aktuellen Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Jugendlichen in Berlin unter Berücksichtigung verschiedener Dimensionen der Mehrfachdiskriminierung*, Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie.
- Klocke, Ulrich (2022): *Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Schule und Unterricht: Eine Expertise zu Forschungsbedarfen für das Bundesministerium für Bildung und Forschung*.

- https://www.psychology.huberlin.de/de/1694051/57490/klocke_2022_umgang-mit-geschlechtlicher-und-sexuellervielfalt.pdf vom 13.07.2023.
- Kofman, Eleonore/ Raghuram, Parvati (2009): „Arbeitsmigration qualifizierter Frauen. in: Kurzdossier Nr. 13, Fokus Migration.“
<https://www.bpb.de/system/files/pdf/49AFSY.pdf> vom 17.01.2024.
- Kosnick, Kira (2013): „Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives ‚Othering‘“, in: Helma Lutz/ María T. Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.), Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, Geschlecht & Gesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, S. 159–179.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Opladen/ Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Laufenberg, Mike (2022): Queere Theorien zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag.
- Laufenberg, Mike/ Trott, Ben (2023): Queer Studies, Berlin: Suhrkamp.
- Leiprecht, Rudolf (2014): „Geschlechterverhältnisse, Heteronormativität und Rassismus“, in: Paul Mecheril (Hg.), Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft, Bielefeld: transcript, S. 143–164.
- Leiprecht, Rudolf/Steinbach, Anja (2015) (Hg.): Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch, Schwalbach am Taunus: Debus Pädagogik.
- LesMigraS (2012) (Hg.): „...nicht so greifbar und doch real“ Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf vom 18.09.2023.
- Lutz, Helma (2017): „Geschlechterverhältnisse und Migration. Einführung in den Stand der Diskussion“, in: Helma Lutz/ Anna Amelina (Hg.), Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung, Bielefeld: transcript, S. 13–44.
- Mai, Hanna H. A. (2020): Pädagog*innen of Color. Professionalität im Kontext rassistischer Normalität. Diversität in der Sozialen Arbeit, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Mecheril, Paul (2009): „Diversity Mainstreaming“, in: Dirk Lange/Ayça Polat (Hg.), Unsere Wirklichkeit ist anders. Migration und Alltag. Perspektiven politischer Bildung, Bonn: BPP, S. 202–210.

- Memmi, Albert (1987): *Rassismus*, Frankfurt: Athenäum.
- Messerschmidt, Astrid (2016): „Involviert in Machtverhältnisse – Rassismuskritische Professionalisierung für die Pädagogik in der Migrationsgesellschaft“, in: Aysun Doğmuş/Yasemin Karakaşoğlu/Paul Mecheril (Hg.), *Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–70.
- Messerschmidt, Astrid (2020): *Fremd werden. Geschlecht – Migration – Bildung*, Wien: Löcker.
- Messerschmidt, Astrid (2023): „Bildung in intersektionalen Differenz- und globalen Dominanzverhältnissen.“ in: Meike Sophia Baader/Britta Hofarth/Barbara Rendtorff/Christine Thon (Hg.), *Erziehung und Bildung: geschlechtertheoretische Positionierungen*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 250–164.
- Muñoz, José E. (2006): „Feeling Brown, Feeling Down: Latina Affect, the Performativity of Race, and the Depressive Position“, in: *Signs*, 31 (3). <https://doi.org/10.1086/499080>
- Nowicka, Magdalena (2014): „Migrating skills, skilled migrants and migration skills. The influence of contexts on the validation of migrants’ skills“, in: *Migrations Letters*, 11 (2). <https://www.proquest.com/scholarly-journals/migrating-skills-skilled-migrants-migration/docview/1641939045/se2?accountid=14527> vom 12.01.2024.
- Oghalai, Bahar/Bauer, Annika (2021): „Queere Identitäten im Spannungsverhältnis von Heteronormativität und Rassismus“, in: Nora Warrach (Hg.), *Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft*, Düsseldorf: IDA, S. 29–35.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): *Farbe be- kennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Palenga-Möllnbeck, Ewa (2013a): „New maids – new butlers? Polish domestic workers in Germany and commodification of social reproductive work“, in: *Equality, Diversity and Inclusion*, 32 (6). <https://doi.org/10.1108/EDI-10-2012-0086>
- Pawlewicz, Susanne (2023): „Akademische Kritikverständnisse – Potenziale für eine emanzipatorische Praxis. Unsichtbare Begrenzungen: Zum emanzipatorischen Gehalt des Klassismusbegriffs“, in: *Außeruniversitäre Aktion. Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch*, 2 (1), S. 151–158.

- Prenzel, Annedore (1993): *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Puar, Jasbir K. (2007): *Terrorist assemblages. Homonationalism in queer times*, Durham: Duke University Press.
- Quijano, Anibal (2016): *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Riegel, Christine (2022): „Differenzverhältnisse in pädagogischen Räumen“, in: Yalız Akbaba/Tobias Buchner/Alisha M.B. Heinemann/Doris Pokitsch/Nadja Thoma (Hg.), *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 3–22.
- Riegel, Christine (2016): *Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*, Bielefeld: transcript.
- Rommelspacher, Birgit (2007): „Geschlecht und Migration in einer globalisierten Welt. Zum Bedeutungswandel des Emanzipationsbegriffs“, in: Chantal Munsch et al. (Hg.), *Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht*, Weinheim: Juventa, S. 49–61.
- Scheibelhofer, Paul (2008): „Die Lokalisierung des Globalen Patriarchen. Zur diskursiven Produktion des ‚türkisch-muslimischen Mannes‘ in Deutschland“, in: Lydia Potts/ Jan Kühnemann (Hg.), *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam*, Bielefeld: transcript, S. 39–53.
- Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin (2015): „Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI“, in: Friederike Schmidt/Anne-Christin Schondelmayer/Ute B. Schröder (Hg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*, Wiesbaden: Springer VS, S. 223–240.
- Shukrallah, Tarek (2024): *Nicht die Ersten. Bewegungsgeschichten von Queers of Color in Deutschland*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Siemoneit, Julia K. M. (2021): *Schule und Sexualität. Pädagogische Beziehung, Schulalltag und sexualerzieherische Potenziale*, Bielefeld: transcript.

- Spies, Tina (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs, Bielefeld: transcript.
- Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten, Münster: Unrast.
- Tervooren, Anja/ Pfaff, Nicolle (2018): „Inklusion und Differenz“, in: Tanja Sturm/Monika Wagner-Willi (Hg.): Handbuch schulische Inklusion. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 31–44.
- Thielen, Marc (2009): Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischen Migranten, Münster: Waxmann.
- UNESCO (2016): Out In The Open. Education sector responses to violence based on sexual orientation and gender identity/expression. <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000244756> vom 27.09.2023.
- Voß, Heinz-Jürgen/Wolter, Salih Alexander (2013): Queer und (Anti-)Kapitalismus, Stuttgart: Schmetterling.
- Walgenbach, Katharina (2007): „Gender als interdependente Kategorie“, in: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheidt/Kerstin Palm (Hg.), Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 23–64.
- Warrach, Nora (2021) (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit e.V. (IDA). https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/2021_Reader_SuGiM_Screenversion.pdf vom 17.09.2023.
- Weber, Martina (2008): „Intersektionalität sozialer Unterscheidungen im Schulalltag“, in: Malwine Seemann (Hg.), Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis, Oldenburg: BIS-Verlag, S. 41–59.

University as 'privileged space' for being queer?/ Universität als ,privilegierter Ort' für Queer-Sein?

Perspectives from different migration backgrounds/ Perspektiven aus verschiedenen Migrationshintergründen

Blake Shedd, Alice Pechriggl, Caroline von Korff, Cristina Beretta, Heidi Siller

Begriffsverortungen

In this chapter, we explore the nexus of being queer and mobility or migration in (partly) privileged academic spaces from different disciplinary and experiential angles. The disciplines represented in this chapter stem from psychology, philosophy, literature studies, and linguistics. The experiential angles originate from our experiences as queer academics and the perception of academia as a 'privileged space' for being queer. The latter – the 'privileged space' – is not seen as a status quo but rather as a subject and state to negotiate between actors. These actors may be individuals or groups as well as entities like institutions, systems and structures. In the following we provide our theoretical approaches to the subject, followed by a discussion of our experiences and an outlook on researching queerness and mobility in the context of academia. In dem Beitrag wird deutsche und englische Sprache wechselseitig verwendet, um damit gleichzeitig die Pluralität von Lebensperspektiven im Kontext Mobilität und Queer-Sein, hier bezogen auf den universitären Raum, darzustellen, sowie sichtbar und spürbar zu machen.

Migration bei Akademiker:innen

Generell gesehen kann Migration vielfältig sein und beschreibt zunächst Wanderungen bzw. eine spezifische Form der Mobilität von Menschen. Dabei sind diese Formen der Mobilität mit einem längeren Zeitraum ver-

bunden, wodurch beispielsweise befristete Aufenthalte, wie etwa Urlaub, nicht darunterfallen. Treibel (2008: 295) beschreibt Migration als Verlagerung des Lebensmittelpunkts oder das Hinzukommen eines weiteren Lebensmittelpunkts. Diese Verlagerung des Lebensmittelpunkts kann aus verschiedenen Motiven heraus, unter anderem aus beruflichen Gründen, vorgenommen werden. In diesem Beitrag widmen wir uns der Arbeitsmigration von Akademiker:innen und werden im Folgenden diese meist als Mobilität bezeichnen. Diese wird sowohl als transnationale Mobilität als auch als Binnenmobilität begriffen, eben jede Mobilität, die eine Verlagerung des Lebensmittelpunkts auf eine deutliche Weise für das Individuum erfahrbar macht. Auch wenn in diesem Beitrag vorwiegend von Mobilität gesprochen wird, kommen im Folgenden Sichtweisen auf/durch Migrationserfahrungen zum Ausdruck, die die meisten Autor:innen dieses Beitrags gemacht haben. Die Migrationen beziehen sich auf innereuropäische Länder wie Italien, Deutschland, Frankreich, sowie außereuropäische Länder wie die USA. In diesem Beitrag geht es vor allem um das Heraustreten aus bis dahin nicht oder noch nicht durchdringender reflektierter Sozialisierung in einem spezifischen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext; es geht auch um schwierige bzw. befreiende Erfahrungen, die mit einer Verlegung des Lebensmittelpunkts in einen neu und ganz anders erlebten Kontext verbunden waren/sind. Diese Migrationserfahrungen verankern sich im ‚privilegierten Raum‘ der akademischen Mobilität. Derartige Migrationserfahrungen im Kontext von ‚akademischer Mobilität‘, ihrer Diskursivierung und Verordnung, sind von Migrationserfahrungen aufgrund von Krisen, Krieg, Naturkatastrophen, Verfolgung, Zwang abzugrenzen.

Mobilität und Queer-Sein

Der Lebensmittelpunkt kann verknüpft werden mit einem Gefühl der Zugehörigkeit oder der Verbundenheit, einem Gefühl der Heimat oder sich heimisch fühlen – oder eben der Heimatlosigkeit und Nicht-Dazugehören. Yep (2022) schreibt “[h]ome is about belonging and a longing to belong” (S. 47). Dabei zeigt sich, dass das Gefühl verbunden mit ‚Heimat‘ sich auf multiple Arten ausdrücken und ein Gefühl der Zugehörigkeit auf unterschiedlichen Ebenen beinhalten kann (Pechriggl 2021). Heimat muss nicht durch Mobilität und Migration zwangsläufig verloren gehen. Zum Beispiel wird in einer Studie beschrieben, dass Stabilität, Inklusion und Status wesentliche Aspekte

sind, damit Personen sich ‚heimisch‘ fühlen können, dennoch wird bei akademisch hochqualifizierten Migrant:innen eher Mobilität denn Stabilität als wichtig erachtet (Webb/Lahiri-Roy, 2019: 202). Im Kontext von akademischer Mobilität kann longing sich ebenso auf die berufliche Heimat oder das Sich-verbunden-Fühlen mit einer Institution beziehen (Yep 2022: 47). Verbundenheit oder Zugehörigkeit kann auch in communities zum Ausdruck kommen. LGBTQIA2S+ (lesbian, gay, bisexual, trans, queer, intersex, asexual, 2-spirited and other not named sexual and gender identities) communities often refer to providing spaces for belonging, connection and longing (for a fuller discussion of the abbreviation in an academic context, see Vitikainen 2023). Experiences with discrimination, harassment and criminalization in the past and present have formed the basis for building LGBTQIA2S+ communities across the globe. These communities either operate 'under the radar' due to discrimination of non-heterosexual lifestyles (e.g., Oginni and colleagues 2021: 261–262) or visibly und publicly (e.g. queer professional organizations). Communities, whether professional or private groups, or feeling affiliated with a group, may create a sense of belonging, strength and resilience for its members to overcome challenges and adversities (e.g., Gonzales and colleagues 2021: 139). Thus, being queer is often associated with a membership in such communities, even though said membership is not obligatory and even though one may belong to various communities.

Zugehörigkeit, a feeling of belonging, wird auch als mindset beschrieben. In Bezug auf Mobilität wird gleichzeitig diskutiert, dass akademisch qualifizierte Migrant:innen nicht unbedingt ein Gefühl der Zugehörigkeit im Gastland besitzen, sehr wohl aber einen Status des Willkommenseins im Gastland wahrnehmen. Diese Schlussfolgerungen stammen aus einer Studie mit Interviewpartner:innen aus Europa (Italien, Deutschland, Frankreich, Schweiz), Asien (Indien, China, Hong Kong, Südkorea und Bangladesch) sowie Nordamerika (USA, Kanada), die nach Südostasien migriert sind (Ullah and colleagues 2021: 165–166). Hier werden unter anderem potentielle, wenngleich auch bedingte, Privilegien durch die universitäre Bildung angesprochen und damit einhergehende Möglichkeiten, die sich positiv auf das Individuum auswirken können. Diese Privilegien sind auch verknüpft mit anderen Dimensionen. So zeigte eine qualitative Studie zur Mobilität von Forschenden, dass "Anglo white male senior academics" (S. 1506) eine Reproduktion von Privilegien durch ihre Herkunft, ihr Geschlecht und ihr Alter erfahren. Mobilität von Forschenden kann jedoch auch zu einem größeren

Bewusstsein über eigene Privilegien (z.B. durch Herkunft) führen (Sang/Calvard, 2019: 1516–1519).

Akademische Mobilität: Ein Puzzle aus Privilegien, Prekarisierung, Universität und Inklusivität?

Privilegien beziehen sich meist auf Vorteile, die manchen Individuen und Gruppen offenstehen und häufig auf Kosten anderer entstehen (McIntosh 1989, 2015). Privilegien als Merkmale, mit denen Individuen geboren werden, unterscheiden sich von solchen, die durch ‚Leistung‘ oder legitime, legale oder illegale Aneignung oder Ausbeutung anderer erworben werden. Zu Ersteren zählen beispielsweise Geschlecht, oftmals auch sexuelle Orientierung (Lebens- und Liebesweisen), sozio-ökonomische Herkunft. Privilegien manifestieren sich in gesellschaftlichen normativen Strukturen und Systemen und sind eng mit Systemen der Unterdrückung verknüpft, wie beispielsweise Sexismus, Rassismus, Heteronormativismus. Privilegien durch sozio-ökonomische oder/und geographische Herkunft und Geschlecht (und teilweise Alter) schlagen sich auch in universitären Strukturen nieder. Der sogenannte Elfenbeinturm der Universitäten zeichnet sich unter anderem durch starre Strukturen und Hierarchien aus, die sich erst in jüngerer Vergangenheit den ‚anderen‘ geöffnet haben. Die ‚anderen‘ sind dabei diejenigen, die diese universitären Strukturen (historisch betrachtet) nicht oder erst in jüngster Zeit mitgestaltet haben, also beispielsweise geoutete queere Personen (Yep 2022: 46) und Frauen.

Masculinised structures as well as gendered power structures in academia are commonly discussed as obstructions to create a more equal, diverse and inclusive academic environment (see e.g. Benschop/Brouns 2003; Hodgins/O'Connor, 2021). This also raises the question of how universities need to change to foster a diverse and inclusive environment. Thus, it is not the question how the (diverse) employee has to adapt to existing (mostly non-inclusive) structures (Alexander 2023: 828). For example, onboarding and orientation of new employees (often referring to ‘international’ employees) also serve the purpose of maintaining existing gendered and heteronormative structures in the institution (Alexander 2023: 833). Thereby, queer or non-heterosexual academics may experience alienation, othering or being rendered invisible. However, as is also shown and discussed with regard to mobility in general, gender and sexuality may play a role in decisions to re-

locate from the perspective of the academic. Thus, active inclusivity of institutions, such as anti-discrimination and queer-friendly policies or inclusive onboarding, may play a pivotal role when considering relocation. Queer mobility focuses on the individual's mobility motivated by the individual's sexuality or non-heterosexual identity. Thus, a decision to leave a certain place or choose another one may be motivated by self-reinvention as non-heterosexual, choosing a 'queer' neighborhood or having/ending a relationship (Gorman-Murray 2009: 446). In this sense, intersections of queerness, employment, gender and so forth have to be considered when discussing academic mobility.

Was ist queer/Queerness?

Queerness oder auch Queerheit weist eine problematische Essentialisierung durch das Suffix ‚-ness‘ oder ‚-heit‘ auf. Dabei geht es bei dem Begriff ‚queer‘ darum aufzuzeigen, dass etwas divers ist und nicht in normative Zwangskontexte der (meisten, westlichen) Gesellschaften eingebettet werden kann. Queer or queerness (besser being queer oder queer-Sein) is defined as being diverse, not being straight or non-binary, non-heteronormative. Bis zur Pride-Bewegung wurde es ausschließlich als eine diffamierende Bezeichnung für Schwule und Lesben verwendet, welche sich diese dann im Zuge ihrer weltweiten Gay-Pride- bzw. Bürgerrechtsbewegungen angeeignet haben. Aufgrund dieser Bewegungen wird mittlerweile etwa in der Grundrechtscharta der Europäischen Union (EU) explizit Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität untersagt (Charta der Grundrechte der Europäischen Union 2000/C 364/01, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften 2000).

Queere Vulnerabilität?

Gleichstellung und Queer-Sein kann auch als normative Gleichstellung diskutiert werden. Joshi (2012) proposed the framework "respectable queerness" (p. 416), which illustrates that respectability is a form of doing or performing social norms that the society deems respectable. This is also connected to experiences with discrimination, harassment, exclusion and ostracism. Frühere Diskriminierungserfahrungen oder auch traumatische Erfahrungen, nicht nur solche aufgrund des Geschlechts und der sexuellen

Orientierung, werden immer wieder durch erneute Diskriminierungen, verhohlene/verdeckte wie auch offene, getriggert und führen zu dauerhaftem emotionalem Stress (siehe z.B. Matheson et al. 2019). Die Universität ist zwar ein Ort, an dem besondere Sensibilität gegenüber diesen Themen existiert und auch angestrebt wird (siehe z.B. Diversity-Policy), doch ist sie keineswegs frei von diskriminierenden Dispositiven und Praktiken. Allerdings finden diese Praktiken teils verhohlener bzw. subtiler und ‚kultivierter‘ statt als in manchen anderen (Arbeits-)Kontexten. Das bedeutet auch, dass ein vermeintlicher ‚privilegierter, sicherer Ort‘ (im Sinne von diskriminierungsarm oder -frei), mit Praktiken wie Mikroaggressionen (Sue et al. 2019: 129) und indirekter oder verdeckter Diskriminierung unterwandert wird.

Das Triggern von Unbehagen und Ängsten findet durch unterschiedliche Formen der Diskriminierung, Verachtung und das, was man als das Gegenteil von wertschätzendem Umgang erkennen kann, statt. Vertreibung oder Kolonisierung, aber auch das Fremdsein in einer Kultur, zuweilen in der ‚eigenen‘, sind unweigerlich mit Diskriminierungserfahrung verbunden. Wer sie erleidet, ist ‚vulnerabler‘ oder sensibler, so spüren Menschen dadurch tendenziell früher als solche, die der Dominanzkultur angehören bzw. der ‚Norm‘ entsprechen, wenn sie oder andere Menschen von Diskriminierung und der damit verbundenen strukturellen Gewalt betroffen werden. Wenn diese Diskriminierungserfahrungen besprochen, mit anderen geteilt und begrifflich reflektiert werden können, ist es möglich, daraus gemeinsame Handlungsstrategien und Selbst- und kollektive Wirksamkeit zu entwickeln. Allerdings ist die Thematisierung der eigenen Betroffenheit durch Universitätsangehörige bis heute schwierig, was nicht zuletzt mit dem ständigen Ideologieverdacht (bis hin zum Vorwurf des so genannten ‚Genderwahns‘ seitens identitärer und anderer reaktionärer bzw. rechtsextremer Gruppierungen) zusammenhängt.

Die theoretische, ethische und politische Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht es also eher, diese Erfahrungen zu begreifen, zu verbalisieren und ihnen nicht blindlings bzw. hilflos ausgeliefert zu sein. Die Möglichkeiten zu diesem Begreifen, die an der Universität als einem interdisziplinären Forschungs- und Reflexionsraum eher eröffnet werden, machen diese zweifellos zu einem privilegierten Ort. Gender Studies und Gleichstellungssagenden spielen dabei eine zentrale Rolle, ebenso Migrationsforschung sowie generell beispielsweise sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliche Zugangsweisen, die an Universitäten gepflegt und weitergedacht werden.

Reflexionen/Reflections

Im Folgenden werden Reflexionen von Queer-Sein/Erleben vor verschiedenen Mobilitäts- und Migrationshintergründen dargestellt. Dabei haben wir uns vor allem mit drei Fragen zu Queer-Sein, Mobilität und Universität auseinandergesetzt.

Queerness and mobility decisions

Die Autor:innen vereint eine Diversität von Binnen- und transnationaler Mobilität und die meisten ebenso Migrationserfahrungen. Universität bedeutet auch mobil zu sein, ein Sich-Lösen von verfestigten Rollen, familiären Erwartungen, die einengen und ein Explorieren von anderen Lebensentwürfen, -möglichkeiten und Kulturen. Mobilitäts- und Migrationserfahrungen fordern und prägen Denkweisen, die sich auch niederschlagen in Sehnsüchten nach einem Zufluchtsort oder einem Angenommen-Werden; sie sind aber auch herausfordernd für unsere Offenheit gegenüber anderen, für unser Selbstverständnis als Menschen, Akademiker:innen und queere Personen. Mobilität kann gleichzeitig auch als Chance begriffen werden, sich neu zu positionieren oder gar frei(er) zu entfalten. In unseren Reflexionen zeigte sich, dass Queer-Sein nicht das ausschlaggebende, bewusste Merkmal war, um Umzüge in bestimmte Länder oder Städte zu planen oder durchzuführen. Dennoch ist persönliche Sicherheit auch in Bezug auf Stellenangebote ein primäres Anliegen. Sicherheit zeigte sich nicht nur in Bezug auf sexuelle Orientierung, Lebens- und Liebensweisen, sondern auch auf Intersektionen wie Geschlecht und/oder (nicht-autochthone) Herkunft. So wurden beispielsweise Stellenangebote ausgeschlagen für Länder, in denen Homosexualität kriminalisiert ist. Für kurzfristige Mobilität wurde auf Sicherheit geachtet, wie eine ‚sichere‘ Unterkunft oder ‚Sicherheit‘ am Arbeitsplatz. Besonders in ‚unsicheren‘ Kontexten wird auf eine offene und sichtbare Lebens- und Liebensweise verzichtet, um keine Verletzung der persönlichen, physischen oder psychischen Integrität durch andere zu provozieren (vgl. hierzu das Konzept der respectable queerness).

Expressing queerness

Queerness verändert sich. Queerness ist nicht ein sofortiger (metaphorischer) Zufluchtsort. Vielmehr ist es eine Annäherung an etwas, das ein Teil von uns ist, in verschiedenster Ausprägung, ob nun als Begleitmerkmal, als Identitätsaspekt, als Lebensentwurf, als Sexualität, als Einordnung. Queer-Sein verwenden wir hier als umbrella term zur Abgrenzung gegenüber einer instituierten Normativität und Binarität sowie als Möglichkeit für belonging, begleitet von einer konstanten Auseinandersetzung mit dem Phänomen des coming-out. In unseren Reflexionen wird eine Unsichtbarmachung bzw. ein ‚Darüber-Schweigen‘ in der Vergangenheit sichtbar, ein stilles Erkennen voneinander in einem scheinbar sicheren Ort. Ein ‚sicherer‘ Ort wird erlebt als bubble, welches sichtbare Zeichen der Anerkennung von verschiedenen, nicht-heteronormativen, Lebens- und Liebensweisen setzt, und dadurch zu einem Erkennen-Lassen ermutigt. Queerness ist eng verknüpft mit Privilegien durch einen beispielsweise (halbwegs) abgesicherten sozio-ökonomischen Status. Durch Privilegien im Sinne von Nicht-Prekarität, aber auch durch Unterstützung von Freund:innen, Familie (auch selbst-gewählte), eröffnen sich Möglichkeiten, Queer-Sein oder Queerness auszudrücken. Privilegiert-Sein bedeutet hier eine Absicherung der Grundbedürfnisse und eine vor offenen Übergriffen schützende Umgebung. Damit ist ‚Privilegiert-Sein‘ hier sehr niederschwellig gefasst.

Role in society/at university as a queer migrant

Ein sicherer Ort sollte selbstverständlich sein, und generell Menschen offenstehen. Dennoch bestehen hier Spannungen, beispielsweise zwischen einem Privilegiert-Sein durch eine bereits errungene längerfristige Stelle oder eine irgendwie geartete sozio-ökonomische Absicherung einerseits, der Relativität dieses Privilegiert-Seins andererseits; ebenso gibt es Spannungen zwischen einer legalen, also gesellschaftlich zugesicherten Sicherheit, und jener, die durch willkürliche Zugeständnisse anderer ermöglicht wird. Being apparently privileged and living in apparent safety nevertheless allows for the creation of a community in which individuals, through interaction with others, create possibilities, spaces, and forms to express oneself. In unserer (akademischen) Arbeit wird z.B. versucht, die Spannung zu reduzieren und die relative institutionelle Sicherheit als Möglichkeit genutzt, um fassbar

und greifbar zu sein als ‚Rollenmodelle‘, um professionelle oder informelle Möglichkeitsräume bereitzustellen für ein erstes Sich-Auseinandersetzen mit dem (eigenen) Queer-Sein. Es geht uns auch darum, sichtbar zu sein als informelle Ansprechpersonen, Lehrende und ‚Lehrkörper‘.

Diskussion

Mobilität, Queer-Sein und Universität sind in unserem Beitrag miteinander verwoben. Die in diesem Spannungsfeld auftauchenden Fragen lassen sich nur vor dem Hintergrund einer Reflexion über Bildung, sozio-ökonomische Absicherung, Normen bzw. Normativität von Wissenschaft sinnvoll diskutieren. Zugleich interagieren diese mit weiteren ‚Merkmale‘ oder Bedingungen (z.B. Geschlecht, Alter und geographische und soziale Herkunft, Behinderung). Queer-Sein ist kein isoliert zu betrachtendes ‚Merkmal‘, auch nicht im Kontext von akademischer und damit oftmals, aber nicht immer (z.B. Prekariat), ‚privilegierter‘ Mobilität. As visible in our reflections, queerness/being-queer may strengthen the need to belong and the need for safety. Even in such a context, we speak from multiple privileged positions: although we are queer and some of us are persons with disabilities, we experience certain degrees of privilege and freedom, which is based on our academic status, professional position and (in our case) regular income, as well as education and academic qualification, and ethnicity (we are all ‘white westerners’).

Nevertheless, safety as provided through these ‘privileges’ and characteristics (in other countries queer and disabled persons are subject to harsh discrimination, threat of violence, and even murder), does not only encompass socio-economic safety. It also has to include psychological safety and feeling safe, being safe from harassment, discrimination, microaggression or overt homophobic or misogynic aggression in the academic context. Safe environments can be created, as in this case, at university. However, safety is also experienced as granted. It is granted by others, though supported by legislation, charters and policies, but may also be revoked by e.g. a change in leadership and politics on local, national or international levels. Being queer academics, having experienced (voluntary and privileged) mobility, nevertheless allows us to collectively create further ‘safe’ spaces for others. These others may be current or prospective colleagues, as well as students and in-

dividuals we interact with. Queere Akademiker:innen zeigen sich auch als ‚Lehrkörper‘ bewusst oder unbewusst in ihren Identitäten und können Diversität und Toleranz befördern.

Even if ‘safe’ spaces are uncertain, these can be used to build and expand further possibility spaces. However, we have to bear in mind that our reflections only offer one (limited) perspective on the subject of being queer and mobility. Some might think, that in our positions, we also represent unheard voices, by publicly articulating some needs of minority groups we belong to. Others think that ‘representing unheard voices’ is not what they do or wish to do. However, as Joshi (2012) already cautioned: “[...] what matters most is not that certain queers are allowed to speak, but that different queer perspectives are heard.” (p. 466).

Referenzen

- Alexander, Bryant Keith (2023): “Onboarding, Orientation, and Mentoring as Culture-Crafting Processes: A Rac(e)y Autoethnography of Resistance in Higher Education Administration”, in: *Qualitative Inquiry* 29(7), S. 825–839. <https://doi.org/10.1177/10778004221144072>
- Benschop, Yvonne/Brouns, Margo (2003): “Crumbling ivory towers: Academic organizing and its gender effects”, in: *Gender, Work & Organization* 10(2), S. 194–212.
- Gonzalez, Kirsten A./Abreu, Roberto L./Arora, Saumya /Lockett, Gabriel M/Sostre, Jules (2021): “ ‘Previous Resilience Has Taught Me That I Can Survive Anything’: LGBTQ Resilience During the COVID-19 Pandemic”, in: *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity* 8(2), S. 133–144. <https://doi.org/10.1037/sgd0000501>
- Gorman-Murray, Andrew (2009): “Intimate mobilities: emotional embodiment and queer migration”, in: *Social & Cultural Geography* 10(4), S. 441–460. <https://doi.org/10.1080/14649360902853262>
- Hodgins, Margaret/O’Connor, Pat (2021): “Progress, but at the Expense of Male Power? Institutional Resistance to Gender Equality in an Irish University”, in: *Frontiers in Sociology* 6. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2021.696446>
- Joshi, Yuvraj (2012): “Respectable queerness”, in: *Columbia Human Rights Law Review* 43(2), S. 415–467.

- Matheson, Kimberly/Foster, Mindi D./Bombay, Amy/McQuaid, Robyn J./Anisman, Hymie (2019): "Traumatic Experiences, Perceived Discrimination, and Psychological Distress Among Members of Various Socially Marginalized Groups", in: *Frontiers in Psychology* 10. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.00416>
- McIntosh, Peggy (1989): "White privilege: Unpacking the invisible knapsack", in: *Peace and Freedom*, S. 10–12.
- McIntosh, Peggy (2015): "Extending the Knapsack: Using the White Privilege Analysis to Examine Conferred Advantage and Disadvantage", in: *Women & Therapy* 38(3/4), S. 232–245. <https://doi.org/10.1080/02703149.2015.1059195>
- Oginni, Olakunle Ayokunmi/Okanlawon, Kehinde/Ogunbajo, Adedotun (2021): "A Commentary on COVID-19 and the LGBT Community in Nigeria: Risks and Resilience", in: *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity* 8(2), S. 261–263.
- Pechriggl, Alice (2021): „Topologie der Heimat zwischen Imaginärem, Mythos und begrifflicher Sprache. Paratopos, Utopie-Dystopie-Heterotopie und Transtopisches“, in: *Colloquium. New philologies* 6(1) (Special Issue): „Heimat: eine Begriffsanalyse“, S. 114–131. <https://doi.org/10.23963/cnp.2021.6.1.9>
- Sang, Katherine J. C./Calvard, Thomas (2019): " 'I'm a migrant, but I'm the right sort of migrant': Hegemonic masculinity, whiteness, and intersectional privilege and (dis)advantage in migratory academic careers", in: *Gender, Work and Organization* 26(10), S. 1506–1525. <https://doi.org/10.1111/gwao.12382>
- Sue, Derald Wing/Alsaïdi, Sarah/Awad, Michael N./Glaeser, Elizabeth/Calle, Cassandra Z/Mendez, Narolyn (2019): "Disarming racial microaggressions: Microintervention strategies for targets, White allies, and bystanders", in: *American Psychologist* 74(1), S. 128–142. <https://doi.org/10.1037/amp0000296>
- Treibel, Annette (2008): „Migration“, in: Nina Baur/Hermann Korte/Martina Löw/Markus Schroer (Hg.), *Handbuch Soziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295–317. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91974-4_15
- Ullah, Akm Ahsan/Hasan, Noor Hasharina/Mohamad, Siti Mazidah/Chat-toraj, Diotima (2021): "Privileged migrants and their sense of belonging: Insider or outsider?", in: *Asian Journal of Social Science* 49(3), S. 161–169. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S1568484921000575>

- Vitikainen, Annamari (2023): “LGBTQ+”, in: Melina Duarte/Katrin Losleben/Kjersti Fjørtoft (Hg.), *Gender Diversity, Equity, and Inclusion in Academia: A Conceptual Framework for Sustainable Transformation*, Abingdon, UK: Routledge.
- Webb, Susan/Lahiri-Roy, Reshmi (2019): “Skilled Migrants and Negotiations: New Identities, Belonging, Home and Settlement”, in: *Journal of Intercultural Studies* 40(2), S. 190–205. <https://doi.org/10.1080/07256868.2019.1577225>
- Yep, Gust A. (2022): “Walking in the Ivory Tower: Differential Belonging and the Architecture of Home”, in: *Qualitative Inquiry* 28(1), S. 45–53. <https://doi.org/10.1177/10778004211048390>

Contributors/Beitragende

Baltes-Löhr, Christel, Prof.in em. Dr.in, lehrt und forscht seit 2003 an der Universität Luxemburg zu den Schwerpunkten Pluralität, Migration, Geschlecht, Kontinuum, Nicht-Binarität sowie Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit. Seit 2019 ist sie eine von drei Co-Sprecher_innen der AG Trans* Inter* Studies der Fachgesellschaft Geschlechterstudien.

Beretta, Cristina, Dr.in M.A., ist Associate Professor an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Institut für Slawistik. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Russische und bosnisch/kroatisch/montenegrinisch/serbische Literaturwissenschaft, Literatur und Nationalismus, Literatur und Gender, Cross-Border Studies. Mitglied von uniqueer Klagenfurt.

Donlic, Jasmin, Dr., Assistant Professor at the Department of Educational Science, University of Klagenfurt, Austria; Working Unit for General Pedagogy and Diversity Education. Main research interests: postmigration, diversity and education and qualitative research methods (grounded theory and participatory research).

Goel, Urmila, Prof.in Dr.in, ist Vertretungsprofessorin für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migration, Rassismus, Geschlecht und Sexualität sowie die Verflechtungen von Machtverhältnissen.

Held, Nina (Dr.in) is Lecturer in Social Policy at the University of Salford. Before she was a Lecturer in Sociology as well as a Postdoctoral Research Fellow in Law at the University of Sussex. In that role, she was leading the German case study of the ERC-funded project SOGICA – Sexual Orienta-

tion and Gender Identity Claims of Asylum (2016–2020), exploring LGBTQ+ refugees' legal and social experiences in Europe. She is the co-founder and coordinator of the Queer European Asylum Network.

Kian, Azadeh is a Distinguished Professor of sociology, Director of the Center for Gender and Feminist Studies and Research (CEDREF) and its journal *Les Cahiers du CEDREF* at the université Paris Cité. She received her MA and PhD from UCLA. Among her recent publications: *Rethinking Gender, Ethnicity and Religion in Iran: An Intersectional Approach to National Identity*, London & New York, I. B. Tauris. Bloomsbury, 2023.

Klenk, Florian Cristóbal, Dr. phil. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Europa-Universität Flensburg, Arbeitsbereich Theorie der Bildung, des Lehrens und des Lernens. Arbeitsschwerpunkte: Kritisch-dekonstruktive Bildungs- und Differenztheorie(n), qualitativ-empirische Sozialforschung, Gender und Diversity sowie Intersektionalität und institutionelle Diskriminierung im Kontext eines sich inklusiv verstehenden Bildungssystems.

von Korff, Caroline, Mag.a, Senior Scientistin an der Forschungs- und Lehrambulanz der Universität Klagenfurt, Psychoanalytikerin und Lehranalytikerin in freier Praxis. Seit Jahren u.a. engagiert in der Arbeit mit transidenten Personen und queeren Geflüchteten. Mitglied von *uniqueer* Klagenfurt.

Kulick, Theresa, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Praxislabor am Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik der TU Darmstadt. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Professionalisierung in der Lehramtsausbildung mit besonderem Fokus auf eine differenzreflexive Fachdidaktik.

Pechriggl, Alice, ist Universitäts-Professorin am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt. Schwerpunkte in Philosophie und Psychoanalyse, Handlungstheorie und Geschlechteranthropologie. Rezenter Monographien: *Agieren und Handeln. Studien zu einer philosophisch-psychoanalytischen Handlungstheorie* (2018) und *Castoriadis: Denker der Revolution – Revolution des Denkens* (2022). Mitglied von *uniqueer* Klagenfurt.

Peterlini, Hans Karl, Dr., Professor at the Department of Educational Science, University of Klagenfurt, Austria, working in the fields of General Pedagogy and Diversity Education, as well as peace research and peace education. Research interests: personal and social learning processes in schools and lifeworlds, experiences of living together in migration societies, and between majorities and minorities.

Rotter, Anita, Dr.in, ist Post Doc an der Fakultät für Bildungswissenschaften, Universität Innsbruck. Die Erziehungswissenschaftlerin forscht und lehrt unter anderem zu postmigrantischen Perspektiven, Biografieforschung sowie politischer Subjektivierung innerhalb von Allianzen. Sie ist unter anderem Mitglied im Rat für Migration sowie im Forschungszentrum Migration und Globalisierung, Universität Innsbruck.

Scheibelhofer, Paul, Dr., Assistenzprofessor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck, Arbeitsbereich Kritische Geschlechterforschung; Forschungsschwerpunkte: kritische Männlichkeitsforschung; Migrationsforschung; geschlechterreflektierende Pädagogik sowie Sexuelle Bildung.

Schmitz, Anett, Dr. phil., lehrt und forscht zu Migration, Flucht und Transkulturalität an der Universität Trier.

Shatberashvili, Tamar is a graduate of Central European University (CEU) with a master's degree in International Relations. She currently works as a freelance writer, residing in her home country, Georgia. Her research focus lies in queer migration. She is interested in practice-based interdisciplinary research and inspired by personal, academic and professional experience in the fields of cultural relations, the creative industry, education and minority rights.

Shedd, Blake, BA, MA, MA, is Senior Lecturer at the University of Klagenfurt, Department of English. Research and teaching focuses: (historical) linguistics, German and English (dialect) poetry, queerness and identity, and translation. Member of *uniqueer* Klagenfurt.

Siller, Heidi, Mag.a Dr.in, ist Postdoc-Assistentin am Institut für Psychologie der Universität Klagenfurt im Bereich qualitative Forschung in der Psychologie. Forschungsschwerpunkte: Gewalt gegen Frauen, Diskriminierung, Psychotraumatologie, Resilienz; häufig mit intersektionaler, insbesondere gender-spezifischer Perspektive. Mitglied von uniqueer Klagenfurt.

Zitzelsberger, Olga, Dr. phil., ist wissenschaftliche Leiterin des Praxislabors an der TU Darmstadt, Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Universitäre Bildungsforschung, intersektionale Studien im Bildungsbereich, Selbstorganisationen von Migrant:innen, Qualitative empirische Sozialforschung.